Tausend und eine Nacht.

Aus dem Arabischen
übertragen
von

Max Henning.

X.

537.—606. Nacht.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Tausend und eine Nacht.

X.

Inhalt.

Seite

Es-Sindibâds Geschichte [Sindbad der Seefahrer] . . 5
Erste Reise 9
Zweite Reise 20
Dritte Reise 30
Vierte Reise 44
Fünfte Reise 59
Sechste Reise 71
Siebente Reise 81
[Siebente Reise nach der Kalkuttaer Ausgabe der ersten zweihundert Nächte.] 93
Die Geschichte der messingnen Stadt. 99
Von der argen Weiberlist [Sindbad oder die List der Frauen] 142
Der König und das Weib seines Wesirs 145
Der eifersüchtige Kaufmann und der Papagei 148
Der Walker und sein Sohn 150
Der Schurke und das keusche Weib 150
Der Geizige und die beiden Brote 152
Die Frau und ihre zwei Liebhaber 153
Der Prinz und die Ghûle 155
Die Geschichte vom Honigtropfen 158
Das Weib, das seinen Mann Staub sieben ließ 159
Die verzauberte Quelle 161
Der Sohn des Wesirs und die Frau des Badhalters . . . 167
Die Frau, die sich zu helfen wußte 169
Der Goldschmied und die Sängerin von Kaschmir. 174
Der Mann, welcher nie mehr lachte 179
Der Prinz und die Kaufmannsfrau 187
Der Page, welcher die Sprache der Vögel zu verstehen vorgab 189
Die Frau und ihre fünf Anbeter 192

	Seite
Die drei Wünsche	201
Das gestohlene Halsband	203
Die beiden Tauben	204
Geschichte des Prinzen Bahrâm und der Prinzessin Ed-Datmā	205
Das alte Weib und der Kaufmannssohn. [Das Haus mit dem Belvedere]	210
Der Prinz und die Geliebte des Ifrîten	222
Der Sandelholzhändler und die Spitzbuben	225
Der Lüstling und der dreijährige Bube	231
Der gestohlene Geldbeutel	232
[Die Geschichte vom Fuchs und den Leuten]	235

Es-Sindibâds*) Geschichte.

Ferner vernahm ich, daß in der Zeit des Chalifen, des Fürsten der Gläubigen Hârûn er-Raschîd, in der Stadt Bagdad ein Mann, Namens Sindbad der Lastträger, lebte, welcher in seiner ärmlichen Lage Lasten für Lohn auf seinem Kopfe trug. Da traf es sich, daß er an einem der Tage eine schwere Last trug; jener Tag aber war sehr heiß, und er schwitzte, von der Last und der Hitze bedrückt. Auf seinem Wege kam er auch an der Thür eines Kaufmanns vorüber, vor welcher gekehrt und gesprengt war, und vor der ein laues Lüftchen wehte; da aber neben der Thür auch eine breite Bank stand, setzte er seine Last auf die Bank nieder, um sich auszuruhen und Luft zu schöpfen.

Fünfhundertundsiebenunddreißigste Nacht.

Wie er nun dort rastete, kam ein wohliger Hauch und ein würziger Duft aus der Thür gezogen, der ihm wohlthat; und, als er sich deshalb auf den Rand der Bank setzte, hörte er im Hause süßes Saiten- und Lautenspiel, entzückenden Gesang und berückenden Vortrag, zu alledem die Vögel, lustig schmetternd und Gott, den Erhabenen, in allerlei Stimmen und Weisen lobpreisend, flöteten und girrten, wie Turteltauben, Sprosser, Amseln, Nachtigallen, Ringeltauben und Steinwälzer. Verwundert hierüber und von mächtigem Entzücken gepackt, trat er an die Thür heran und gewahrte nun in dem Hause einen großen Garten, in welchem er Pagen, Sklaven, Eunuchen, Diener und Dinge, wie man

*) Im folgenden geben wir den Namen, wie er sich in aller Welt als Sindbad eingebürgert hat, wieder. Nach Benfey käme der Name vom sanskrit. „Siddhapati" = Herr der Weisen.

sie sonst nur bei Königen und Sultanen findet, erblickte; und der Brodem von allerlei köstlichen und würzigen Speisen, und der Duft von feinen Weinen kam ihm entgegengezogen. Da erhob er seinen Blick gen Himmel und rief: „Preis dir, o Herr, o Schöpfer und Versorger, der du, wen du willst, ohne zu rechnen versorgst! O Gott, ich flehe dich an um Verzeihung für alle meine Sünden und kehre mich reuig zu dir von all meinen Vergehen! O Herr, keinen Widerspruch giebt's gegen deinen Spruch und deine Allmacht, denn nicht hast du Rede und Antwort zu stehen für dein Thun, und du hast Macht über alle Dinge! Preis dir, du machst reich, wen du willst, und machst arm, wen du willst, und es giebt keinen Gott außer dir! Wie hoch und hehr ist deine Majestät, wie kraftvoll deine Herrschaft und wie schön dein Walten! Deine Huld gewährst du, wen du willst von deinen Dienern, und so führt der Herr dieser Stätte ein Leben herrlich und in Freuden und ergötzt sich an lieblichen Wohlgerüchen, an köstlichen Speisen und herrlichen Weinen aller Art. Denn, fürwahr, für deine Geschöpfe bestimmst du, was du willst, und was du für sie im voraus verhängt hast; so kommt es, daß die einen von ihnen müde sind, während sich die anderen ruhen, und daß die einen im Glück leben, während die andern, wie ich, von Mühsal und Niedrigkeit schwer bedrückt sind." Alsdann sprach er die Verse:

„Wie viele Elende sind ohne Ruhe,
Und wie viele, die im Glück leben, ruhen sich im Schatten!*)
Ich selber bin übermäßig geplagt,
Meine Lage ist seltsam und allzuschwer meine Last.
Andere leben im Glück und kennen das Elend nicht,
Und nie ladet das Schicksal ihnen Lasten wie die meinige auf.
Reichbeglückt leben sie ihr ganzes Leben lang
Und sind fröhlich und geehrt und sitzen bei Speise und Trank.
Wohl entstehen alle Wesen aus einem Samentröpflein,
Ich bin wie er, und er ist wie ich,
Und doch ist ein großer Unterschied zwischen uns,

---

*) Dieser Halbvers ist nach der Breslauer Ausgabe übersetzt.

So wie der Wein vom Essig verschieden ist.
Doch tadle ich dich nicht mit diesen Worten, o Gott,
Denn du bist weise und waltest in Gerechtigkeit."

Als Sindbad der Lastträger seine Verse gesprochen hatte und nun wieder seine Last aufladen und fortgehen wollte, kam mit einem Male ein junger Page mit hübschem Gesicht, von schönem Wuchs und in prächtigen Kleidern aus der Thür auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und sprach zu ihm: „Komm herein und entsprich meines Herrn Befehl, denn er läßt dich rufen." Der Lastträger hätte es gern abgelehnt; da er es jedoch nicht vermochte, setzte er seine Last bei dem Pförtner im Flur ab und folgte dem Pagen ins Haus, wobei er bemerkte, daß es ein hübsches, freundliches und doch vornehmes Haus war. In einen großen Saal blickend, gewahrte er daselbst eine Gesellschaft edler und vornehmer Herren; daneben befanden sich allerlei Blumen und wohlriechende Kräuter, frisches und getrocknetes Obst, eine Menge kostbarer Gerichte allerlei Art und Weine von den erlesensten Reben in dem Raum, und allerlei schöne Mädchen sangen und musizierten. Jeder der Gäste saß, nach seinem Rang geordnet, auf seinem Platz, und auf dem Ehrenplatz saß ein edler und verehrungswürdiger Mann von hübscher Gestalt und schöner, majestätischer, würde- und hoheitsvoller Erscheinung, dessen Bart an den Wangen bereits ergraut war. Als Sindbad der Lastträger alles dies erschaute, sprach er verwirrt bei sich: „Bei Gott, diese Stätte ist ein Stück vom Paradiese oder wenigstens das Schloß eines Königs oder Sultans." Alsdann grüßte er die Anwesenden höflich, wünschte ihnen Segen und küßte die Erde vor ihnen, worauf er demütig und zu Boden gesenkten Hauptes dastand.

Fünfhundertundachtunddreißigste Nacht.

Der Hausherr ließ ihn näher treten und gab ihm Erlaubnis sich zu setzen; und, als er sich gesetzt hatte, sprach er freundlich zu ihm, hieß ihn willkommen und setzte ihm

prächtige, wohlschmeckende und köstliche Speisen aller Art vor, worauf der Lastträger sich an dieselben machte und nach dem Bismillāh aß, bis er genug hatte und satt geworden war; dann sprach er die Worte: „Gelobt sei Gott in jedem Fall!“ wusch sich die Hände und bedankte sich bei ihnen. Der Hausherr erwiderte ihm: „Es ist gern geschehen, und gesegnet ist dein Tag; doch sag' mir, wie du heißest, und was für ein Handwerk du treibst.“ Er antwortete ihm: „Mein Herr, mein Name ist Sindbad der Lastträger, und ich trage die Sachen der Leute auf meinem Kopf für Lohn.“ Da lächelte der Hausherr und sagte zu ihm: „Wisse, o Lastträger, dein Name lautet wie der meinige, denn ich bin Sindbad der Seemann; jedoch wünsche ich, o Lastträger, daß du mich die Verse, die du draußen vor der Thür sprachst, hören lässest.“ Verlegen antwortete der Lastträger: „Um Gott, ich beschwöre dich, nimm mir's nicht übel, denn Müdigkeit, Plackerei und leere Hände lehren den Menschen unziemliches Benehmen und Unverschämtheit.“ Der Hausherr erwiderte ihm jedoch: „Schäme dich nicht, denn du bist mein Bruder geworden; sprich getrost die Verse, da sie mir gefielen, als ich sie von dir vernahm, wie du sie draußen vor der Thür hersagtest.“ So trug denn der Lastträger die Verse vor, und der Hausherr, dem sie gefielen, sagte entzückt zu ihm: „O Lastträger, wisse, meine Geschichte ist wunderbar, und ich will dir erzählen, was ich alles erlebte, und was mir widerfuhr, bis ich zu diesem Glück gelangte und an dieser Stätte, an der du mich hier siehst, sitzen durfte. Denn siehe, zu diesem Reichtume gelangte ich erst nach schweren Plagen und Drangsalen und nach vielen Schrecknissen, und wie viel Plage und Kummer hab' ich in frühern Tagen erduldet! Sieben Reisen machte ich, und jede Reise hat ihre wunderbare Geschichte, die wohl des Menschen Gedanken verwirren kann; doch alles dies geschah nach dem Schicksal und Verhängnis, denn vor dem, was einmal geschrieben steht, giebt's kein Asyl und kein Entkommen.

Sindbads erste Reise.

Wisset, ihr edeln Herren, mein Vater war ein Kaufmann, einer der Großen unter dem Volk und in seiner Zunft, und reich an Geld und Gut; er starb, als ich noch ein kleiner Bursche war, und hinterließ mir Geld, Grundstücke und Landgüter. Wie ich nun groß geworden war, legte ich meine Hand an all mein Gut, schmauste leckere Gerichte, zechte edle Weine, kleidete mich in die feinsten Sachen und spazierte mit meinen Freunden und Gefährten, im guten Glauben, es müsse immer so bleiben und mir zum besten dienen. In dieser Weise hatte ich bereits geraume Zeit gelebt, als ich wieder zur Besinnung kam und, aus meiner Sorglosigkeit zu mir kommend, fand, daß Geld und Glanz zerstoben und verblichen waren und daß all mein Gut in die weite Welt gewandert war. Erschrocken und bestürzt kam ich wieder zur Besinnung und gedachte hierbei eines Ausspruches unseres Herrn Salomo, des Sohnes Davids, — Frieden auf beide! — den ich zuvor einmal vernommen hatte, und der da lautet: Drei Dinge sind besser als drei andere Dinge: Der Todestag ist besser als der Geburtstag, ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe, und das Grab ist besser als der Palast.*) Alsdann erhob ich mich, packte all meinen Hausrat und meine Sachen zusammen und verkaufte sie; hierauf verkaufte ich meine Grundstücke und alles, was meine Hand besaß, und brachte dreitausend Dirhem zusammen, mit denen ich ins Land der Menschen zu reisen beschloß, indem ich mich des Dichterwortes erinnerte, das da lautet:

Wer Hohes erstrebt, muß sich mühen auf Erden;
Wer nach Ruhm verlangt, verbringt die Nächte ohne Schlaf;
Wer Perlen sucht, muß tauchen ins Meer,
Und Herrschaft und Gewinn belohnt seine Müh'.
Wer aber Ruhm begehrt und die Mühe scheut,
Der verthut sein Leben mit unerfüllbaren Wünschen.

---

*) Prediger 7, 1 und 9, 4. Der dritte Spruch findet sich nicht in den sogenannten salomonischen Büchern des Alten Testaments.

So erhob ich mich denn mit festem Entschluß, kaufte mir Waren, Güter und Handelsartikel und mancherlei für die Reise notwendige Dinge und schiffte mich, da ich nach einer Seereise Verlangen trug, mit einer Gesellschaft Kaufleute nach der Stadt Basra ein. Von dort segelten wir Tage und Nächte lang übers Meer und zogen von einer Insel zur andern, von Meer zu Meer und von Land zu Land, überall, wo wir beilegten, kaufend, verkaufend und Tauschhandel treibend, bis wir auf unserer Fahrt zu einer Insel gelangten, die einem der Gärten des Paradieses glich. Der Kapitän ging hier mit uns vor Anker und warf, nachdem er das Schiff verankert hatte, die Landungsplanke aus, worauf alle Leute, die sich auf dem Schiff befanden, ans Land gingen und sich Feuerherde*) machten, in denen sie Feuer anzündeten. Während sich nun alle in ihrer Weise zu schaffen machten, indem die einen kochten, die andern wuschen und wieder andere, zu denen auch ich gehörte, sich auf der Insel ergingen, und die Passagiere bereits beisammen saßen und aßen, tranken und allerlei Kurzweil trieben, da rief mit einem Male der Kapitän hoch vom Schiffsbord aus, so laut er konnte: „Ihr Passagiere, rettet euer Leben, kommt, so schnell ihr könnt, aufs Schiff, laßt all eure Sachen stehen und liegen und rettet euch in eiliger Flucht vor dem Verderben! Diese Insel hier, auf der ihr euch befindet, ist keine wirkliche Insel, sondern ein großer mitten im Meere feststehender Fisch, auf welchem sich der Sand abgelagert hat, so daß seit langer Zeit Bäume auf ihm gewachsen sind, und er einer Insel gleicht. Als ihr das Feuer anzündetet, spürte der Fisch die Hitze und rührte sich; und sogleich wird er mit euch ins Meer tauchen und ihr werdet allzumal ertrinken. Rettet euch daher, bevor es zu spät ist!"

---

*) Solche Feuerherde bestehen für gewöhnlich aus Töpfen mit Kohlen, die in die Erde gesenkt werden.

Fünfhundertundneununddreißigste Nacht.

Als die Passagiere die Worte des Kapitäns vernahmen, eilten sie um die Wette aufs Schiff und ließen ihre Waren, ihre Sachen, ihre Wäsche und ihre Feuertöpfe stehen und liegen; doch hatte erst ein Teil derselben das Schiff erreicht, als plötzlich die Insel wankte und mit allem, was sich darauf befand, in die Tiefe des Meeres versank, worauf die Wogen brandend und brausend über ihr zusammenschlugen. Ich hatte ebenfalls zu den auf der Insel Zurückgebliebenen gehört und war mit ihnen versunken, doch rettete mich Gott, der Erhabene, vor dem Ertrinken, indem er mir einen der großen Zuber, in denen sie gewaschen hatten, in den Weg warf. Um der Süßigkeit des Lebens willen packte ich ihn mit der Hand und setzte mich rittlings auf ihn, worauf ich mit meinen Füßen wie mit Rudern im Wasser arbeitete, während die Wogen mit mir ihr Spiel trieben und mich nach rechts und links schleuderten. Inzwischen aber hatte der Kapitän die Segel ausgespannt und zog mit denen, die sich aufs Schiff gerettet hatten, weiter, ohne sich um die Versunkenen zu bekümmern. Ich verfolgte das Schiff mit meinen Blicken so lange, bis es meinem Auge entschwand, und ich meines Untergangs gewiß war. In solcher Lage brach die Nacht über mich herein, und noch einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem Meer umher, bis mich Wind und Wellen gnädiglich an den Strand einer hohen Insel warfen, deren Bäume ihr Geäst übers Meer streckten. Da packte ich den Zweig eines hohen Baumes und zog mich an ihm ans Land, nachdem ich bereits den Untergang vor Augen gehabt hatte. Als ich nun aber den festen Boden der Insel unter mir hatte, fand ich, daß meine Füße erstarrt und an den Sohlen von den Fischen benagt waren, ohne daß ich es in dem Übermaß meiner Kümmernis und Ermattung gemerkt hatte. Wie ein Toter warf ich mich auf die Insel nieder und verlor, in Betäubung versinkend, das

Bewußtsein; erst als die Sonne am andern Tage aufging, erwachte ich wieder und sah nun, daß meine Füße geschwollen waren, und daß ich mich selber in solcher elenden Lage befand. Da sich aber auf der Insel viele Früchte und süße Quellen befanden, bewegte ich mich zu denselben, bald kriechend, bald auf den Knieen rutschend, und lebte in dieser Weise eine geraume Zeit von Tagen und Nächten von den Früchten, bis sich meine Seele wieder erhob, meine Lebensgeister wiederkehrten, und ich mich wieder besser zu bewegen vermochte. Ich begann nun zu überlegen und durchwanderte die Insel, indem ich mich unter den Bäumen an allem, was Gott, der Erhabene, dort geschaffen hatte, ergötzte, wobei ich mich auf einen Stab, den ich mir von jenen Bäumen abgeschnitten hatte, stützte. In dieser Weise verbrachte ich die Zeit, bis ich eines Tages den Strand der Insel entlang ging und in der Ferne einen Gegenstand erblickte; im Glauben, es wäre ein wildes Tier oder eines der Meerungeheuer, schritt ich, den Gegenstand stets im Auge behaltend, auf ihn zu, und siehe, da war es ein prachtvolles Pferd, eine Stute, welche am Strand der Insel dicht am Meeresgestade angebunden war. Wie ich nun aber an sie herantrat, stieß sie einen so gewaltigen Schrei gegen mich aus, daß ich erschrocken umkehren wollte, als mit einem Male ein Mann aus der Erde hervortauchte und mir nachfolgte, indem er mich anschrie und rief: „Wer bist du, woher kommst du, und weshalb hast du diesen Ort aufgesucht?“ Ich antwortete ihm: „Mein Herr, wisse, ich bin ein Fremdling, der zu Schiff reiste und mit mehreren anderen der Schiffspassagiere ins Wasser fiel; doch bescherte mir Gott einen Zuber, und ich setzte mich rittlings auf ihn und wurde von ihm getragen, bis mich die Wellen an diese Insel warfen.“ Als er meine Worte vernommen hatte, faßte er mich bei der Hand und sagte zu mir: „Komm mit mir.“ Da folgte ich ihm, worauf er mit mir zu einem unterirdischen Raum hinunterstieg und mich in einen großen Saal führte, wo er

mir den Ehrenplatz anwies. Dann brachte er mir etwas zu essen, und, da ich hungrig war, aß ich so lange, bis ich mich gesättigt und gestärkt hatte. Alsdann erkundigte er sich nach mir und meinen Erlebnissen, und ich erzählte ihm alles, was mich anging, von Anfang bis zu Ende. Er verwunderte sich über meine Erzählung, ich aber sagte zu ihm, als ich meinen Bericht geendet hatte: „Um Gott, mein Herr, nichts für ungut! Nachdem ich dir der Wahrheit gemäß alles, was mich angeht und was mir widerfuhr, erzählt habe, möchte ich gern auch von dir hören, wer du bist, warum du hier in diesem Saal unter der Erde sitzest, und weshalb du jene Stute am Meeresstrand angebunden hast.“ Er versetzte: „Wisse, ich gehöre zu einem ganzen Trupp, der über die Insel verteilt ist; wir sind die Stallknechte des Königs Mihrdschân, und unter unserer Hand stehen alle seine Pferde. Jeden Monat aber zur Zeit des Neumonds bringen wir unsere besten Stuten hierher, die noch nicht gedeckt sind, und binden sie am Strand dieser Insel fest, worauf wir uns in diesen unterirdischen Raum hier verstecken, damit uns niemand zu Gesicht bekommt. Die Seehengste wittern dann die Stuten und steigen ans Land, und wenn sie niemand erspähen, bespringen sie die Stuten und stillen ihr Begehr an ihnen. Wenn sie dann wieder heruntersteigen, versuchen sie die Stuten mit sich zu nehmen; da die Stuten aber wegen der Stricke nicht mit ihnen fortlaufen können, stoßen sie dieselben mit ihrem Kopf und schlagen sie mit den Füßen und schreien und wiehern laut. Sobald wir nun ihr Geschrei hören, wissen wir, daß sie von den Stuten heruntergestiegen sind, und eilen schreiend auf sie aus unserm unterirdischen Aufenthalt hervor, so daß sie sich erschreckt ins Meer stürzen; die Stuten aber werden von ihnen schwanger und bringen Füllen, Hengste und Stuten, zur Welt, die eine Chasne Geld wert sind, und derengleichen man auf dem ganzen Angesicht der Erde nicht wieder findet. Jetzt aber ist gerade der Zeitpunkt da, zu welchem die Hengste aus

der See steigen, und so Gott will, der Erhabene, nehme ich dich mit mir mit zum König Mihrdschân —

Fünfhundertundvierzigste Nacht.

Und zeige dir unser Land. Und wisse, wärest du nicht mit uns zusammengetroffen, so hättest du hier niemand gesehen und wärest elendiglich umgekommen, ohne daß jemand etwas von dir gewußt hätte; ich will jedoch die Ursache deiner Rettung und Heimkehr sein." Ich erflehte ihm Segen und dankte ihm für seine Güte und Freundlichkeit; während wir aber noch miteinander redeten, stieg ein Seehengst aus der Flut empor und sprang mit einem gewaltigen Schrei auf die Stute. Als er sein Begehr an ihr gestillt hatte, stieg er von ihr herunter und wollte sie mitnehmen, vermochte es jedoch nicht; und die Stute schlug nach ihm aus und schrie. Da nahm der Stallknecht ein Schwert und einen Schild in die Hand und eilte aus der Thür des unterirdischen Raumes heraus, indem er mit dem Schwert an den Schild schlug und seine Gefährten rief und schrie: „Vorwärts! über den Hengst her!" Da kam ein ganzer Trupp schreiend und die Lanzen schwingend hervor, worauf der Hengst erschreckt davonlief und sich wie ein Büffel ins Meer stürzte, worauf er unter dem Wasser verschwand. Alsdann setzte sich der Stallknecht ein wenig, bis seine Gefährten herangekommen waren, von denen ein jeder eine Stute führte. Als sie mich bei ihm gewahrten, fragten sie mich, wer ich wäre und was ich hier wollte, und ich erzählte ihnen noch einmal meine Geschichte. Da kamen sie nahe an mich heran und breiteten das Tischtuch aus, worauf sie aßen und mich zum Mahl einluden. Als ich nun mit ihnen gegessen hatte, erhoben sie sich, stiegen auf ihre Pferde und nahmen mich mit sich, indem sie mich gleichfalls auf einer der Stuten reiten ließen. So zogen wir fort und ritten ohne Aufenthalt, bis wir zur Stadt des Königs Mihrdschân gelangten, dem die Stallknechte meine Geschichte erzählten. Der König

verlangte nach mir, und als sie mich zu ihm geführt und vor ihn gestellt hatten, begrüßte ich ihn, worauf er mir den Salâm erwiderte und mir mit dem Wunsche für ein langes Leben einen herzlichen Willkomm bot. Dann fragte er mich nach meiner Geschichte und, als ich ihm alles, was mir widerfahren war und was ich geschaut hatte, von Anfang bis zu Ende erzählt hatte, verwunderte er sich über meine Abenteuer und Erlebnisse, und sagte zu mir: „O mein Sohn, bei Gott, du bist wunderbarlich errettet; und wäre deine Lebenszeit nicht lange bemessen, du wärest aus diesen Drangsalen nicht entronnen; jedoch, gelobt sei Gott für deine Rettung!“ Hierauf nahm er mich freundlich und ehrenvoll auf und zog mich mit huldreichen und gütigen Worten in seine Nähe; außerdem aber machte er mich zum Hafenmeister und Registrator aller einlaufenden Schiffe. Ich wartete ihm von nun an regelmäßig auf zur Erledigung seiner Anliegen, und er bezeugte mir seine Huld und that mir Gutes nach jeder Seite hin und kleidete mich auch in einen hübschen und kostbaren Anzug. So kam es, daß ich ihm die Anliegen des Volkes übermittelte und für ihre Bittgesuche Fürsprache einlegte. Lange Zeit lebte ich in dieser Weise bei ihm, so oft ich aber zum Hafen ging, erkundigte ich mich bei den reisenden Kaufleuten und den Schiffsleuten nach der Stadt Bagdad, ob mir vielleicht jemand von ihr Auskunft geben, und ich mit ihm heimziehen könnte; doch wußte niemand etwas von ihr, und keiner konnte mir auch einen nennen, der dorthin zöge. Dies hatte schon so lange gedauert, daß ich ganz niedergeschlagen und meiner Fremdlingschaft überdrüssig geworden war, als ich mich eines Tages wieder zum König Mihrdschân begab und beim Eintreten eine Anzahl Indier bei ihm fand. Nachdem wir den Salâm miteinander getauscht hatten, hießen sie mich willkommen und fragten mich nach meiner Heimat.

Fünfhundertundeinundvierzigste Nacht.

Ich gab ihnen Auskunft und fragte sie dann nach ihrem Lande, worauf sie mir antworteten, daß sie zu verschiedenen Kasten gehörten, und daß die einen von ihnen Schâkirîje*) hießen, welche die edelsten ihrer Kasten wären, die keinem, sei es durch Unterdrückung oder Gewalt, etwas zuleide thun; andere wiederum hießen Brahminen und wären Leute, die niemals Wein tränken und ganz in Freuden, Heiterkeit und Kurzweil lebten und Kamele, Pferde und Vieh besäßen. Ferner teilten sie mir mit, daß das Volk der Indier**) in zweiundsiebzig Kasten zerfiele, worüber ich mich außerordentlich verwunderte. Außerdem sah ich im Reiche des Königs Mihrdschân unter den andern Inseln auch eine, Namens Kâbil, auf welcher man während der ganzen Nacht Trommeln und Tamburins hörte, doch erzählten uns die Bewohner der Inseln und die Reisenden, daß das Volk auf derselben fleißig und verständig wäre. In jenem Meere sah ich auch einen Fisch von zweihundert Ellen Länge und einen andern, der einen Eulenkopf hatte, nebst vielen anderen Wunderdingen und Merkwürdigkeiten, deren Erzählung zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde. So hörte ich nicht auf, jene Inseln mit allem, was auf ihnen lebte und webte, zu besichtigen, bis ich eines Tages wieder wie gewöhnlich mit einem Stabe am Meeresstrande stand, als mit einem Male ein großes Schiff mit einer Menge Kaufleute angesegelt kam. Nachdem es in den Stadthafen eingelaufen und am Ankerplatz angelangt war, rollte der Kapitän die Segel zusammen, befestigte es am Strand und warf die Landungsplanke aus, worauf die Matrosen alle Güter, die sich auf dem Schiff befanden, ans Land schafften, während ich dabei stand und sie registrierte. Da sie aber lange Zeit hierzu brauchten, fragte ich den

---

*) Wahrscheinlich sind die Kschatrija, die Kriegerkaste der alten Indier, gemeint.

**) Der Text bietet jahûd, Juden, statt hunûd, Indier.

Schiffsherrn: „Ist noch etwas in deinem Schiff?“ Er antwortete: „Ja, mein Herr; im Schiffsraum befinden sich noch Waren, deren Besitzer uns unterwegs bei einer der Inseln ertrank, so daß seine Waren bei uns als Depositum verblieben; wir wollen sie nun verkaufen und ihren Preis aufzeichnen, um den Erlös seinen Angehörigen nach der Stadt Bagdad, der Stätte des Friedens, zu bringen.“ Nun fragte ich den Kapitän: „Wie ist der Name des Eigentümers der Waren?“ Und er antwortete: „Er heißt Sindbad der Seemann und ertrank vor unsern Augen im Meer.“ Als ich seine Worte vernahm, blickte ich ihn scharf an und, ihn erkennend, stieß ich einen lauten Schrei aus und rief: „O Kapitän, wisse, ich bin der Eigentümer der von dir erwähnten Waren; ich bin Sindbad der Seemann, der mit einer Anzahl anderer Kaufleute vom Schiff auf die Insel gestiegen war. Als sich der Fisch rührte, auf dem wir uns befanden, und als du uns riefst, da rettete sich, wer konnte, während die anderen, zu denen auch ich gehörte, versanken. Gott, der Erhabene, bewahrte mich jedoch und errettete mich von dem Ertrinken, indem er mir einen der großen Zuber, in denen die Passagiere gewaschen hatten, in den Weg trieb; ich setzte mich auf ihn und ruderte mit meinen Füßen, und Wind und Wellen halfen mir, bis ich an diese Insel gelangte und an ihren Strand stieg, wo ich mit Gottes, des Erhabenen, Beistand mit den Stallknechten des Königs Mihrdschân zusammentraf, die mich dann mitnahmen und mich nach dieser Stadt brachten. Von ihnen vor den König Mihrdschân geführt, erzählte ich ihm meine Geschichte, und der König war huldreich gegen mich und machte mich hier in dieser Stadt zum Hafenmeister, und ich fand ein gutes Fortkommen in seinem Dienst und fand Gnade vor ihm. Die Waren, die du bei dir hast, sind daher meine Waren und mein Eigentum.“

Fünfhundertundzweiundvierzigste Nacht.

Als der Kapitän dies von mir vernahm, rief er: „Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! Unter den Menschen ist weder Treu noch Glauben vorhanden." Da sagte ich zu ihm: „Kapitän, was sollen diese Worte, wo du meine Geschichte von mir vernommen hast?" Der Kapitän erwiderte: „Du hörtest mich sagen, daß bei mir Waren sind, deren Eigentümer ertrunken ist, und nun willst du sie dir widerrechtlich aneignen; doch ist dir dies verwehrt, denn wir sahen ihn mit eigenen Augen nebst vielen anderen Passagieren ertrinken, von denen sich kein einziger rettete; wie also willst du behaupten, daß du der Eigentümer der Waren bist?" Ich versetzte nun: „O Kapitän, höre meine Geschichte und merke auf meine Worte, welche dir die Wahrheit beweisen werden; und die Lüge ist der Heuchler Merkzeichen." Hierauf erzählte ich dem Kapitän alles, was ich gethan hatte, seitdem ich mit ihm von der Stadt Bagdad fortgezogen war bis zu unserer Ankunft bei jener vermeintlichen Insel, mit der wir versanken, und erwähnte auch einige Sachen, die zwischen uns beiden vorgefallen waren, so daß der Kapitän und die Kaufleute nunmehr von der Wahrheit meiner Worte überzeugt waren und, mich erkennend und mir zu meiner Rettung Glück wünschend, insgesamt sprachen: „Bei Gott, wir hätten nicht an deine Rettung geglaubt, doch hat dir Gott ein neues Leben geschenkt." Hierauf übergaben sie mir die Ballen, die noch vollzählig vorhanden waren und meinen Namen trugen. Ich öffnete sie, nahm einige kostbare und teure Gegenstände heraus und ließ sie von den Matrosen dem König als Geschenk vorlegen, wobei ich ihm mitteilte, daß dies das Schiff wäre, auf dem ich mich befunden hätte, daß alle meine Waren vollzählig und unversehrt eingetroffen wären, und daß ich ihm diese Sachen als Geschenk aus den Waren auserlesen hätte. Der König verwunderte sich hierüber aufs äußerste und ersah, daß ich ihm in allem die Wahrheit be-

richtet hatte; seine Liebe zu mir wuchs noch mehr, und er ehrte mich über die Maßen und machte mir ein reiches Gegengeschenk. Hierauf verkaufte ich alle meine Lasten und sonstigen Waren mit großem Profit und kaufte mir neue Güter, Waren und Handelsartikel aus jener Stadt, und, als die Kaufleute mit dem Schiff wieder absegeln wollten, verschiffte ich all mein Gut und suchte den König auf, um ihn, nachdem ich mich bei ihm für seine Huld und Güte bedankt hatte, um Erlaubnis für die Fahrt nach meiner Heimat und zu meinen Angehörigen zu bitten. Der König verabschiedete sich von mir und schenkte mir bei der Abreise vielerlei von den Erzeugnissen seiner Stadt; dann nahm ich von ihm Abschied und stieg aufs Schiff, worauf wir mit der Erlaubnis Gottes, des Erhabenen, abreisten; Glück und Geschick waren uns günstig und dienten uns, und so segelten wir ununterbrochen Tag und Nacht, bis wir wohlbehalten nach der Stadt Basra gelangten, wo wir ans Land gingen und uns kurze Zeit verweilten, ich selber erfreut über meine Rettung und Heimkehr. Alsdann machte ich mich mit einer großen Menge von Lasten, Gütern und Waren von hohem Wert nach Bagdad, der Stätte des Friedens, auf und betrat, in meinem Viertel angelangt, mein Haus, wo alle meine Angehörigen und meine Freunde zur Begrüßung erschienen. Hierauf kaufte ich mir Eunuchen, Diener, Mamluken, Beischläferinnen und schwarze Sklaven, bis ich ein großes Wesen hatte; dann kaufte ich mir mehr Häuser, Grundstücke und Ländereien als ich zuvor besaß, pflegte wieder mit meinen Freunden und Gefährten noch lustigeren Umgang und Verkehr als zuvor und vergaß all der Mühsal, Fremdlingschaft, Drangsal und der Schrecken der Fahrt, indem ich herrlich und in Freuden und bei leckeren Speisen und köstlichen Weinen tagaus tagein meine Zeit verbrachte. Soviel, was meine erste Reise anlangt; morgen aber, so Gott will, der Erhabene, erzähle ich euch die Geschichte der zweiten von meinen sieben Reisen."

Hierauf ließ Sindbad der Seemann Sindbad den Landmann bei sich zur Nacht essen und wies ihm hundert Goldmithkâl an, indem er zu ihm sprach: „Du hast uns am heutigen Tage mit deiner Gesellschaft erfreut.“ Der Lastträger dankte ihm und ging, nachdem er sein Geschenk an sich genommen hatte, über all die Abenteuer und Erlebnisse der Menschen in Gedanken versunken und sich höchlichst verwundernd, seines Weges. Die Nacht über schlief er in seiner Wohnung, am nächsten Morgen aber in der Frühe begab er sich wieder zum Hause Sindbads des Seemanns. Bei seinem Eintreten hieß ihn dieser aufs beste willkommen und wies ihm den Platz an seiner Seite an; nachdem dann seine andern Freunde vollzählig erschienen waren, setzte er ihnen Speise und Trank vor, und, als sie sich nun zu guter Stunde und in heller Lust befanden, erhob Sindbad der Seemann das Wort und sprach:

Sindbads zweite Reise.

„Wisset, meine Brüder, so führte ich, wie ich es euch gestern erzählte, ein Leben herrlich und in Freuden, —

Fünfhundertunddreiundvierzigste Nacht.

Bis es mir eines Tages wieder beikam, ins Land der Menschen zu reisen, und meine Seele von Sehnsucht erfaßt wurde, Handel zu treiben, Geld zu verdienen und die Städte und Inseln zu schauen. Mit solchem Beschluß holte ich einen Haufen Geld hervor, kaufte dafür die für eine Reise erforderlichen Waren und Handelsartikel ein und verpackte sie in Ballen; dann begab ich mich an den Strand, und, als ich dort ein hübsches und neues, reichbemanntes, wohlausgerüstetes und mit Segeln aus hübschem Linnen versehenes Schiff fand, ließ ich auf demselben meine Lasten verladen und segelte noch an demselben Tage zugleich mit einer Anzahl Kaufleute fort. Wir hatten eine gute Fahrt und zogen ununterbrochen von Meer zu Meer und von

Insel zu Insel, und überall, wo wir beilegten, trafen wir auf die Kaufleute, die Großen des Reiches und Käufer und Verkäufer, und wir kauften und verkauften daselbst und trieben Tauschhandel. In dieser Weise trieben wir es, bis wir vom Geschick zu einer hübschen, reich mit Bäumen bestandenen Insel gelangten, auf welcher die Früchte in scharlachner Reife schimmerten, die Blumen dufteten, die Vögel in süßen Weisen sangen und der Bäche Spiegel flimmerten, doch war keine Sterbensseele*) auf ihr zu entdecken. Der Kapitän ging an dieser Insel mit uns vor Anker, und die Kaufleute und Passagiere stiegen auf die Insel, lustwandelten unter den Bäumen, lauschten dem Gesang der Vögel, lobpreisten Gott, den Einigen, den Allbezwinger, und bewunderten die Allmacht des allgewaltigen Königs. Infolge dessen stieg ich ebenfalls mit den andern ans Land und setzte mich an einen klaren Quell, der unter den Bäumen floß, und aß daselbst, da ich etwas zum Essen mitgenommen hatte, von der Gabe, die Gott, der Erhabene, mir hatte zu teil werden lassen. Der Wind aber wehte dort so wohlig und lind und ich fühlte mich so leicht und froh, daß mich Schläfrigkeit überkam, und ich mich dort ruhte und in tiefen Schlaf versank. So genoß ich den wohligen Windhauch und den würzigen Duft; als ich mich jedoch wieder erhob, fand ich daselbst weder Menschen noch Dschinn, denn das Schiff war mit allen Passagieren fortgefahren, ohne daß sich irgend jemand von den Kaufleuten oder den Matrosen meiner erinnert hätte. In dieser Weise von ihnen auf der Insel zurückgelassen, wendete ich mich nach rechts und links; da ich jedoch außer mir selber kein menschliches Wesen wahrnahm, wurde ich von dem heftigsten Schmerz erfaßt, daß mir beinahe vor Sorge und Trauer und Trübsal die Gallenblase geplatzt wäre, zumal da ich weder etwas von irdischen Hab-

*) Wörtlich: Kein Feueranbläser; ein sprichwörtlicher Ausdruck, die gänzliche Unbewohntheit bezeichnend.

seligkeiten noch Speise und Trank bei mir hatte. In meiner Verlassenheit sprach ich, in meiner Seele müde und am Leben verzweifelnd: „Nicht alleweil bleibt der Krug heil; bin ich auch das erste Mal mit dem Leben davongekommen und traf jemand an, der mich von der Insel mit sich mitnahm und mich zu Menschen in eine kultivierte Gegend brachte, so steht es doch diesmal in weitem, weitem Felde, daß ich jemand finde, der mich in ein bewohntes Land bringt.“ Hierauf fing ich an, mein Los zu beweinen und bejammern, bis ich in Wut geriet und mir Vorwürfe machte, daß ich mich wieder in die Plagen der Reise eingelassen hatte, nachdem ich ruhig zu Hause und daheim gesessen hatte und mir's bei feinen Speisen, feinen Weinen und feinen Kleidern hatte gut sein lassen, ohne irgend etwas an Geld oder Gut zu entbehren. Ich bereute es bitterlich, daß ich die Stadt Bagdad verlassen hatte und wieder aufs Meer hinausgefahren war, nachdem ich so viel Drangsale auf meiner ersten Reise ausgekostet und das Verderben nahe vor Augen gehabt hatte, und sprach: „Wir sind Gottes und zu Ihm kehren wir zurück!“ und gebärdete mich wie ein Wahnsinniger. Hernach erhob ich mich, durchwanderte die Insel nach rechts und links, da ich nirgends ruhig zu sitzen vermochte, und stieg schließlich auf einen hohen Baum, aus dessen Gipfel ich nach rechts und links Umschau hielt, doch gewahrte ich nichts als Himmel, Wasser, Bäume, Vögel, Inseln und Sandstriche. Als ich jedoch schärfer ausspähte, bemerkte ich auf der Insel einen großen, weißen Gegenstand in der Ferne; da stieg ich von dem Baum herunter und ging auf denselben zu, bis ich ihn erreicht hatte, und siehe, da war es eine große, hoch in die Luft ragende weiße Kuppel von mächtigem Umfang. Nahe an sie herantretend, schritt ich rings um sie herum, doch fand ich weder eine Thür an ihr, noch hatte ich die Kraft und Gelenkigkeit, sie bei ihrer großen Glätte zu erklettern. Ich machte mir nun an der Stelle, an welcher ich stand, ein Zeichen und schritt

rings um die Kuppel herum, um ihren Umfang zu messen, welcher fünfzig starke Schritte maß. Dann erwog ich hin und her, wie ich wohl hineinzukommen vermöchte, — der Tag ging aber bereits auf die Neige und die Sonne näherte sich ihrem Untergang, — als mit einem Male die Sonne vor meinen Blicken verhüllt wurde und verschwand, und die Luft sich verfinsterte. Erst glaubte ich, die Sonne wäre von einer Wolke bedeckt, da es jedoch gerade die Sommerszeit war, verwunderte ich mich und hob meinen Blick, scharf ausschauend, gen Himmel, wo ich nun einen riesigen Vogel von gewaltigem Leibesumfang und weitklafternden Schwingen daherschweben sah, der in seinem Fluge das Sonnenlicht über der Insel verfinsterte. Ich verwunderte mich hierüber noch mehr und gedachte dabei einer Geschichte, —

Fünfhundertundvierundvierzigste Nacht.

Welche ich vor langer Zeit einmal von Pilgern und Reisenden vernommen hatte, daß nämlich auf einer Insel ein riesiger Vogel, der Roch geheißen, lebte, der seine Jungen mit Elefanten atzen sollte; und ich erkannte nun, daß die Kuppel vor meinen Augen nichts anderes war als ein Rochei. Während ich mich noch über die Werke Gottes, des Erhabenen, verwunderte, ließ sich der Vogel auf die Kuppel nieder, breitete seine Schwingen zum Brüten darüber und schlief auf ihr ein, indem er dabei seine Füße nach hinten auf die Erde streckte, — Preis Ihm, der nimmer schläft! — Als ich dies gewahrte, erhob ich mich, löste den Turban von meinem Haupte, faltete ihn zusammen und drehte ihn, bis er einem Strick glich; dann gürtete ich ihn mir mitten um den Leib und band mich fest an die Füße des Vogels, indem ich bei mir sprach: „Vielleicht wird er mich in ein Land mit Städten und Bewohnern tragen, was besser sein wird, als daß ich hier auf dieser Insel sitze." Aus Furcht, daß ich einschlafen und der Vogel, ohne daß ich es merkte, mit mir fortfliegen könnte, brachte ich die Nacht über wach

zu; als nun aber das Frührot aufstieg und der Morgen anbrach, erhob sich der Vogel mit einem gewaltigen Schrei von dem Ei und stieg mit mir so hoch in die Luft empor, daß ich schon glaubte, er hätte die Wolken am Himmel erreicht; alsdann ließ er sich langsam mit mir zur Erde nieder, bis er sich auf die Spitze eines hohen Berges setzte. Sobald ich den Boden erreicht hatte, löste ich schnell, vor Ängsten zitternd, wiewohl der Vogel nichts von mir merkte, meinen Turban von seinen Füßen und machte mich aus dem Staube. Der Vogel aber packte nun etwas auf dem Boden der Erde mit seinen Klauen und stieg zu den Wolken des Himmels empor; und, wie ich den Gegenstand ins Auge faßte, sah ich, daß es eine Schlange von ungeheurer Länge und mächtigem Leibesumfang war, mit welcher er zum Meere flog. Verwundert hierüber schritt ich weiter und gewahrte, daß ich mich auf einer Anhöhe befand, zu deren Füßen sich ein großes, breites und tiefes Wadi ausdehnte, welches von einem ungeheueren, hoch in die Luft ragenden Gebirge flankiert wurde, dessen Gipfel wegen ihrer unermeßlichen Höhe niemand mit seinem Auge erreichen konnte, geschweige denn, daß jemand imstande war, sie zu erklimmen. Bei diesem Anblick machte ich mir über mein Unterfangen Vorwürfe und sprach: „Ach, wäre ich doch auf der Insel geblieben; sie war besser als dieser wüste Ort, da es doch auf ihr mancherlei Früchte zu essen und auch Wasser aus Bächen zu trinken gab; an diesem Ort aber giebt es weder Bäume, noch Früchte, noch Flüsse. Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! So oft ich aus einer Drangsal errettet werde, stürze ich in eine neue größere und schlimmere.“ Hierauf erhob ich mich und wanderte, meine Seele stärkend, in jenes Wadi, wobei ich fand, daß sein Boden aus Diamant bestand, jenem Steine, mit welchem man Minerale, Edelsteine, Porzellan und den Onyx durchbohrt, da er ein harter und spröder Stein ist, in welchen weder Eisen noch

Felsgestein einen Eindruck macht, und von dem wir weder etwas abschneiden noch abbrechen können, es sei denn mit Hilfe des Bleisteins. Das ganze Wadi wimmelte von Schlangen und Vipern, von denen eine jede so lang wie ein Palmbaum war, daß sie wegen ihrer Größe einen Elefanten hätte verschlucken können. Jene Schlangen kamen nur des Nachts zum Vorschein, während sie sich am Tage vor dem Vogel Roch und vor Adlern versteckten, aus Furcht, von ihnen gepackt und zerrissen zu werden; weshalb, das weiß ich nicht. Voll Reue über mein Unterfangen verweilte ich nun im Wadi und sprach bei mir: „Bei Gott, ich habe mein eigenes Verderben beschleunigt!“ Der Tag neigte sich bereits, so daß ich mich nunmehr bei meiner Wanderung nach einem Ort umschaute, wo ich die Nacht zubringen konnte, da mich die Furcht vor den Schlangen so stark gepackt hatte, daß ich in der Besorgnis um mein Leben weder an Speise noch an Trank dachte. Plötzlich gewahrte ich nahe bei mir eine Höhle und fand, als ich näher hinzutrat, daß sie einen engen Eingang hatte. Da trat ich in sie ein und verbarrikadierte den Eingang mit einem großen Stein, den ich neben demselben liegen sah, indem ich bei mir sprach: „Nunmehr, wo ich diesen Ort betreten habe, bin ich in Sicherheit; sobald es morgen tagt, will ich hinausgehen und sehen, was Gottes Allmacht thun wird.“ Wie ich mich nun aber nach dem Innern der Höhle wendete, sah ich am gegenüberliegenden Ende eine riesige Schlange auf ihren Eiern liegen, so daß mein Leib erschauderte, und ich, mein Haupt erhebend, meine Sache dem Schicksal und Verhängnis anheimstellte. Schlaflos verbrachte ich die ganze Nacht, bis die Morgenröte aufstieg, worauf ich den Stein, den ich vor den Eingang der Höhle gewälzt hatte, wieder fortrückte und wie ein Trunkener aus der Höhle ging, taumelnd von dem langen Wachen und von Hunger und Schrecken. Während ich nun in solchem Zustande durchs Wadi wanderte, fiel mit einem Male ein großes Stück Fleisch vor mir nieder, ohne daß ich

jemand bemerken konnte. Ich verwunderte mich höchlichst hierüber, doch fiel mir dabei eine Geschichte ein, die ich vor langer, langer Zeit einmal von Kaufleuten, Reisenden und Pilgern vernommen hatte, daß nämlich die Diamantenberge voll fürchterlicher Schrecken wären, und daß niemand dorthin gelangen könne; daß indessen die Kaufleute, die in Diamanten Handel treiben, durch List zu den Diamanten gelangten, indem sie ein Schaf schlachteten, es abhäuteten und zerschnitten, worauf sie die frischen Fleischstücke von jenen Bergen auf den Boden des Wadis würfen, an denen dann einige jener Steine festklebten. Dort ließen die Kaufleute sie bis zur Mittagszeit liegen, um welche Zeit die Geier und Adler sich auf jenes Fleisch niederließen, es mit den Krallen packten und dann auf die Gipfel der Berge flögen. Sobald die Kaufleute dies bemerkten, kämen sie dann herbeigelaufen und verscheuchten mit lautem Geschrei die Vögel von dem Fleisch, worauf sie die Steine, die an dem Fleisch hafteten, abläsen und, das Fleisch den Vögeln und Raubtieren überlassend, mit den Steinen heimkehrten; und niemand sei imstande anders als durch diese List zu den Diamanten zu gelangen.

Fünfhundertundfünfundvierzigste Nacht.

Wie ich nun dieses Stück Fleisch vor mir liegen sah und dabei an die erwähnte Geschichte dachte, trat ich näher herzu und füllte eifrig meine Taschen, meinen Gurt, Turban, die Falten meiner Kleider und alle meine Sachen mit einer großen Menge der erlesensten Steine, als mit einem Male ein neues großes Stück niederfiel. Da band ich mich schnell mit meinem Turban an das Stück Fleisch fest, indem ich mich auf den Rücken legte, das Fleisch auf meine Brust nahm und mich daran festhielt, so daß das Fleisch sich hoch über dem Boden befand. Und mit einem Male kam auch schon ein Adler auf das Fleisch niedergefahren, packte es mit seinen Fängen und stieg mit ihm in die Luft

empor, während ich an dem Fleisch hing. Er hemmte seinen Flug nicht eher, als bis er den Gipfel eines Berges erreicht hatte, wo er das Stück loslies und sich anschickte auf dasselbe einzuhacken. Da erhob sich jedoch hinter ihm auf dem Berge lautes Geschrei und Holzgeklapper, so daß der Adler erschreckt aufflog. Während ich mich nun von dem Kadaver losband und mit blutbesudelten Kleidern neben ihm stand, kam mit einem Male der Kaufmann, der den Adler durch sein Geschrei verscheucht hatte, herangeschritten. Als er mich erblickte, konnte er vor Entsetzen und zitternd vor Furcht kein Wort sprechen, doch trat er an den Tierkadaver heran und kehrte ihn um. Wie er nun aber nichts an ihm fand, stieß er einen lauten Schrei aus und rief: „Ach wie schade! Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! Zu Gott nehmen wir unsere Zuflucht vor dem gesteinigten Satan!“ und jammerte über sich und schlug Hand wider Hand und klagte: „Ach, welch ein Jammer! Wie kommt dies nur?“ Da trat ich an ihn heran, und nun fragte er mich: „Wer bist du, und weshalb kommst du hierher?“ Ich antwortete ihm: „Fürchte dich nicht und sei unverzagt, denn ich bin ein Mensch von den besten meines Geschlechts; ich bin ein Kaufmann und hab' eine absonderliche Mär und eine seltsame Geschichte erlebt, und die Weise, wie ich zu diesen Bergen und in das Wadi gelangte, ist wunderbarlich zu hören. So fürchte dich nicht, du sollst von mir erhalten, was dich erfreuen wird, denn ich habe einen großen Haufen Diamanten bei mir und will dir davon schenken, was dich zufriedenstellen soll; denn jeder einzelne Diamant, den ich bei mir habe, ist besser als alles, was du sonst hättest bekommen können. Fürchte dich nicht und sei unverzagt.“ Der Mann dankte mir für meine Worte und segnete mich; dann unterhielten wir uns miteinander, als plötzlich die andern Kaufleute, welche ebenfalls ihre Fleischstücke heruntergeworfen hatten, und die mich nun mit ihrem Gefährten reden hörten, herbeikamen, mich begrüßten

und zu meiner Rettung beglückwünschten. Hierauf nahmen sie mich mit sich, und ich erzählte ihnen meine ganze Geschichte, alle meine Reiseabenteuer und, wie ich in jenes Wadi gekommen war. Alsdann gab ich dem Eigentümer des Stückes Fleisch, an welches ich mich festgebunden hatte, eine Menge von meinen Steinen, worüber er hocherfreut mich segnete und mir dankte. Die Kaufleute aber sagten zu mir: „Bei Gott, dir ist ein neues Leben geschenkt, denn niemand gelangte vor dir an diesen Ort und kam mit seinem Leben davon; jedoch, gelobt sei Gott für deine Rettung!“ Ich verbrachte nun die Nacht, in höchster Freude über meine Rettung und mein Entkommen aus dem Schlangenthal in ein bewohntes Land, mit den Kaufleuten an einem hübschen und sichern Ort; am nächsten Morgen aber erhoben wir uns und zogen über jenes hohe Gebirge, wobei wir im Wadi eine Menge Schlangen erblickten, bis wir zu einem Garten auf einer großen und hübschen Insel gelangten, in welchem Kampferbäume wuchsen, die so groß waren, daß unter jedem Baum hundert Mann Schatten finden konnten. Wenn jemand etwas Kampfer von ihm nehmen will, so bohrt er mit einem langen Gegenstand oben in den Stamm ein Loch und fängt den flüssigen Kampfer, welcher der Saft jenes Baumes ist, auf, der sich hernach wie Gummi verdickt; der Baum stirbt jedoch ab und wird als Brennholz benutzt. Ferner gewahrten wir auf jener Insel eine Art wilder Tiere, Rhinozeros geheißen, welches dort weidet wie bei uns Rinder und Büffel; doch ist der Leib jenes Tieres größer als der Leib eines Kamels. Es ist ein gewaltiges Tier mit einem dicken Horn von zehn Ellen Länge mitten auf seinem Haupt, in welchem sich das Bild eines Menschen befindet. Ferner lebt auf jener Insel auch eine Art Rind, und die Schiffsleute und über Berg und Thal fahrenden Pilger erzählten uns, daß jenes sogenannte Rhinozeros einen großen Elefanten auf sein Horn zu spießen imstande ist und dann ruhig weiter auf der Insel und dem

Meeresgestade weidet. Stirbt aber der Elefant auf seinem Horne und läuft sein Fett, das in der Sonne schmilzt, dem Rhinozeros aufs Haupt und dringt in seine Augen ein, so wird es blind und muß am Strande liegen bleiben, worauf dann der Vogel Roch kommt, es mitsamt dem Elefanten auf seinem Horn in seine Fänge packt und es seinen Jungen zur Atzung bringt. Ferner sah ich noch auf jener Insel vielerlei Büffel, wie sie bei uns nicht vorhanden sind. Ich tauschte hier die Diamanten, welche ich aus dem Schlangenthal mitgenommen und in meiner Tasche versteckt hatte, mit den Gütern und Produkten jenes Landes ein und erhielt auch Silber und Gold dafür, und die Kaufleute luden meine Waren auf, worauf ich mit ihnen weiter von Wadi zu Wadi und von Stadt zu Stadt zog, überall kaufend und verkaufend und das Land der Menschen und Gottes Werke in Augenschein nehmend, bis wir nach der Stadt Basra gelangten, von wo ich, nach einem Aufenthalt von wenig Tagen, weiter nach Bagdad zog.

Fünfhundertundsechsundvierzigste Nacht.

In Bagdad, der Stätte des Friedens, angelangt, suchte ich sofort mein Viertel auf und kehrte in mein Haus wieder ein, reichbeladen mit Diamanten und Gold, Gütern und Waren, die sich sehen lassen konnten. Nachdem ich alle meine Angehörigen und Freunde wiedergesehen hatte, teilte ich Almosen aus und machte Spenden und Präsente und beschenkte alle meine Angehörigen und Freunde. Dann begann ich gut zu essen und trinken, kleidete mich in hübsche Kleider, pflegte mit meinen Freunden und Bekannten geselligen Verkehr und vergaß heiteren Gemütes und fröhlichen Herzens bei Spiel und Scherz und allem, was das Leben angenehm macht, alle meine früheren Leiden. Jeder aber, der von meiner Heimkehr vernommen hatte, besuchte mich und fragte mich nach meinen Reiseerlebnissen und den Verhältnissen in fremden Ländern, und ich erzählte und be-

richtete ihnen alle meine Abenteuer und meine Drangsale, worauf sie mich, verwundert über all die Fährnisse, die ich ausgestanden hatte, zu meiner wohlbehaltenen Heimkehr beglückwünschten. Dies ist das Ende der Erlebnisse meiner zweiten Reise, und morgen, so Gott will, der Erhabene, erzähle ich euch meine dritte Reise."

Als Sindbad der Seemann Sindbad dem Landmann die Geschichte seiner zweiten Reise zu Ende erzählt hatte, verwunderten sich alle über dieselbe. Dann speisten sie zusammen zur Nacht, und Sindbad befahl dem Lastträger wieder hundert Goldmithkâl zu überreichen, worauf derselbe mit dem Geschenk seines Weges ging, indem er sich dabei über all die Drangsale, die er auszustehen gehabt hatte verwunderte, und ihm selbst noch in seinem Hause dankte und Segen von Gott erflehte. Als aber der Morgen anbrach und es licht ward und tagte, erhob sich Sindbad der Lastträger, verrichtete das Frühgebet und begab sich wieder zum Hause Sindbads des Seemanns, wie er es ihm befohlen hatte. Bei ihm eintretend, bot er ihm den Morgengruß, worauf Sindbad der Seemann ihn willkommen hieß und sich mit ihm setzte, bis seine andern Freunde und Gäste vollzählig eingetroffen waren. Alsdann aßen sie und tranken, und als sie nun heiter und fröhlich und guter Dinge waren, nahm Sindbad der Seemann das Wort und begann:

Sindbads dritte Reise.

„Merket auf, meine Brüder, und höret auf die Geschichte meiner dritten Reise, welche noch wunderbarer als die Geschichten meiner früheren Reisen ist; doch Gott ist allwissend und allweise und kennt seinen verborgenen Ratschluß.

Als ich nun, wie ich es euch gestern bereits erzählt hatte, in größter Freude und Fröhlichkeit mit reichem Gewinn an Geld und Gut heimgekehrt war und von Gott für all das Verlorene Ersatz erhalten hatte, lebte ich geraume Zeit in höchstem Glück und größter Heiterkeit, Freude und Fröhlich-

keit, bis sich meine Seele wieder sehnte zu reisen und die Welt zu schauen und wieder nach dem Handel, Gewinn und Profit Verlangen trug; denn des Menschen Seele neigt zum Bösen. Und so kaufte ich mir nach reiflicher Erwägung eine große Menge von Waren, wie sie für eine Seereise erforderlich sind, packte sie für die Reise in Ballen und zog mit ihnen von der Stadt Bagdad nach Basra. Hier begab ich mich an den Strand des Meeres, und, als ich dort ein großes Schiff mit vielen Kaufleuten und Passagieren, braven, hübschen und guten Leuten, voll Glauben, Güte und Rechtschaffenheit sah, bestieg ich dasselbe und reiste mit ihnen unter Gottes, des Erhabenen, Segen und mit seiner Hilfe und unter seinem gnädigen Geleit ab, alle in freudigster Hoffnung auf eine gute und glückliche Fahrt. Ununterbrochen segelten wir von Meer zu Meer, von Insel zu Insel und von Stadt zu Stadt, indem wir uns überall, wo wir anlegten, fröhlich und vergnügt umsahen und verkauften und kauften, bis eines Tages, als wir uns mitten in der wogenden und wellenbrandenden See befanden, der Kapitän, der gerade vom Schiffsbord Ausschau über das Meer hielt, sich vor das Gesicht schlug und, sich den Bart ausraufend und laut schreiend, gleich darauf die Segel zusammenrollen und die Anker auswerfen ließ. Wir fragten ihn deshalb: „Kapitän, was ist los?“ Und er antwortete: „Wisset, ihr Reisenden, — Gott sei euch gnädig! — der Wind hat uns übermocht und hat uns mitten ins Meer getrieben, und das Schicksal hat uns zu unserm Unheil an den Affenberg geworfen, von dem noch niemand entkommen ist, der dorthin gelangte. Mein Herz weissagt mir unser aller Untergang.“ Kaum hatte noch der Kapitän seine Worte beendet, da umgaben auch schon die Affen von allen Seiten das Schiff und fielen vom Lande wie Heuschreckenschwärme über uns her. Wir fürchteten uns, wiewohl wir Angst hatten, sie könnten unser Hab und Gut plündern, einen von ihnen totzuschlagen oder auch nur mit Schlägen fortzutreiben, da

wir besorgten, infolge ihrer zahllosen Menge, da Tapferkeit der Menge unterliegt, von ihnen getötet zu werden. Es waren ganz widerwärtige Bestien mit schwarzen verfilzten Haaren und von grausenerregender Erscheinung, mit gelben Augen und schwarzem Gesicht, und an Wuchs so klein, daß jede von ihnen nur vier Spannen maß; ihre Sprache aber versteht niemand, und niemand weiß, was sie sind, und sie fliehen scheu vor den Menschen. Sie kletterten auf die Ankerseile, zerschnitten sie mit ihren Zähnen und zerbissen alle Stricke des Schiffes, daß es sich dem Winde nachgab und an dem Berggestade strandete. Dann packten sie alle Kaufleute und Matrosen und schleppten sie auf die Insel, worauf sie mit dem Schiff und allem, was sich darauf befand, abfuhren und uns auf der Insel zurückließen; und das Schiff entschwand unsern Blicken, ohne daß wir wußten, wohin sie mit ihm zogen.

Wie wir uns nun auf dieser Insel befanden und von ihren Früchten, ihrem Gemüse und Obst aßen und aus ihren Bächen tranken, erblickten wir mit einem Male mitten auf der Insel etwas, das wie ein bewohntes Haus aussah, und, als wir darauf zugingen, sahen wir, daß es ein starkes und stattliches, von hohen Wällen umgebenes Schloß war mit einem Thor aus Ebenholz, dessen beide Flügel offen standen. Durch das Thor eintretend, fanden wir hinter ihm einen weiten hofähnlichen Platz, und rings um ihn viele hohe Thore, während auf der gegenüberliegenden Seite eine hohe und große Steinbank stand und Herde, an denen Kochgeschirr hing, rings um welche viele Knochen lagen, ohne daß wir jemand erblicken konnten. Aufs äußerste hierüber verwundert, setzten wir uns in den Schloßhof, wo wir nach kurzer Zeit einschliefen und vom Vormittag bis zum Sonnenuntergang schlafend dalagen, als mit einem Male die Erde unter uns erbebte, und wir in der Luft ein lautes Getöse vernahmen. Gleich darauf sahen wir vom Dach des Schlosses ein Ungetüm in Menschengestalt von schwarzer

Farbe und riesigem Wuchs von der Größe eines hohen Palmbaums niedersteigen und auf uns zukommen. Seine Augen glichen zwei feurigen Flammen, seine Augenzähne hatten die Größe von Ebershauern, sein Maul glich einer Brunnenöffnung, seine Lippen hingen wie Kamellefzen auf seine Brust, seine Ohren wie Decken auf seine Schultern, und seine Fingernägel waren wie die Klauen eines Löwen. Als wir diese schreckliche Gestalt erblickten, schwanden uns fast die Sinne, und Furcht und Grausen packten uns so stark, daß wir vor Entsetzen wie Tote waren.

Fünfhundertundsiebenundvierzigste Nacht.

Wie nun der Riese auf ebener Erde angelangt war, setzte er sich auf die Steinbank; nach kurzer Zeit erhob er sich jedoch wieder, kam auf uns zu, ergriff mich mitten unter meinen Gefährten, den Kaufleuten, bei der Hand, hob mich hoch vom Boden empor, befühlte mich wie ein Schlächter das Schaf befühlt, das er schlachten will, und kehrte mich dabei wie einen kleinen Bissen in seiner Hand um und um; da er mich jedoch infolge der vielen Aufregungen und den Mühsalen der Fahrt schwach, abgemagert und ohne irgend welches Fleisch an den Knochen fand, ließ er mich wieder aus seiner Hand los und nahm einen anderen meiner Gefährten, welchen er, nachdem er ihn in gleicher Weise wie mich umgekehrt und betastet hatte, ebenfalls wieder losließ; in dieser Weise befühlte er einen nach dem andern von uns und kehrte ihn dabei um und um, bis er an den Schiffskapitän kam, der ein fetter, vierschrötiger, breitschulteriger und strammer Kerl war. Zufrieden mit ihm, packte er ihn, wie der Schlächter das Schlachttier packt, warf ihn auf den Boden und brach ihm durch einen Fußtritt den Nacken, worauf er einen langen Bratspieß holte und ihm denselben durch die Gurgel stieß, daß er ihm zum Rücken herauskam. Hierauf zündete er ein großes Feuer an und setzte den Bratspieß mit dem daran aufgespießten Kapitän über das Feuer,

ihn so lange über den Kohlen drehend, bis sein Fleisch geröstet war. Alsdann nahm er ihn wieder vom Feuer herunter, legte ihn vor sich, zerriß ihn, wie man wohl ein Kücken zerreißt, und fraß ihn auf, indem er das Fleisch mit seinen Klauen von den Knochen riß. Als er sein Fleisch verzehrt und die Knochen abgenagt hatte, warf er die wenigen übriggebliebenen Knochen auf die Seite. Dann setzte er sich wieder und legte sich nach kurzer Zeit auf die Steinbank nieder, worauf er einschlief und im Schlaf wie ein Schaf oder ein Stück Vieh mit durchschnittener Gurgel schnarchte; am Morgen erst erwachte er wieder und ging seines Weges.

Als wir uns vergewissert hatten, daß er fortgegangen war, hoben wir an miteinander zu sprechen und klagten, indem wir unser Los beweinten: „Ach, daß wir doch im Meer ertrunken wären oder daß uns die Affen aufgefressen hätten! Das wäre ein leichterer Tod gewesen als hier auf glühenden Kohlen geröstet zu werden. Bei Gott, solch ein Tod ist gemein, jedoch, was Gott will, das geschieht; es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! Wir müssen hier elendiglich umkommen, ohne daß irgend jemand etwas von uns erfährt, und es giebt für uns kein Entkommen von diesem Ort." Hierauf erhoben wir uns und streiften durch die Insel, um uns einen Versteck aufzusuchen oder noch lieber zu entfliehen, da uns der Tod ein leichtes Ding dünkte, wenn wir nur nicht über dem Feuer geröstet würden. Wir fanden jedoch keinen Versteck, und, da auch der Abend uns überfiel, kehrten wir in unserer großen Angst wieder zurück ins Schloß und setzten uns. Nicht lange nachher erbebte mit einem Male die Erde unter uns, und jenes schwarze Ungetüm kam wieder auf uns los und kehrte wie das erste Mal einen nach den andern von uns um und befühlte uns, bis ihm einer gefiel, worauf er ihn packte und mit ihm ganz so wie tags zuvor mit dem Kapitän verfuhr. Nachdem er ihn geröstet

und auf der Bank aufgefressen hatte, schlief er wieder die Nacht über und schnarchte dabei wieder wie ein abgeschlachtetes Stück Vieh, um sich dann bei Tagesanbruch zu erheben und, uns wie zuvor verlassend, seines Weges zu gehen. Da rückten wir zusammen und redeten miteinander und sprachen: „Bei Gott, stürzten wir uns ins Meer und fänden wir so den Tod durch Ertrinken, so wäre es besser, als hier gebraten zu werden und auf so abscheuliche Weise umzukommen!“ Einer von uns aber sagte nun: „Hört auf meine Worte, meine Brüder; wir wollen einen Plan ersinnen, wie wir ihn umbringen und uns vor dem Kummer und den Moslems vor seiner Tyrannei und Gewaltthätigkeit Ruhe verschaffen.“ Da sagte ich zu ihnen: „Hört mich an, meine Brüder; soll und muß er einmal umgebracht werden, so wollen wir zunächst diese Balken und etwas von dem Brennholz zum Strand hinunterschaffen und uns ein Floß bauen; haben wir ihn dann auf irgend eine Weise umgebracht, so wollen wir das Floß besteigen und uns übers Meer treiben lassen, wohin Gott will, oder wollen hier warten, bis ein Schiff an dieser Insel vorüberkommt und uns aufnimmt. Gelingt es uns nicht, ihn umzubringen, so wollen wir trotzdem aufs Meer hinausfahren; sei es auch, daß wir ertrinken und dann wenigstens nicht mehr geschlachtet und über dem Feuer geröstet zu werden brauchen; werden wir gerettet, so werden wir gerettet, und ertrinken wir, so sterben wir als Märtyrer.“ Alle erwiderten mir nun: „Bei Gott, der Vorschlag ist gut, und so geschieht's recht;“ und so einigten wir uns auf diesen Plan und machten uns sofort an seine Ausführung, indem wir das Holz aus dem Schloß hinausschafften und uns ein Floß bauten, das wir am Gestade festbanden. Nachdem wir dann auch noch etwas Zehrung aufs Floß geschafft hatten, kehrten wir wieder ins Schloß zurück. Gegen Abend erbebte mit einem Male wieder die Erde unter uns, und der Schwarze kam wie ein bissiger Köter auf uns zu, kehrte uns um und um und be-

fühlte einen nach dem andern, worauf er einen von uns packte und mit ihm wie mit den beiden anderen verfuhr. Als er nun nach seinem Mahl auf der Bank dalag und schlief und dabei schnarchte, als ob es donnerte, erhoben wir uns, nahmen zwei von den dort stehenden Bratspießen und hielten sie in starkes Feuer, bis sie rotglühend geworden waren und wie feurige Kohlen leuchteten; dann packten wir sie mit festem Griff, traten an das schwarze, im Schlafe schnarchende Ungetüm heran und bohrten sie in seine Augen, indem wir uns alle aus Leibeskräften gegen sie stemmten, so daß er im Schlaf auf beiden Augen geblendet wurde. Da sprang er mit einem gewaltigen Schrei, vor dem unsere Herzen erbebten, von der Bank auf und suchte uns zu haschen, während wir nach rechts und links auseinanderstoben und uns, wiewohl er uns nicht sehen konnte, da er völlig blind war, mächtig vor ihm fürchteten und, am Entkommen verzweifelnd, in jener Stunde den sichern Tod vor Augen hatten. Währenddem hatte er sich zum Thor getastet und schritt hinaus, wobei er laut schrie, daß die Erde unter uns erbebte und wir vor Grausen erstarrten. Als er das Schloß verlassen hatte, gingen wir ebenfalls hinaus und sahen, wie er fortwährend nach uns suchte. Mit einem Male aber kehrte er mit einem Weib*) von noch größerer und entsetzlicherer Gestalt wieder, bei deren Anblick wir in höchster Furcht nun schnell das Floß losbanden und, auf dasselbe springend, vom Rande abstießen, während beide Ungetüme mächtige Felsblöcke nach uns warfen und den größten Teil von uns töteten, bis nur ich nebst noch zwei anderen übrig geblieben war.

Fünfhundertundachtundvierzigste Nacht.

Das Floß führte uns drei Überlebende zu einer Insel, auf welcher wir bis zum Abend umherstreiften, worauf wir

---

*) Nach der Breslauer Ausgabe kehrt der Riese mit zwei anderen Riesen wieder, auf die er sich stützt.

uns bei einbrechender Nacht schlafen legten. Nach kurzer Zeit erwachten wir jedoch wieder und gewahrten einen riesigen Drachen mit gewaltigem Bauch, der uns umringelt hatte und nun einen von uns packte, ihn bis zu den Schultern hinunterschlang und ihn dann gänzlich verschluckte, daß wir seine Rippen in seinem Leibe nur so knacken hörten, worauf er fortkroch. Vor Staunen starr und bekümmert über den Verlust unseres Gefährten, wurden wir aufs Schwerste um unser Leben besorgt und sprachen: „Bei Gott, das ist ein wunderbarlich Ding! Jeder neue Tod wird immer abscheulicher als der frühere. Wir waren so froh über unsere Rettung aus den Händen des Schwarzen, doch sollte die Freude nicht vollkommen sein. Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott! Bei Gott, dem Schwarzen und dem Ertrinken sind wir entronnen, wie aber werden wir dieser unseligen Viper entrinnen?" Hierauf erhoben wir uns und durchwanderten die Insel, indem wir von ihren Früchten aßen und aus ihren Bächen tranken, bis es wieder Abend geworden war. Dann stiegen wir auf einen dicken und hohen Baum und schliefen daselbst; ich aber war bis auf den höchsten Ast gestiegen. Als nun die Nacht hereinbrach und es dunkel ward, kam der Drache wieder herbei und wendete sich nach rechts und links, worauf er auf den Baum, auf welchem wir saßen, loskam und auf ihn kroch. Als er meinen Gefährten erreicht hatte, verschlang er ihn bis zu den Schultern und ringelte sich mit ihm fest um den Stamm, daß ich hörte, wie seine Knochen im Leib des Drachens zerbrachen; nachdem er ihn dann vollends vor meinen Augen verschlungen hatte, kroch er wieder vom Baum herunter und verschwand, während ich die Nacht über auf dem Baum blieb. Bei Tagesanbruch stieg ich, infolge der ausgestandenen Ängste und Schrecken wie ein Toter, vom Baum und wollte mich ins Meer stürzen, um von den irdischen Plagen erlöst zu werden; doch fiel es mir zu schwer, das Leben aufzugeben, da einem das Leben lieb ist. Und

so nahm ich denn fünf breite Stücken Holz und band, so fest ich nur konnte, eines von ihnen quer über meine Füße, drei andere gleiche Stücke über meine linke und rechte Seite und meinen Bauch und zuletzt ein langes und breites Stück wieder quer über meinen Kopf, ähnlich dem ersten an meinen Füßen. In dieser Weise, rings von Holz umgeben, warf ich mich der Länge nach auf die Erde und lag wie in einer Kammer da. Zur Nachtzeit erschien der Drache wie gewöhnlich und kam, als er mich gewahrte, auf mich zu. Da er mich jedoch wegen des Holzes, das mich von allen Seiten umgab, nicht verschlingen konnte, ringelte er sich um mich, während ich ihm, halbtot vor Furcht und Grausen, zusah; und wie er nun mir nirgends beikommen konnte, wich er bald zurück und kam bald wieder heran, jedesmal, wenn er mich verschlingen wollte, von meiner hölzernen Schutzwehr darin gehindert. Dies dauerte von Sonnenuntergang bis zum Anbruch der Morgenröte, bis er endlich, sobald es hell ward und die Sonne aufging, in grimmigster Wut von dannen zog. Sobald er meinen Blicken entschwunden war, streckte ich meine Hand aus und befreite mich aus dem Holz, infolge der Schrecknisse, die ich vor dem Drachen ausgestanden hatte, einem Toten gleich. Hierauf erhob ich mich und durchwanderte das Eiland, bis ich an seinen Strand kam, von wo ich plötzlich, wie ich aufs Meer ausschaute, fern auf hoher See ein Schiff gewahrte. Da riß ich einen großen Ast von einem Baume ab und schwenkte ihn unter lautem Geschrei; und die Schiffsleute sprachen, als sie mich sahen: „Wir müssen schauen, was das ist; vielleicht ist's ein Mensch.“ Hierauf kamen sie näher, und als sie mein Rufen vernahmen, legten sie bei der Insel an und nahmen mich zu sich aufs Schiff. Auf ihre Fragen erzählte ich ihnen zu ihrer höchsten Verwunderung alle meine Erlebnisse von Anfang bis zu Ende und alle die Drangsale, die ich ausgestanden hatte, worauf sie mich mit einigen von ihren Sachen bekleideten und meine Blöße bedeckten; dann brachten sie mir

etwas Speise und reichten mir, nachdem ich mich satt gegessen hatte, kühles Süßwasser zu trinken, so daß sich mein Herz wieder aufrichtete, meine Seele sich erholte und tiefe Ruhe in mir einkehrte. Ich lobte Gott, den Erhabenen, der mich wieder zum Leben erweckt hatte, für seine überreiche Huld und dankte ihm, und, nachdem ich bereits des Unterganges gewiß gewesen war, ward mein Mut wieder so gekräftigt, daß mir alles nur wie ein Traum vorkam.

Wir reisten nun weiter, und der Wind war uns mit Gottes, des Erhabenen, Erlaubnis günstig, bis wir zu einer Insel, welche den Namen Es-Salâhita führt, gelangten, wo der Kapitän das Schiff beilegte.

Fünfhundertundneunundvierzigste Nacht.

Hier stiegen alle Kaufleute und Passagiere ans Land und holten ihre Waren hervor, um zu kaufen und verkaufen, während der Schiffsherr sich zu mir wendete und sagte: „Höre meine Worte; du bist ein armer fremder Mann und sagst, daß du große Schrecknisse ausgestanden hast; ich möchte dir daher durch ein Geschäft zur Heimkehr in dein Land verhelfen, daß du mich dauernd dafür segnest.“ Ich erwiderte: „Schön; der Segen soll dir zu teil werden.“ Da sagte er: „Wisse, mit uns reiste ein Mann, der uns abhanden kam, und wir wissen nicht, ob er noch lebt oder bereits tot ist, da wir nie wieder etwas von ihm gehört haben. Nun möchte ich dir seine Ballen übergeben, daß du sie unter deine Obhut nimmst und hier auf der Insel verkaufst. Einen Teil des Ertrages sollst du als Entgelt für deine Mühe und den Dienst erhalten, den Rest aber wollen wir mit uns nach Bagdad nehmen und wollen uns dort nach seinen Angehörigen erkundigen, um ihnen die unverkauften Waren und den Erlös der verkauften zu übergeben. Hast du nun Lust die Waren an dich zu nehmen und zum Verkauf derselben mit den anderen Kaufleuten auf die Insel zu gehen?“ Ich antwortete: „Ich höre und gehorche, mein Herr; du bist

überaus gütig,“ und dankte ihm hierfür und segnete ihn. Der Schiffsherr befahl nun den Lastträgern und Matrosen, die besagten Waren auf die Insel zu schaffen und sie mir zu übergeben, und der Schiffsschreiber fragte: „Kapitän, was sind das für Ballen, welche die Lastträger und Matrosen herausschaffen und welches Kaufmanns Namen soll ich auf sie schreiben?“ Der Kapitän versetzte: „Schreib' den Namen Sindbads des Seemanns auf sie, der mit uns reiste und bei der Insel ertrank, ohne daß wir noch etwas von ihm gehört hätten; wir wollen diesen Fremdling die Waren verkaufen lassen und wollen ihm für seine Mühe, die er beim Verkauf derselben hat, einen Teil des Erlöses als Entgelt geben, während wir den Rest mit uns nach Bagdad nehmen und ihm denselben geben, wenn wir ihn dort finden; finden wir ihn nicht, so wollen wir das Geld seinen in der Stadt Bagdad lebenden Angehörigen einhändigen.“ Der Schreiber versetzte: „Deine Worte sind gut, und trefflich ist dein Beschluß.“ Als ich nun aber den Kapitän davon reden hörte, daß die Waren mit meinem Namen beschrieben werden sollten, sprach ich bei mir: „Bei Gott, ich bin Sindbad der Seemann, der auf der Insel zurückblieb,“ *) und wappnete mich mit Standhaftigkeit und Geduld, bis die Kaufleute vom Schiff gestiegen waren und miteinanders übers Geschäft plauderten. Dann trat ich an den Schiffsherrn heran und fragte ihn: „Mein Herr, weißt du, was der Eigentümer der Waren, die du mir zum Verkauf übergabst, war?“ Er versetzte: „Mir ist nichts anderes von ihm bekannt, als daß er aus der Stadt Bagdad war, daß er Sindbad der Seemann hieß, und daß er bei einer Insel, bei welcher wir anlegten, nebst einer großen Anzahl von uns ertrank; und ich hörte seit jener Zeit nichts mehr von ihm.“ Da stieß ich einen lauten Schrei aus und sagte zu ihm: „Kapitän, Gott

*) Der Text lautet wörtlich: der mit einer Anzahl anderer ertrank. Es scheint hier die zweite mit der ersten Reise verwechselt zu werden.

schütz' dich! Wisse, ich bin Sindbad der Seemann und bin nicht ertrunken, sondern verließ, als wir bei der Insel die Anker ausgeworfen hatten, und als die Kaufleute und Passagiere ans Land gingen, mit einer Anzahl Leute ebenfalls das Schiff. Am Strand der Insel setzte ich mich nieder, nahm einen kleinen Imbiß ein, den ich mir mitgenommen hatte, und vergnügte mich dort am Sitzen, bis mich Müdigkeit anwandelte und ich in Schlaf sank. Als ich dann wieder erwachte, fand ich weder das Schiff noch sonst jemand bei mir. Dies Gut ist mein Gut, diese Waren sind meine Waren, und alle die Kaufleute, die Diamanten importieren, sahen mich auf dem Diamantengebirge und werden bezeugen, daß ich Sindbad der Seemann bin; denn ich erzählte ihnen meine Geschichte und meine Erlebnisse mit euch auf dem Schiff und sagte ihnen auch, daß ihr mich auf der Insel vergaßet, da ich eingeschlafen war, und daß ich beim Erwachen niemand fand, worauf ich dann die weiteren Abenteuer erlebte." Als die Kaufleute und die Schiffer meine Worte vernahmen, versammelten sie sich um mich, und die einen von ihnen glaubten mir, die anderen aber hielten mich für einen Lügner. Als ich jedoch das Diamantenthal erwähnte, kam ein Kaufmann an meine Seite und sagte zu ihnen: „Ihr Leute, hört meine Worte; als ich euch mein wunderbarstes Reiseabenteuer mitteilte, wie nämlich, als wir die geschlachteten Tiere ins Diamantenthal warfen, mit meinem Tier, das ich wie üblich mit den anderen hinunterwarf, ein daranhängender Mann heraufkam, wolltet ihr es mir nicht glauben und schaltet mich einen Lügner." Sie versetzten: „Jawohl, du erzähltest uns diese Geschichte, doch glaubten wir sie dir nicht." — „Nun, dies ist der Mann," fuhr der Kaufmann fort, „der an meinem Tier hing und der mir als Entschädigung mehr Diamanten gab als an seiner Stelle heraufgekommen wären, und die so kostbar waren, daß ihresgleichen nicht mehr gefunden werden; wir reisten zusammen nach der Stadt Basra, wo er von uns Abschied

nahm, um nach seiner Heimat zu ziehen, während wir gleichfalls nach unserer Heimat zurückkehrten. Er ist es, und er nannte uns auch seinen Namen Sindbad der Seemann und erzählte uns, daß ihn das Schiff auf der Insel sitzen gelassen hätte. Und wisset, diesen Mann hat Gott nur hierhergeführt, auf daß ihr meinen Worten, die ich zu euch sprach, glaubtet. Alle diese Waren gehören ihm, denn er erzählte uns von ihnen, als wir zusammentrafen, und die Wahrheit seiner Worte ist zu Tage gekommen." Als der Kapitän die Worte jenes Kaufmanns vernahm, trat er an mich heran, und fragte mich, nachdem er mich eine Weile scharf ins Auge gefaßt hatte: „Welche Marke hatten deine Waren?" Ich antwortete ihm: „Die Marke meiner Ballen war die und die," und erwähnte außerdem Sachen, die zwischen uns beiden vorgefallen waren, als ich mich in Basra bei ihm eingeschifft hatte, so daß er nun völlig davon überzeugt war, daß ich Sindbad der Seemann war, und mich umarmte, mich begrüßte und, mir zu meiner Rettung Glück wünschend, sagte: „Bei Gott, mein Herr, deine Geschichte ist wunderbar und dein Fall merkwürdig; jedoch, gelobt sei Gott, der uns beide wieder vereint und dir dein Gut und deine Waren wiedergegeben hat!"

Fünfhundertundfünfzigste Nacht.

Hierauf verfügte ich über meine Waren nach bestem Vermögen und machte mit ihnen auf dieser Reise ein sehr gutes Geschäft, worüber ich mich außerordentlich freute, so daß ich mir zu meiner Rettung und der Wiedererlangung meines Gutes Glück wünschte. Wir kauften und verkauften auf den Inseln fortwährend, bis wir zum Lande Es-Sind*) gelangten, wo wir ebenfalls kauften und verkauften. In dem Meere von Sind sah ich eine zahllose Menge wunderbarlicher und seltsamer Dinge, so z. B. einen Fisch, der wie

*) Das Land am Unterlauf des Indus.

eine Kuh aussah, ferner eselähnliche Lebewesen, Vögel, die aus Muscheln auskriechen, ihre Eier aufs Meer legen und dort ausbrüten und niemals vom Meer aufs Land fliegen. Hernach reisten wir wieder mit Gottes, des Erhabenen, Erlaubnis und mit günstigem Wind weiter, bis wir nach glücklicher Fahrt in Basra anlangten. Nach einem Aufenthalt von wenig Tagen zog ich nach Bagdad weiter, wo ich mein Quartier und mein Haus aufsuchte und meine Angehörigen, Freunde und Gefährten begrüßte. Erfreut über meine wohlbehaltene Rückkehr in mein Land zu meinen Lieben, meiner Stadt und meiner Heimat, machte ich von dem zahllosen und unberechenbaren Gewinn, den ich auf dieser Reise erzielt hatte, Geschenke und Almosen, kleidete die Witwen und Waisen, schmauste, zechte und trieb allerlei Kurzweil mit meinen Freunden und Gefährten und vergaß bei leckern Speisen und feinen Weinen und in Gesellschaft und Verkehr alle Abenteuer, Drangsale und Schrecken, die ich durchgemacht hatte. Dies sind die wunderbarsten Dinge, die ich auf meiner dritten Reise sah, und morgen, so Gott will, der Erhabene, komm wieder zu mir, daß ich dir die Geschichte meiner vierten Reise erzählen kann, die noch wunderbarer als die drei ersten Reisen ist."

Hierauf befahl Sindbad der Seemann Sindbad dem Landmann wie üblich wieder hundert Goldmithkâl zu überreichen und die Speisetische zu bringen; dann nahm die ganze Gesellschaft das Abendessen ein und ging, verwundert über die abenteuerliche Geschichte, die sie vernommen hatten, heim. Sindbad der Lastträger hatte, nachdem er das ihm von Sindbad dem Seemann angewiesene Geld in Empfang genommen hatte, sich gleichfalls auf den Weg gemacht und brachte die Nacht in seiner Wohnung zu. Als aber der Morgen anbrach, und es hell ward und tagte, erhob er sich und ging nach Verrichtung des Frühgebets wieder zu Sindbad dem Seemann, der ihn bei seinem Eintreten nach dem Salâm heiter und fröhlich empfing und ihn an seiner Seite sitzen

ließ, bis alle seine anderen Freunde erschienen. Nachdem sie dann das Mahl aufgetragen und gegessen und getrunken hatten, nahm Sindbad, als alle fröhlich und guter Dinge waren, das Wort und erzählte ihnen die Geschichte seiner vierten Reise.

Sindbads vierte Reise.

„Wisset, meine Brüder, als ich nach der Stadt Bagdad heimgekehrt und wieder mit meinen Angehörigen, Freunden und Gefährten vereinigt war und ein Leben herrlich und in Freuden und in reichstem Behagen führte, daß ich völlig in Kurzweil, Musik und lustiger Gesellschaft mit Freunden und Gefährten aufging und bei diesem herrlichen Leben aller Drangsale, die ich ausgestanden hatte, vergaß, da gab es mir meine ruchlose Seele ein, wieder ins Land der Menschen auszuziehen, und meine Sehnsucht ward lebendig nach dem Verkehr mit den Menschenrassen und nach Handel und Profit. So entschloß ich mich hierzu, kaufte mir kostbare, für eine Seereise geeignete Waren, packte noch mehr Ballen als zuvor und reiste von Bagdad nach Basra, wo ich die Waren verschiffte und mit einer Gesellschaft von Großkaufleuten aus Basra absegelte. Unter Gottes, des Erhabenen, Segen zog das Schiff mit uns auf das wogende, wellenbrandende Meer hinaus, und in guter Fahrt segelten wir eine Reihe von Tagen und Nächten von Insel zu Insel und von Meer zu Meer, bis sich eines Tages ein Gegenwind erhob, worauf der Kapitän, aus Furcht auf hoher See unterzugehen, die Anker auswarf und uns mitten im Meer zum Stehen brachte. Während wir nun in dieser Lage zu Gott, dem Erhabenen, beteten und uns vor ihm demütigten, brach ein gewaltiger Sturm über uns herein, der die Segel kurz und klein riß, und die Leute versanken mit all ihren Lasten und ihrem Hab und Gut im Meer. Zu den ins Meer Gefallenen hatte auch ich gehört, doch schwamm ich den halben Tag über, bis Gott, der Erhabene, mir, als ich mich

bereits verloren gab, ein Stück von einer der Schiffsplanken gnädiglich in den Weg sendete, auf das ich mich nebst mehreren andern Kaufleuten schwang.

Fünfhundertundeinundfünfzigste Nacht.

Indem wir so auf der Planke rittlings saßen, ruderten wir einen Tag und eine Nacht lang mit unsern Füßen im Meer, und Wind und Wellen halfen uns während dieser Zeit; am zweiten Tage um die Frühstückszeit erhob sich dann der Wind, die See ging hoch, Wind und Wellen wuchsen, und die brandende Flut warf uns halbtot vor Mattigkeit, Schlaflosigkeit, Kälte, Hunger, Durst und Furcht an den Strand einer Insel. Wir wanderten am Gestade entlang, und da wir daselbst eine Menge Gras fanden, aßen wir etwas von ihm, um unsern letzten Lebenshauch festzuhalten und uns zu stärken, worauf wir die Nacht am Strand der Insel verbrachten. Am andern Morgen in der Frühe, als es hell ward und tagte, standen wir auf und durchwanderten die Insel nach rechts und links, bis wir in der Ferne ein Wohnhaus erblickten. Da gingen wir auf dasselbe zu und hielten erst an seiner Thür an, als mit einem Male, während wir vor der Thür standen, ein Haufen nackter Leute herauskam, die uns, ohne ein Wort zu sprechen, packten und vor ihren König schleppten. Der König befahl uns niederzusitzen, und als wir uns gesetzt hatten, brachte man uns eine Speise, die wir nicht kannten, und wie wir nie zuvor in unserem Leben eine ähnliche gesehen hatten. Während meine Gefährten von der Speise aßen, enthielt ich mich derselben aus Ekel und aß nichts; und dies geschah aus Gottes, des Erhabenen, Güte, damit ich noch bis heute am Leben bliebe. Als nämlich meine Gefährten von der Speise gegessen hatten, verloren sie den Verstand, so daß sie wie Verrückte drauf los fraßen und ihr Benehmen gänzlich veränderten. Hernach brachten sie ihnen Kokosnusöl, reichten ihnen davon zu trinken und rieben sie damit ein; sobald sie

aber von dem Öl getrunken hatten, verdrehten sie die Augen im Kopf und aßen von der Speise in ganz anderer Weise als sie sonst zu essen pflegten. Bei diesem Anblick wurde ich bestürzt und bekümmert über sie, wiewohl ich mich vor jenen nackenden Menschen nicht weniger fürchtete und um mein Leben bangte. Indem ich dieselben genau betrachtete, gewahrte ich, daß es Magier waren, die zum König einen Ghûl hatten. Alle, die in ihr Land kamen, oder auf die sie im Wadi oder auf den Wegen stießen, schleppten sie vor ihren König, gaben ihnen von jener Speise zu essen und rieben sie mit jenem Öl ein, worauf sich ihr Bauch ausdehnte, damit sie gefräßig würden, während ihr Verstand wich, ihr Denkvermögen schwand, und sie wie Blödsinnige wurden. Dann fütterten sie sie mit der Speise und dem Öl so lange, bis sie dick und fett geworden waren, worauf sie sie abschlachteten und für ihren König brieten, während sie selber Menschenfleisch ungebraten und ungekocht fraßen. Wie ich nun solches sah, bekümmerte ich mich schwer über mich und meine Gefährten, während sie so blödsinnig geworden waren, daß sie gar nicht mehr merkten, was mit ihnen geschah, und daß sie von den Menschenfressern einem übergeben wurden, der sie alle Tage auf der Insel wie Vieh auf die Weide trieb. Ich wurde infolge von Furcht und Hunger so schwach und krank, daß mir das Fleisch an den Knochen dürr ward; die Menschenfresser aber ließen mich, als sie mich in solchem Zustande gewahrten, unbeachtet und vergaßen mich völlig, daß ich ihnen eines Tages entwischte und weit von ihnen fort die Insel durchwanderte, bis ich ans Meer gelangte, wo ich einen Hirten auf einem hohen Gegenstande mitten im Wasser sitzen sah. Wie ich ihn genauer ins Auge faßte, erkannte ich in ihm den Mann, dem sie meine Gefährten zum Weiden anvertraut hatten, und gewahrte auch bei ihm viele andere in ähnlichem Zustande. Als mich jener Mann erblickte und erkannte, daß ich Herr meiner fünf Sinne war und unbetroffen von allem, was

meinen Gefährten widerfahren war, winkte er mir von ferne zu als wollte er sagen: „Kehr um und schlag den Weg zu deiner Rechten ein, der dich auf die Sultansstraße führen wird.“ Infolge dessen kehrte ich um, wie er es mich durch Zeichen geheißen hatte, und schlug den Weg zu meiner Rechten ein, indem ich aus Furcht bald lief bald wieder langsam ging, um mich auszuruhen, bis ich den Augen des Mannes, der mich auf diesen Weg gewiesen hatte, entschwunden war, und keiner von uns beiden mehr den andern gewahrte. Da nun aber die Sonne unterging und die Finsternis hereinbrach, setzte ich mich, um mich auszuruhen und wollte schlafen, doch vermochte ich es nicht vor Furcht, Hunger und Müdigkeit. Ich erhob mich deshalb wieder um Mitternacht und durchwanderte die Insel weiter bis der Morgen anbrach, und es licht ward und tagte, und die Sonne auf die Gipfel der Berge und die Kiesgründe schien, worauf ich in meinem Hunger, meinem Durst und meiner Müdigkeit so lange von den Kräutern und Gräsern, die auf der Insel wuchsen, aß, bis ich satt geworden war und meine letzten Lebensgeister noch einmal verrammelt hatte. Alsdann erhob ich mich wieder und wanderte in dieser Weise Nacht und Tag sieben Tage und Nächte lang weiter, immer, wenn ich Hunger bekam, von den Gräsern essend, bis ich am Morgen des achten Tages in der Ferne einen undeutlichen Gegenstand erblickte. Da ging ich auf ihn zu, bis ich ihn nach Sonnenuntergang erreichte; und, wie ich nun mit vor Furcht zitterndem Herzen, indem ich an alles, was ich zum ersten und andern Male erlitten hatte, dachte, meine Augen von fern auf den Gegenstand richtete, siehe, da war es eine Anzahl Leute, welche Pfefferkörner einsammelten. Als ich ihnen nahe gekommen war und sie mich erblickten, kamen sie auf mich zugelaufen und fragten mich, von allen Seiten mich umringend: „Wer bist du und woher kommst du?“ Ich antwortete ihnen: „Wisset, ihr Leute, ich bin ein armer Fremdling,“ und erzählte ihnen meine Geschichte und alle

die Schrecken und Drangsale, die ich auszustehen gehabt hatte.

Fünfhundertundzweiundfünfzigste Nacht.

Als die Kaufleute meine Erzählung vernommen hatten, versetzten sie: „Bei Gott, das ist eine wunderbare Geschichte! Wie aber entkamst du den schwarzen Menschenfressern, die doch so zahlreich auf der Insel sind, und wo niemand ihnen zu entkommen und entrinnen vermag?“ Da erzählte ich ihnen, wie es mir mit ihnen ergangen war, und wie sie meine Gefährten genommen und ihnen Speise vorgesetzt hatten, während ich davon nichts aß, und, verwundert über meine Abenteuer, wünschten sie mir Glück zu meiner Rettung und ließen mich bei sich sitzen, bis sie ihre Arbeit beendet hatten. Dann holten sie mir etwas Gutes zu essen, und ich aß davon, da ich hungrig war. Hernach ruhte ich mich eine Weile bei ihnen aus, worauf sie mit mir ein Schiff bestiegen und zu ihrer Insel fuhren, wo sie mich ihrem König vorstellten. Nachdem ich ihm den Salâm geboten hatte, hieß er mich willkommen und nahm mich ehrenvoll auf, und ich erzählte ihm auf seine Frage nach meiner Geschichte alles, was mich seit dem Tage, da ich Bagdad verlassen hatte bis zu meinem Eintreffen bei ihm, betroffen hatte. Der König und alle Anwesenden verwunderten sich höchlichst über meine abenteuerliche Geschichte, und er befahl mir an seiner Seite Platz zu nehmen. Nachdem ich mich gesetzt hatte, befahl er dann das Essen aufzutragen, und als sie es gebracht hatten, aß ich so viel, bis ich genug hatte, worauf ich mir die Hände wusch und Gott, dem Erhabenen, für seine Huld dankte und ihn lobte und pries. Hierauf verließ ich den König und spazierte durch seine Stadt, welche blühend, stark bevölkert und reich an Gut, Nahrungsmitteln, Bazaren und Waren war und von Käufern und Verkäufern wimmelte. Erfreut, hierher gekommen zu sein, ward mein Herz getröstet und ich befreundete mich mit den Bewohnern der Stadt, so daß ich bald in höherem Ansehen und größeren

Ehren bei ihnen und dem König stand als die Großen des Reiches aus seinem Stadtvolk.

Hier bemerkte ich nun, daß alle Städter, Groß und Klein, auf edlen und hübschen Pferden ohne Sättel ritten; verwundert hierüber, fragte ich den König: „Aus welchem Grunde, mein Gebieter, reitest du nicht mit Sattel? Der Reiter sitzt doch so bequemer und gewinnt mehr Kraft.“ Der König versetzte: „Was ist ein Sattel? Wir haben solch ein Ding unser Leben lang weder gesehen noch zum Reiten benutzt.“ Da sagte ich: „Möchtest du mir wohl erlauben, dir einen Sattel zum Reiten zu machen, daß du seinen Wert schaust?“ Der König erwiderte: „Thu's;“ und nun sagte ich zu ihm: „Laß mir etwas Holz bringen.“ Da befahl er, mir alles, was ich verlangte, zu bringen, und so verlangte ich nach einem tüchtigen Schreiner, dem ich, indem ich mich neben ihn setzte, die Kunst Sattelgestelle zu machen beibrachte. Dann nahm ich Wolle, zerzupfte sie und machte Filz aus ihr, worauf ich Leder herbeischaffte und es, nachdem ich das Sattelgestell damit bekleidet hatte, polierte; dann brachte ich die Riemen für die Steigbügel und den Gurt an und ließ einen Schmied kommen, dem ich die Steigbügel beschrieb, worauf derselbe ein Paar prächtiger Steigbügel machte. Nachdem ich dieselben gefeilt und verzinnt und mit seidenen Fransen verziert hatte, erhob ich mich, holte eins der besten Rosse des Königs heraus, sattelte es, hängte den Steigbügel an den Sattel, zäumte es auf und führte es so dem König vor. Dem König gefiel es, und, eingenommen von der Sache, bedankte er sich bei mir; dann saß er auf und ritt, wobei er von mächtiger Freude über den Sattel erfaßt wurde, so daß er mich für mein Werk reich belohnte. Wie nun sein Wesir sah, daß ich für den König jenen Sattel gemacht hatte, verlangte er von mir einen gleichen; und nach ihm kamen auch alle Großen des Reiches und alle Würdenträger und verlangten Sättel von mir. So machte ich ihnen denn die Sättel, nachdem ich

einen Tischler in der Anfertigung des Sattelgestells und einen Schmied in der Kunst Steigbügel zu machen unterwiesen hatte, und verkaufte sie den Großen und Herren, so daß ich hierdurch viel Geld verdiente und bei dem König, seiner Umgebung und allen Vornehmen und Granden in hohen Ehren und großem Ansehen stand.

Wie ich nun eines Tages in höchster Freude und Fröhlichkeit dasaß, sprach der König zu mir: „Wisse, du da, du stehst in Ansehen und Ehren bei uns, bist einer von uns geworden, und wir vermögen uns nicht mehr von dir zu trennen noch könnten wir dich aus unserer Stadt ziehen lassen; ich wünsche daher, daß du mir in einer gewissen Sache Gehorsam leistest und meinem Worte nicht widersprichst." Ich versetzte: „Was ist's, o König, das du von mir wünschest? Ich werde deinem Worte nicht widersprechen, da ich dir wegen deiner Huld, Güte und Freundlichkeit verpflichtet bin; und, gelobt sei Gott, ich bin einer deiner Diener geworden." Da sagte er: „Ich will dich bei uns mit einem schönen, anmutigen, klugen und reichen Weib verheiraten, daß du bei uns ansässig wirst, und will dich bei mir im Schloß wohnen lassen. Widersprich mir nicht und weise mein Wort nicht ab." Als ich des Königs Rede vernommen hatte, schwieg ich verlegen und gab ihm in meiner Verlegenheit keine Antwort. Da fragte er: „Warum giebst du mir keine Antwort, mein Sohn?" Und nun erwiderte ich ihm: „O mein Herr, der Befehl ist der deine, o König der Zeit." Da ließ der König zur selbigen Zeit und Stunde den Kadi und die Zeugen holen und vermählte mich unverzüglich mit einer vornehmen, edelgeborenen Dame, reich an Geld und Gut und von stolzem Stamm, von wunderbarer Schönheit und Anmut, und Herrin von Häusern, Grundstücken und Gütern.

Fünfhundertunddreiundfünfzigste Nacht.

Nachdem mich der König mit jener vornehmen Frau vermählt hatte, gab er mir ein hübsches und großes, allein-

stehendes Haus, Eunuchen und Dienerschaft und setzte mir Gehalt und Einkünfte fest. So lebte ich in höchster Gemächlichkeit, Zufriedenheit und Heiterkeit, vergaß all der Mühsal, Plage und Drangsal, die ich erlitten hatte und sprach bei mir: „Wenn ich in mein Land heimreise, nehme ich sie mit mir mit.“ Doch alles, was über den Menschen verhängt ist, muß geschehen, und niemand weiß, wie es ihm ergehen wird. Beide liebten wir uns gleich innig, und in Eintracht führten wir lange Zeit das angenehmste und bequemste Leben, bis Gott, der Erhabene, meines Nachbarn Weib zu sich nahm. Da er mein Freund war, besuchte ich ihn, um ihm zu den Verlust seiner Frau zu kondolieren, und traf ihn in übelster Verfassung an, tiefbetrübt und niedergeschlagenen Herzens und Gemütes. Ich tröstete ihn und suchte ihn aufzurichten, indem ich zu ihm sprach: „Gräme dich nicht um deine Gattin, Gott wird dich mit einer bessern entschädigen, und lange soll dein Leben währen, so Gott will.“ Da aber weinte er bitterlich und sagte zu mir: „O mein Freund, wie soll ich eine andere heiraten, und wie kann mir Gott ein besseres Weib zum Ersatz geben, wo ich nur noch einen Tag zu leben habe?“ Ich versetzte: „O mein Bruder, nimm doch wieder Verstand an und verkünde dir nicht selber den Tod; siehe, du bist gesund und wohl und munter.“ Er erwiderte jedoch: „Mein Freund, bei deinem Leben, morgen wirst du mich verlieren und wirst mich dein Leben lang nicht wieder schauen!“ Nun fragte ich ihn: „Wie sollte das zugehen?“ Und er erwiderte mir: „Heute werden sie meine Gattin begraben und mich zugleich mit ihr in demselben Grab; es herrscht nämlich in unserm Lande die Sitte, daß, wenn die Frau stirbt, der Mann mit ihr lebendig begraben wird, und umgekehrt das Weib lebendig mit dem Mann, damit keiner von beiden nach dem Tode seines Gatten das Leben noch weiter genießt.“ Da rief ich: „Bei Gott, das ist eine ganz schändliche, unerträgliche Sitte!“ Während wir noch miteinander redeten, kam mit einem

Male der größte Teil des Stadtvolkes an und tröstete meinen Freund über den Verlust seiner Gattin und sein eigenes Geschick; alsdann machten sie sich daran, den Leichnam seiner Frau nach ihrer Sitte herzurichten, worauf sie denselben auf eine Bahre luden und mit ihr und dem Mann vor die Stadt hinaus zogen, bis sie zu einem Ort an der Seite eines zum Meer abfallenden Gebirges gelangten. Hier hoben sie einen großen Felsblock auf, unter dem ein steinerner Rand wie der eines Brunnens sichtbar wurde, der die Öffnung einer großen unter den Berg hinabreichenden Höhle umschloß. Nachdem sie die Frau in die Höhle hinuntergeworfen hatten, holten sie den Mann und ließen ihn an einem Seil aus Palmenfasern, das sie ihm um die Brust gebunden hatten, ebenfalls hinab, nebst einem großen Krug süßen Wassers und sieben Broten als Zehrung. Sobald sie ihn niedergelassen hatten, band er sich von dem Seil los, worauf sie das Seil herauszogen, die Cisternenöffnung wieder wie zuvor mit dem großen Stein zudeckten und ihres Weges gingen, meinen Freund bei dem Leichnam seiner Frau in der Höhle zurücklassend. Da sprach ich bei mir: „Bei Gott, diese Todesart ist schlimmer als die erstere.“ Hierauf begab ich mich zum König und fragte ihn: „Mein Herr, warum begrabt ihr in eurem Lande die Toten mit den Lebendigen?“ Er versetzte: „Wisse, das ist unsere von den Vorvätern ererbte Sitte, das Weib mit dem verstorbenen Mann und den Mann mit seinem verstorbenen Weib lebendig zu begraben, auf daß beide weder im Leben noch im Tode voneinander getrennt sind.“ Da fragte ich ihn: „O König der Zeit, wird es auch also mit einem fremden Mann, wie ich es bin, geschehen, wenn seine Frau bei euch stirbt?“ Er erwiderte: „Jawohl; wir begraben ihn mit ihr und verfahren mit ihm, wie du es gesehen hast.“ Als ich diese Worte von ihm vernahm, platzte mir fast die Gallenblase aus Gram und Kummer über mich selber, mein Verstand verstörte sich, und ich lebte fortwährend in

der Furcht, daß mein Weib vor mir sterben könnte und ich mit ihr lebendig begraben werden würde. Nach einiger Zeit tröstete ich mich jedoch wieder und sprach bei mir: „Vielleicht sterbe ich vor ihr, denn niemand weiß, wer früher oder später an die Reihe kommt." Daneben suchte ich mich durch mehrfache Beschäftigungen zu zerstreuen, doch ehe noch eine längere Frist verstrichen war, erkrankte meine Frau, und nach Verlauf von wenig Tagen war sie tot. Da kamen der König und der größte Teil des Volks zu mir, mir und ihren Angehörigen zu ihrem Verlust zu kondolieren, wie es ihr Brauch war; dann holten sie eine Leichenwäscherin, schmückten den Leichnam, nachdem sie ihn gewaschen hatten, mit ihren prächtigsten Kleidern und reichsten Schmucksachen, Halsbändern und Juwelen und legten ihn auf die Bahre, worauf sie mit ihr nach jenem Berge zogen, den Stein von der Öffnung der Höhle hoben und sie hinunterstürzten. Alsdann umringten mich alle meine Freunde, und die Angehörigen meiner Frau traten an mich heran und nahmen von mir Abschied, während ich schrie: „Ich bin ein Fremdling und füge mich nicht eurer Sitte." Sie aber packten mich, ohne auf meine Worte zu hören oder sich an sie zu kehren, banden mich mit Gewalt und ließen mich nach ihrem Brauch zugleich mit sieben Brotlaiben und einem Krug süßen Wassers in die Cisterne hinunter, die sich als eine große unter jenem Berg gelegene Höhle erwies. Als ich unten angelangt war, sagten sie zu mir: „Binde dich vom Seil los;" ich weigerte mich jedoch dies zu thun, und nun warfen sie das Seil auf mich herunter und verschlossen die Öffnung der Cisterne mit dem großen Stein, der auf ihr gelegen hatte, worauf sie ihres Weges gingen.

Fünfhundertundvierundfünfzigste Nacht.

Wie ich nun unten in der Höhle steckte und dort viele Tote liegen sah, die einen abscheulichen Gestank verbreiteten, schalt ich mich über mein Unterfangen und sprach: „Bei

Gott, ich verdiene alles, was mir noch widerfahren wird!“ Ich vermochte die Nacht nicht vom Tage zu unterscheiden und verzehrte nur wenig, indem ich nur dann aß und trank, wenn mich Hunger und Durst übermäßig quälten, da ich fürchtete, Brot und Wasser könnten mir ausgehen. Dabei rief ich: „Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! Was verführte mich auch nur dazu, daß ich mich in dieser Stadt verheiratete! So oft ich aus einem Unglück entkommen zu sein glaube, gerate ich in ein noch schlimmeres. Bei Gott, solch ein Tod, wie ich ihn hier sterben muß, ist ein unseliger Tod! Ach, daß ich doch im Meer ertrunken oder in den Bergen umgekommen wäre! Das wäre besser für mich gewesen als dieses gemeine Ende.“ In dieser Weise schalt ich mich fortwährend und flehte bald Gott, den Erhabenen, um Hilfe an, bald wünschte ich mir den Tod, ohne ihn in meiner Verzweiflung zu finden, bald lag ich auf dem Totengebein und schlief, bis Hunger und Durst mein Herz verbrannten und mich in Flammen setzten. Dann saß ich da, tastete nach dem Brot, aß einen Brocken und schluckte nach ihm ein wenig Wasser hinunter, worauf ich mich erhob und die Höhle durchwanderte, welche sich sehr weit erstreckte und leere Ausbauchungen hatte, doch lagen auf ihrem Boden viele Leichen und viele verfaulte Knochen aus alten Zeiten her. Ich machte mir nun an der Seite der Höhle fern von den frischen Leichen einen Platz zurecht und schlief daselbst, wenn ich müde wurde, doch gingen meine Lebensmittel bereits auf die Neige, und war mir nur noch sehr wenig übrig geblieben, wiewohl ich täglich oder alle zwei Tage nur einmal aß und trank, aus Furcht, mein Brot und Wasser könnten ausgehen, bevor ich gestorben wäre. Wie ich nun eines Tages brütend dasaß, was ich wohl beginnen sollte, wenn mein Wasser und Brot ausgegangen wäre, wurde mit einem Male der Stein von seinem Platze genommen, und das Licht fiel zu mir herein. Da sprach ich: „Was mag es nur

geben?“ Und siehe, da standen die Leute an der Öffnung der Grube und ließen einen toten Mann herunter zugleich mit einer lebenden Frau, welche weinte und über sich jammerte und schrie, und viel Wasser und Brot. Ich sah die Frau, ohne daß sie meiner gewahr wurde; und, wie nun die Leute die Öffnung wieder mit dem Stein geschlossen hatten und fortgegangen waren, erhob ich mich, packte den Schenkelknochen eines Toten und schlug ihr damit mitten auf den Schädel, daß sie ohnmächtig zu Boden stürzte; dann versetzte ich ihr noch einen und einen dritten Hieb, bis sie tot war, und nahm ihr Wasser und Brot, wobei ich viele Schmucksachen und Gewänder, Halsbänder, Juwelen und Edelsteine an ihr bemerkte. Hierauf schaffte ich die Brote und das Wasser an den Platz, den ich mir an der Seite der Höhle zum Schlafen zurechtgemacht hatte, und verzehrte, dort sitzend, nur immer gerade so viel als nötig war mich am Leben zu erhalten, damit die Lebensmittel nicht zu schnell zu Ende gingen, und ich vor Hunger und Durst sterben müßte. In dieser Weise lebte ich geraume Zeit in der Höhle, indem ich jeden, den sie mit einer Leiche lebendig begruben, totschlug, worauf ich sein Wasser und Brot nahm, bis ich eines Tages, als ich schlief, durch ein Scharren und Kratzen in einem Winkel der Höhle geweckt wurde und bei mir sprach: „Was mag das nur sein?“ Dann erhob ich mich und schritt, mit einem Schenkelknochen in der Hand, drauf los; und siehe, da war's ein wildes Tier, das vor mir ins Innere der Höhle fortlief, sobald es mich bemerkte. Ich folgte ihm und gewahrte nach einiger Zeit ein fernes kleines Licht, ähnlich einem Stern, bald aufblitzend und bald wieder erlöschend. Als ich es erblickte, ging ich darauf los, und, je näher ich ihm kam, desto größer und heller wurde es, woraus ich mit Gewißheit entnahm, daß es ein Spalt in der Höhle war, welcher ins Freie führte, und bei mir sprach: „Sicherlich hat diese Sache einen Grund, sei es, daß es eine zweite Öffnung ist, ähnlich der, durch welche sie

mich hier hinunterließen, oder daß der Fels einen Spalt hat.“ Nach längerer Überlegung ging ich auf das Licht zu, und siehe, da war es ein Loch auf der andern Seite des Berges, welches die wilden Tiere ausgehöhlt hatten, um in der Höhle aus- und eingehen und sich an den Leichen satt fressen zu können. Als ich dies gewahrte, kehrten Ruhe, Frieden und Stille in mein Herz, meine Seele und mein Gemüt ein, und ich ward nun wieder meines Lebens gewiß, nachdem ich bereits den Tod erlitten hatte. Wie im Traume mühte ich mich so lange ab, bis ich aus dem Loch herausgekrochen war, worauf ich mich auf dem Abhang eines zur See abfallenden hohen Berges befand, welcher zwischen dem Meer und der Stadt lag, daß niemand von der Insel an dasselbe gelangen konnte. Da lobte ich Gott, den Erhabenen, und dankte ihm in mächtiger Freude; dann aber stärkte ich mein Herz, kehrte ich noch einmal durch das Loch in die Höhle zurück, schaffte alles Brot und Wasser, welches ich dort aufbewahrt hatte, heraus, zog mir über meine Sachen einige von den Kleidungsstücken der Toten an und nahm eine große Menge von all den Halsbändern und -Schnüren, den Juwelen und Perlen, den goldenen und silbernen mit mannigfachen Steinen besetzten Schmucksachen und andere Kostbarkeiten, nachdem ich alles in die Kleidungsstücke der Toten gebunden hatte, mit mir aus der Höhle auf die Rückseite des Berges an den Meeresstrand. Tag für Tag kroch ich jedoch wieder in die Höhle hinunter und erschlug jeden, den sie dort lebendig begruben, sei es Mann oder Weib, worauf ich mit seinem Brot und Wasser wieder herauskam und am Strande wartete, bis Gott, der Erhabene, mir Trost gewähren und ein Schiff vorüberziehen lassen würde. Nachdem ich so in einem längeren Zeitraum aus der Höhle allen Schmuck, den ich dort gesehen hatte, herausgeschafft und in die Sachen der Toten gebunden hatte, —

Fünfhundertundfünfundfünfzigste Nacht.

Sah ich, als ich eines Tages, in Gedanken versunken über meine Lage, am Meeresstrande saß, mit einem Male mitten im wogenden, wellenbrandenden Meer ein Schiff vorüberziehen. Da nahm ich eins der weißen Totenlaken, band es an einen Stock und lief, ihnen mit dem Laken zuwinkend, den Strand entlang, bis ihr Blick auf mich fiel, und sie mich oben auf dem Berge gewahrten. Wie sie nun näher kamen und mein Rufen hörten, schickten sie ein Boot mit einer Anzahl Matrosen nach mir aus, die mich, als sie nahe herangekommen waren, fragten: „Wer bist du? Warum sitzest du hier und wie kamst du auf diesen Berg, auf dem wir, so lange wir leben, noch keinen sahen?“ Ich erwiderte ihnen: „Ich bin ein Kaufmann; das Schiff, auf dem ich mich befand, ging unter, doch rettete ich mich mit meinen Sachen auf eine der Schiffsplanken, und Gott ließ mich gnädiglich nach großer Mühsal durch meine Anstrengung und Geschicklichkeit mit meinem Hab und Gut hierher gelangen.“ Hierauf nahmen sie mich zu sich ins Boot nebst allem, was ich aus der Höhle geschafft und in die Gewänder und Laken der Toten gebunden hatte, und ruderten mich zu ihrem Schiff zurück, dessen Kapitän mich fragte: „Mann, wie gelangtest du dort auf jenen hohen Berg, hinter dem eine große Stadt liegt? So lange ich lebe, befahre ich dieses Meer und segele an diesem Berge vorüber, doch sah ich niemals irgend ein lebendes Wesen außer wilden Tieren und Vögeln.“ Ich versetzte: „Ich bin ein Kaufmann und reiste auf einem großen Schiff, doch zerbrach dasselbe, und alle meine Sachen versanken mit Ausnahme dieses Linnenzeugs und dieser Kleider, die du hier siehst. Ich packte dieselben auf eine große Schiffsplanke, und Gottes Allmacht und das Schicksal standen mir bei, so daß ich hierher getrieben wurde und diesen Berg erstieg, von wo ich nach einem vorübersegelnden Schiff ausschaute, daß es mich auf-

nähme.“ So verschwieg ich ihnen meine Erlebnisse in der Stadt und in der Höhle, aus Furcht, es könnte sich jemand aus der Stadt bei ihnen auf dem Schiffe befinden. Dem Schiffsherrn aber bot ich eine Menge von meinem Gut an und sprach zu ihm: „Mein Herr, dir hab ich meine Rettung von diesem Berge zu verdanken, nimm dies daher als Entgelt für deine mir bewiesene Güte von mir an.“ Er wollte jedoch nichts von mir annehmen, sondern sagte zu mir: „Wir nehmen von niemand etwas an, und wenn wir einen Schiffbrüchigen am Meeresgestade oder auf einer Insel sehen, so nehmen wir ihn zu uns auf, geben ihm Speise und Trank, kleiden ihn, wenn er nackend ist, und geben ihm auch noch ein Geschenk, wenn wir einen sicheren Hafen erreichen; solche Güte und Freundlichkeit erweisen wir ihm um Gottes Willen.“ Ich erflehte ihm hierfür langes Leben von Gott und freute mich, voll Hoffnung auf meine Heimkehr, über meine Rettung; so oft ich aber an meinen Aufenthalt in der Höhle bei meinem toten Weibe dachte, schwand mir der Verstand. Wir segelten nun weiter von Insel zu Insel und von Meer zu Meer, bis wir durch Gottes, des Erhabenen, Allmacht sicher und wohlbehalten in Basra anlangten, von wo ich nach einem Aufenthalt von wenig Tagen nach Bagdad zog. In meinem Viertel angelangt, suchte ich meine Wohnung auf, erkundigte mich nach meinen Freunden und Angehörigen und empfing alle bei mir, die sich über meine Rettung freuten und mich dazu beglückwünschten. Dann speicherte ich alle meine Güter in meinen Warenhäusern auf, verteilte Almosen und milde Gaben, kleidete die Waisen und Witwen und hob ein Leben in eitel Freude und Fröhlichkeit an, indem ich wieder wie zuvor mit Brüdern, Freunden und Gefährten schmauste, zechte und allerlei Kurzweil trieb. Das sind die wunderbarsten Abenteuer, die ich auf meiner vierten Reise erlebte; du aber, mein Bruder, iß bei mir zur Nacht, nimm das übliche Geschenk in Empfang und komm morgen wieder zu mir, damit ich dir die Abenteuer

meiner fünften Reise erzähle, die noch wunderbarer und außerordentlicher sind als die früheren."

Hierauf befahl Sindbad dem Lastträger wieder hundert Goldmithkâl zu überreichen und bestellte das Essen, worauf alle zur Nacht speisten und dann, höchlichst verwundert über das Gehörte, da eine Geschichte immer abenteuerlicher als die andere war, ihres Weges gingen. Auch Sindbad der Lastträger ging heim und verbrachte die Nacht in höchster Freude, Fröhlichkeit und Verwunderung in seiner Wohnung. Am andern Morgen aber in der Frühe, als es licht ward und tagte, erhob er sich und begab sich, nachdem er das Frühgebet verrichtet hatte, nach der Wohnung Sindbads des Seemanns. Beim Betreten derselben wünschte er ihm guten Morgen, worauf Sindbad der Seemann ihn willkommen hieß und ihn einlud an seiner Seite Platz zu nehmen, bis seine anderen Freunde gekommen wären. Hierauf aßen und tranken sie, und als sie nun vergnügt und fröhlich dasaßen, während die Unterhaltung hin und her ging, nahm Sindbad der Seemann das Wort und erzählte:

Sindbads fünfte Reise.

Fünfhundertundsechsundfünfzigste Nacht.

Wisset, meine Brüder, wie ich nun von meiner vierten Reise heimgekehrt war, vergaß ich, völlig in meinem Vergnügen aufgehend, bald wieder in meiner großen Freude über meinen Gewinst und meinen Verdienst und Profit alles Elend, alle Gefahren und Drangsale, die ich auszustehen gehabt hatte, und meine Seele gab mir von neuem das Verlangen nach einer Reise ein, um das Land der Menschen und die Inseln zu schauen. So erhob ich mich schnell entschlossen, kaufte kostbare, für eine Seereise passende Waren ein, packte sie in Ballen und reiste von Bagdad nach Basra. Hier ging ich an das Stromufer, wo ich ein großes, hohes, hübsches und neu aufgetakeltes Schiff sah; da es mir gefiel, kaufte ich es, heuerte einen Kapitän und Mannschaft,

über die ich meine Sklaven und Diener setzte, und ließ meine Waren auf dasselbe schaffen. Nachdem dann noch eine Anzahl Kaufleute ebenfalls ihre Waren auf mein Schiff verladen und mich dafür bezahlt hatten, brachen wir so fröhlich und vergnügt, wie wir es nur sein konnten, auf, indem wir uns gute Reise und Verdienst versprachen. Wir zogen von Insel zu Insel und von Meer zu Meer, überall auf den Inseln absteigend, kaufend und verkaufend und die Städte in Augenschein nehmend, bis wir eines Tages zu einem großen, unbewohnten, öden und wüsten Eiland gelangten, auf welchem wir eine hohe weiße Kuppel von großem Umfang erblickten. Da stiegen die Kaufleute ans Land, um sich dieselbe zu besehen, und siehe, da war es ein großes Rochei, ohne daß sie es wußten. Sie zerschlugen die Schale mit Steinen, worauf eine große Menge Wasser herauslief, und, als nun auch das Junge sichtbar ward, zogen sie es aus der Schale heraus, schlachteten es und nahmen eine große Menge Fleisch von ihm, während ich auf dem Schiff zurückgeblieben war und nichts von dem, was sie gethan hatten, wußte. Mit einem Male sagte einer der Passagiere zu mir: „Mein Herr, komm und schau dir das Ei an, das wir für eine Kuppel gehalten hatten." Da machte ich mich auf, mir dasselbe anzuschauen, und, als ich nun die Kaufleute antraf, wie sie gerade das Ei zerschlugen, schrie ich ihnen entgegen: „Thut es nicht, damit nicht der Vogel Roch unser Schiff zertrümmert und uns vernichtet." Sie hörten jedoch nicht auf meine Worte und ließen sich nicht stören, als mit einem Male die Sonne verschwand und der Tag sich verfinsterte, als zöge eine Wolke über uns und verhüllte den blauen Himmel.

Wie wir nun unsre Häupter hoben, um zu schauen, was zwischen uns und die Sonne gekommen wäre, sahen wir, daß es die Schwingen des Vogels Roch waren, welche das Sonnenlicht vor unsern Blicken verhüllten und den Himmel verdunkelten. Als der Roch zu seinem Ei kam

und dasselbe zerbrochen fand, stieß er einen lauten Schrei wider uns aus, worauf sein Weibchen ebenfalls kam und mit ihm unter fürchterlichem Geschrei, das noch lauter als der Donner erschallte, unser Schiff umkreiste. Da schrie ich dem Kapitän und den Matrosen zu und rief: „Stoßet das Schiff ab und sucht euer Heil in der Flucht, ehe wir umkommen.“ Während nun der Kapitän schnell das Schiff losmachte, kamen die Kaufleute an Bord, worauf wir schleunigst abfuhren, um ihnen zu entrinnen und ihr Land hinter uns zu lassen. Mit einem Male aber kamen sie uns wieder nach, mit einem großen Felsstück in den Krallen, und nicht lange währte es, da hatten sie uns eingeholt, und der männliche Roch ließ sein Felsstück auf uns niederfallen. Der Kapitän lenkte jedoch schnell das Schiff zur Seite, so daß das Felsstück dicht an uns niedersauste und mit solcher Gewalt unters Schiff ins Meer stürzte, daß sich das Schiff mit uns hoch hob und dann wieder so tief niederfuhr, daß wir den Meeresgrund zu sehen vermochten. Hierauf ließ der weibliche Vogel Roch sein Stück auf uns niederfallen, welches kleiner als das erstere war, und nach dem vorausbestimmten Geschick traf es das Schiffshinterteil und zertrümmerte es, daß das Steuerruder in zwanzig Stücke auseinanderflog und alles, was sich auf dem Schiff befand, ins Meer sank. Was mich anlangt, so kämpfte ich für meine Rettung, bis mir Gott, der Erhabene, eine der Schiffsplanken in den Weg trieb; mich fest an dieselbe klammernd, bestieg ich sie rittlings und ruderte mit den Füßen; Wind und Wellen halfen mir, und mit Gottes, des Erhabenen, Erlaubnis warf mich das Schicksal an den Strand einer Insel, in deren Nähe das Schiff mitten im Meere versunken war. In meinen letzten Zügen und von Anstrengung, Hunger und Durst zu Tode erschöpft, erklomm ich den Strand der Insel, wo ich mich hart am Meer für eine geraume Weile niederwarf, bis ich mich ausgeruht und gestärkt hatte. Dann durchwanderte ich die Insel und fand,

daß sie mit ihren schimmernden Fruchtbäumen, den Blumen, den strömenden Bächen und den singenden Vögeln, welche den Allmächtigen und Ewigen lobpreisten, einem der Gärten Edens glich. Und so aß ich mich denn an den Früchten satt und trank aus den Bächen, bis ich meinen Durst gelöscht hatte, worauf ich Gott, den Erhabenen, lobte und pries.

Fünfhundertundsiebenundfünfzigste Nacht.

In dieser Weise verbrachte ich die Zeit bis zum Abend wie ein Toter von all der Anstrengung und Furcht, ohne irgend eine Stimme zu vernehmen oder ein menschliches Wesen zu gewahren. Als die Nacht hereinbrach, schlief ich ein und lag bis zum Morgen da, worauf ich mich erhob und unter den Bäumen einherschritt, als ich einen von einer laufenden Quelle gespeisten Bewässerungskanal erblickte, neben welchem ein hübscher Scheich saß, der mit einem Lendenschurz aus Baumblättern bekleidet war. Da sprach ich bei mir: „Vielleicht gehört dieser Scheich zu den Schiffbrüchigen und rettete sich ebenfalls an diese Insel.“ Hierauf trat ich nahe an ihn heran und begrüßte ihn, doch erwiderte er mir den Salâm nur durch ein Zeichen, ohne ein Wort zu sprechen. Dann fragte ich ihn: „O Scheich, warum sitzest du hier an dieser Stätte?“ Er schüttelte hierzu mit dem Kopfe und stöhnte, gab mir dann aber durch einen Wink zu verstehen, ich sollte ihn auf den Nacken nehmen und ihn auf die andere Seite des Kanals tragen. Da sprach ich bei mir: „Ich will gütig gegen ihn sein und ihn an den gewünschten Platz tragen; vielleicht belohnt mich Gott dafür.“ Und so trat ich denn an ihn heran, nahm ihn auf meine Schultern und trug ihn an den Ort, den er mir bezeichnet hatte, worauf ich zu ihm sagte: „Steig langsam herunter.“ Er stieg jedoch nicht von den Schultern herunter, und, wie ich nun nach seinen Füßen sah, die er fest um meinen Nacken geschlungen hatte, sah ich, daß sie schwarz und rauh waren, als wären sie mit Büffelhaut be-

kleidet, so daß ich erschrak und ihn von meinem Nacken werfen wollte. Da aber preßte und würgte er meinen Hals so stark mit seinen Beinen, daß mir die Welt vor den Augen schwarz wurde und ich, die Besinnung verlierend, ohnmächtig wie ein Toter zu Boden stürzte, während er nun seine Schenkel hob und mir mit den Füßen den Rücken und die Schultern so schmerzhaft bearbeitete, daß ich mich wieder, so müde ich auch von seiner Last war, erhob. Alsdann gab er mir mit der Hand ein Zeichen, ihn unter die Bäume zu den schönsten Früchten zu tragen, und, sobald ich mich nicht fügte, schlug er mich mit seinen Füßen schmerzhafter als wie mit Geißeln. In dieser Weise mußte ich ihn nach seinen Winken wie ein Gefangener überall auf der Insel unter den Bäumen umhertragen; kam ihn ein Bedürfnis an, so beschmutzte er meine Schultern, ermattete ich oder säumte ich ein wenig, so schlug er mich, weder bei Tag noch bei Nacht stieg er ab, und, wenn er schlafen wollte, so schlang er seine Füße um meinen Nacken und schlief ein wenig. Dann erhob er sich wieder und schlug mich, worauf ich schnell aufsprang, unfähig, mich ihm wegen der großen Schmerzen, die ich durch ihn erduldete, zu widersetzen, und mich für das Mitleid, das ich für ihn gehabt hatte, indem ich ihn auf die Schultern nahm, tadelnd. In dieser Weise verlebte ich geraume Zeit unter der größten Mühsal, indem ich bei mir sprach: „Ich habe dem da Gutes erwiesen, und er hat es mir mit Bösem vergolten. Bei Gott, mein Leben lang will ich keinem mehr Gutes erweisen!“ und in all meiner Mühsal und Plage wünschte ich mir fort und fort von Gott, dem Erhabenen, den Tod herbei. Da begab es sich eines Tages, daß ich ihn nach einer Stelle auf der Insel trug, auf welcher ich viele Kürbisse erblickte, unter denen sich auch eine Menge trockener befanden. Von letzteren nahm ich einen großen, schnitt ihn am Kopfende auf, leerte ihn aus und ging mit ihm zu einem Rebenbaum, wo ich ihn mit dem Saft der Traube füllte. Dann verschloß ich die Öff-

nung, legte den Kürbis in die Sonne und ließ ihn einige Tage liegen, bis der Saft zu starkem Wein geworden war, worauf ich Tag für Tag von ihm trank, um mich unter all der Plackerei, die ich von diesem rebellischen Satan zu erleiden hatte, aufrecht zu erhalten, und, so oft ich trunken ward, fühlte ich mich neubelebt. Eines Tages, als er mich trinken sah, fragte er mich durch ein Zeichen seiner Hand: „Was ist das?“ Ich erwiderte ihm: „Das ist ein feiner Trank, der das Herz stärkt und die Seele belebt.“ Hierauf lief ich und tanzte in meiner Trunkenheit mit ihm unter den Bäumen, klatschte mit den Händen, sang und war ausgelassen und fröhlich. Als er mich nun in diesem Zustande sah, winkte er mir, ihm ebenfalls den Kürbis zum Trinken zu reichen, und in meiner Furcht vor ihm reichte ich ihm denselben. Da trank er allen Wein, der sich noch darin befand, aus, und warf den leeren Kürbis auf die Erde; bald darauf wurde er ausgelassen, hüpfte auf meinen Schultern hin und her und wurde nach und nach so berauscht, daß alle seine Glieder und Muskeln erschlafften, und er auf meinen Schultern hin und her wankte. Als ich nun merkte, daß er vor Trunkenheit seiner Sinne nicht mehr mächtig war, streckte ich meine Hand nach seinen Füßen aus, löste sie von meinem Hals, neigte mich dann mit ihm nieder, setzte mich und warf ihn auf den Boden.

Fünfhundertundachtundfünfzigste Nacht.

Ich konnte es kaum glauben, daß ich mich befreit und aus meiner elenden Lage errettet hatte; da ich aber fürchtete, er könnte aus seinem Rausch wieder zu sich kommen und mir etwas Übles zufügen, hob ich einen großen Stein, der unter den Bäumen lag, auf, trat, während er schlief, an ihn heran und warf ihm den Stein aufs Haupt, daß sein Fleisch und Blut ein Brei wurde, und er sofort tot war, — Gott hab ihn nicht selig! Mit Frieden im Herzen durchwanderte ich dann die Insel und kehrte wieder zu der

Stätte am Meeresstrande zurück, an welcher ich zuvor gewesen war, worauf ich längere Zeit von den Früchten der Insel lebte und aus ihren Bächen trank, indem ich dabei stets nach einem vorüberziehenden Schiff ausspähte, bis ich eines Tages, als ich am Strande dasaß und, alle meine Erlebnisse und Drangsale überdenkend, bei mir sprach: „Ob Gott mich wohl heil und gesund davonkommen lassen wird, daß ich wieder in meine Heimat zurückkehre und mit meinen Angehörigen und Freunden vereint werde?“ Da, als ich dieses bei mir sprach, sah ich mit einem Male mitten im wogenden, wellenbrandenden Meer ein Schiff daherkommen, das nicht eher seine Fahrt hemmte, als bis es bei der Insel die Anker ausgeworfen hatte, worauf die Passagiere ans Land kamen. Wie ich nun auf sie zuschritt und sie meiner gewahr wurden, kamen sie alle schnell auf mich zu, umringten mich von allen Seiten und fragten mich, wer ich wäre und weshalb ich auf diese Insel gekommen wäre. Als ich ihnen alle meine Erlebnisse mitgeteilt hatte, verwunderten sie sich höchlichst und sagten zu mir: „Der Mann, der auf deinen Schultern ritt, heißt der Scheich des Meeres, und du bist der einzige, der unter seine Schenkel kam und sich von ihm losmachte; gelobt sei Gott für deine Rettung!“ Hierauf brachten sie mir etwas zu essen, und, nachdem ich mich gesättigt hatte, gaben sie mir auch etwas Sachen, mich darin zu kleiden und damit meine Blöße zu bedecken. Hierauf nahmen sie mich mit sich aufs Schiff, und das Schicksal führte uns nach einer Fahrt von Tagen und Nächten zu einer Stadt mit hohen Gebäuden, genannt die Affenstadt, deren Häuser sämtlich auf die See hinausgingen, und deren Bewohner bei Anbruch der Nacht aus Furcht, die Affen könnten des Nachts aus den Bergen hervorbrechen und sie überfallen, aus den nach dem Meere zu gelegenen Thoren herauszukommen und in Nachen und Schiffen auf dem Wasser zu übernachten pflegten. Ich stieg hier an den Strand, um mir die Stadt zu besehen, doch segelte das

Schiff ab, ohne daß ich etwas davon wußte, so daß ich es bereute, ans Land gestiegen zu sein, und nun in der Erinnerung an meine Gefährten und die früheren und späteren Erlebnisse mit den Affen weinend und bekümmert dasaß. Mit einem Male trat einer der Bewohner jener Stadt an mich heran und sprach zu mir: „Mein Herr, mir scheint's, du bist in diesem Lande fremd?“ Ich erwiderte ihm: „Jawohl, ich bin ein Fremdling und arm dazu. Ich befand mich auf einem Schiffe, welches bei dieser Stadt anlegte, und stieg ans Land, um mir die Stadt zu besehen; als ich aber wieder zum Schiff zurückkehrte, war es fort.“ Da sagte der Mann zu mir: „Steh auf und komm mit uns auf ein Boot, denn, wenn du während der Nacht in der Stadt bleibst, bringen dich die Affen um.“ Ich versetzte: „Ich höre und gehorche,“ worauf ich sofort aufstand und mit ihnen in ihr Boot stieg, in dem wir, nachdem sie eine Meile weit vom Strande fortgerudert waren, die Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen ruderten sie wieder zur Stadt zurück, und jeder von ihnen ging, nachdem sie ans Land gestiegen waren, seinen Geschäften nach. In dieser Weise verbrachten sie Nacht für Nacht, denn die Affen kamen des Nachts und brachten jeden, der in der Stadt zurückgeblieben war, um, während sie den Tag über außerhalb der Stadt zubrachten, von den Früchten in den Gärten fraßen und bis zum Abend in den Bergen schliefen, worauf sie wieder zur Stadt zurückkehrten, welche im äußersten Süden gelegen ist.

Eins der wunderbarsten Erlebnisse, das ich unter dem Volk dieser Stadt hatte, bestand nun darin, daß einer der Leute, in deren Boot ich übernachtete, zu mir sagte: „Mein Herr, du bist in diesem Lande fremd; treibst du etwa ein Handwerk?“ Ich erwiderte: „Nein, bei Gott, mein Bruder, ich treibe kein Handwerk und befasse mich auch sonst mit nichts; ich bin ein Kaufmann, hatte Geld und Gut und besaß ein reich mit Gütern und Waren befrachtetes Schiff

zu eigen, welches auf dem Meere zerbrach und mit Mann und Maus unterging; ich allein rettete mich mit Gottes, des Erhabenen, Erlaubnis, indem Gott mir ein Stück von einer Planke bescherte, welche die Ursache meiner Rettung vom Ertrinken wurde, indem ich mich auf sie setzte." Hierauf erhob sich der Mann, brachte mir einen baumwollenen Sack und sagte: „Nimm diesen Sack, fülle ihn mit Kieseln, wie sie in der Stadt liegen, zieh mit einem Trupp der Stadtbewohner, denen ich dich zuführen und empfehlen will, aus und thue ganz so wie sie; vielleicht verdienst du dir so etwas, was dir zu deiner Heimkehr verhilft." Hierauf ging der Mann mit mir zur Stadt hinaus, während ich kleine Kiesel auflas und damit den Sack füllte, bis wir auf einen Trupp Leute stießen, die ebenfalls aus der Stadt kamen. Indem er mich ihnen zugesellte und empfahl, sagte er zu ihnen: „Dies ist ein Fremdling, nehmt ihn mit und lehrt ihn einzusammeln, damit er etwas verdient, wovon er leben kann; Gott wird es euch lohnen und vergelten." Da erwiderten sie: „Wir hören und gehorchen," und, mich willkommen heißend, nahmen sie mich mit sich und wanderten immer weiter, bis sie zu einem breiten Wadi mit vielen hohen Bäumen gelangten, auf die niemand klettern konnte. In dem Wadi befanden sich aber auch viele Affen, die bei unserm Anblick vor uns flohen und auf die Bäume kletterten, während die Kaufleute, die ebenfalls wie ich Säcke mit Kieseln bei sich hatten, nach den Affen mit den Steinen warfen, worauf dieselben die Früchte jener Bäume pflückten und diese nach den Leuten warfen. Als ich die Früchte betrachtete und sah, daß es indische Nüsse*) waren, suchte ich mir einen hohen Baum aus, auf welchem viele Affen saßen, und, an ihn herantretend, warf ich nach ihnen, worauf die Affen ihrerseits mit Nüssen nach mir warfen; dann sammelte ich gleich den andern die Nüsse, und ehe noch die

*) Kokosnüsse.

Steine in meinem Sacke zu Ende gegangen waren, hatte ich einen großen Haufen Nüsse gesammelt. Wie nun die Leute mit dieser Arbeit fertig waren, lasen sie alles zusammen, und jeder von ihnen lud so viel, als er vermochte, auf, worauf wir gegen Abend zur Stadt zurückkehrten. Ich suchte hier meinen Freund wieder auf, der mich den Leuten zugeführt hatte, und gab ihm alle Nüsse, die ich gesammelt hatte, indem ich ihm für seine Güte dankte; er aber sagte zu mir: „Nimm die Nüsse, verkaufe sie und verwerte den Erlös für dich.“ Hierauf gab er mir den Schlüssel von einem Raum in seinem Hause und sagte: „Bring die Nüsse, die dir übrigbleiben, hier unter; zieh jeden Tag wie heute mit den Leuten aus, lies die schlechten Nüsse zum Verkauf aus und verbrauche das Geld, das du für sie erhältst, die guten aber verwahre hier in diesem Raum; vielleicht legst du so viel zurück, daß du mit ihnen deine Heimreise bestreiten kannst.“ Ich antwortete ihm: „Gott, der Erhabene, lohne es dir!“ und that nach seinen Worten, indem ich Tag für Tag meinen Sack mit Steinen füllte und, mit den Leuten ausziehend, ganz wie sie verfuhr, während sie mich einer dem andern empfahlen und mir immer die fruchtbeladensten Bäume zeigten. In dieser Weise hatte ich bereits geraume Zeit verbracht und nicht nur eine große Menge guter Kokosnüsse aufgehäuft sondern auch ebenso viel für eine große Geldsumme verkauft; dabei kaufte ich alles, was ich sah und was mir gefiel, verbrachte meine Zeit heiter und vergnügt, und mein Ansehen nahm zu in der ganzen Stadt, als eines Tages, wie ich am Meeresstrande stand, plötzlich ein Schiff auf jene Stadt zukam und am Strand die Anker auswarf. Da sich auf demselben Kaufleute mit Waren befanden, welche sofort zu kaufen und verkaufen begannen und gegen Nüsse und andere Artikel Tauschgeschäfte betrieben, suchte ich meinen Freund auf, benachrichtigte ihn von der Ankunft des Schiffs und erklärte ihm, ich wollte mit ihm heimreisen. Er versetzte: „Du hast zu beschließen;“

worauf ich mich, nachdem ich von ihm Abschied genommen und ihm für seine mir erwiesene Güte gedankt hatte, zum Schiff begab und mit dem Kapitän meine Überfahrt abmachte. Nachdem ich dann meine Nüsse und andere Habseligkeiten an Bord gebracht hatte, brachen wir noch —

Fünfhundertundneunundfünfzigste Nacht.

An demselben Tage auf und zogen von Insel zu Insel und von Meer zu Meer, indem ich überall, wo wir Halt machten, meine Nüsse verkaufte oder für andere Waren eintauschte und von Gott für all mein verlorenes Gut überreich entschädigt wurde. Wir kamen auf dieser Fahrt auch an einer Insel vorüber, auf welcher Zimmet und Nelken wuchsen, und die Leute erzählten uns, sie hätten über jeder Pfeffertraube ein großes Blatt gesehen, welches dieselben ebenso vor der Sonne wie vor dem Regen schützt aber, wenn der Regen vorüber ist, sich umkehrt und neben der Traube niederhängt. Nachdem ich auf dieser Insel viel Pfeffer und Zimmet gegen Kokosnüsse eingetauscht hatte, zogen wir weiter und kamen bei der Insel El-Usirât vorüber, woher die komoriner Aloe kommt; von hier gelangten wir zu einer andern Insel von einer Länge von fünf Tagesreisen, auf welcher die chinesische Aloe wächst, die noch wertvoller als die komoriner ist. Die Bewohner dieser Insel aber stehen auf viel tieferer sittlicher und religiöser Stufe als die der ersteren, auf welcher die komoriner Aloe wächst, da sie Hurerei treiben und dem Wein ergeben sind und nichts vom Azân und dem Gebet wissen. Von dort gelangten wir zu den Perlenfischereien, wo ich den Tauchern einige Kokosnüsse gab, indem ich dabei zu ihnen sagte: „Tauchet auf mein Glück!“ Da tauchten sie und holten mir aus der Bai eine Menge großer und wertvoller Perlen heraus, die sie mir mit den Worten übergaben: „Mein Herr, bei Gott, dein Glück ist groß!“ Nachdem ich alle Perlen, die sie gehoben hatten, zu mir aufs Schiff genommen

hatte, zogen wir mit Gottes, des Erhabenen, Segen weiter und segelten unablässig, bis daß wir nach Basra gelangten, von wo ich mich nach kurzem Aufenthalt nach der Stadt Bagdad aufmachte. In meinem Quartier daselbst angelangt, suchte ich mein Haus auf und begrüßte meine Angehörigen und Freunde, die mich zu meiner wohlbehaltenen Heimkehr beglückwünschten, worauf ich alle meine Waren und Güter aufspeicherte, die Waisen und Witwen kleidete, Almosen verteilte und Spenden machte und meine Angehörigen, meine Freunde und Lieben beschenkte, da Gott mich für das Verlorene vierfältig entschädigt hatte. Über den großen Gewinn und Verdienst vergaß ich denn auch bald alle Mühsal, die ich auszustehen gehabt hatte, und begann wieder mit meinen Freunden und Gefährten das lustige Leben, das ich zuvor mit ihnen geführt hatte. Das sind die wunderbarsten Erlebnisse meiner fünften Reise; nun aber speiset zur Nacht und kommet morgen wieder her, daß ich euch die Abenteuer meiner sechsten Reise erzähle, die noch wunderbarer als diese sind."

Hierauf wurden die Tische aufgetragen, und sie speisten; nach dem Essen aber befahl Sindbad der Seemann Sindbad dem Lastträger wieder hundert Goldmithkâl einzuhändigen, der mit ihnen voll Verwunderung über das Vernommene heimzog und in seinem Hause die Nacht über schlief. Am nächsten Morgen aber erhob er sich und begab sich, nachdem er das Frühgebet verrichtet hatte, wieder zur Wohnung Sindbads des Seemanns. Beim Eintreten wünschte er ihm guten Morgen, worauf Sindbad der Seemann ihm befahl, sich an seine Seite zu setzen, und mit ihm plauderte, bis seine andern Freunde vollzählig erschienen waren. Alsdann plauderten alle miteinander, die Tische wurden aufgetragen, und als sie nun gegessen und getrunken hatten und fröhlich und vergnügt waren, da nahm Sindbad der Seemann das Wort und erzählte:

Sindbads sechste Reise.

„Wisset, meine Brüder, meine Lieben und Freunde, als ich nun nach meiner Heimkehr von der fünften Reise bei allerlei Kurzweil und Vergnügungen in heller Lust und Freude alles, was ich auszustehen gehabt hatte, wieder vergessen hatte, da begab es sich nach längerer Zeit, als ich vergnügt und fröhlich und in heiterster Stimmung dasaß, daß mich eine Anzahl Kaufleute besuchten, denen man es ansah, daß sie von einer Reise kamen. Bei ihrem Anblick gedachte ich der Tage meiner Heimkehr von der Reise und meiner Freude beim Wiedersehen meiner Angehörigen, meiner Freunde und Lieben und beim Betreten meines Heimatlandes, und Sehnsucht ergriff mich wieder zu reisen und Handel zu treiben. Und so entschloß ich mich denn wieder zur Fahrt, kaufte wertvolle und feine Waren ein, wie sie für eine Seereise erforderlich sind, lud meine Lasten auf und zog von Bagdad nach Basra, wo ich ein großes Schiff antraf, auf dem sich Kaufleute und Patricier mit kostbaren Handelsgütern befanden. Infolge dessen ließ ich meine Waren zu ihnen aufs Schiff bringen, und bald darauf fuhren wir wohlbehalten von Basra ab. —

Fünfhundertundsechzigste Nacht.

Ununterbrochen segelten wir von Ort zu Ort und von Stadt zu Stadt, überall kaufend, verkaufend und uns das Land der Menschen besehend; und Glück und Fahrt waren uns günstig, so daß wir großen Profit machten, bis eines Tages mitten auf der Fahrt der Kapitän laut schrie, seinen Turban vom Kopf zu Boden warf, sich vors Gesicht schlug und, sich den Bart ausraufend, vor Kummer und Aufregung in den Schiffsbauch fiel. Als sich nun alle Kaufleute und Passagiere um ihn drängten und ihn fragten: „Kapitän, was ist los?" Da erwiderte ihnen der Kapitän: „Wisset, ihr Leute, wir sind vom Kurs abgekommen und

sind in ein fremdes Meer geraten, dessen Wege ich nicht kenne; und, so uns nicht Gott noch Mittel gewährt, aus diesem Meer zu entkommen, so sind wir allzumal verloren. Betet daher zu Gott, dem Erhabenen, daß er uns aus dieser Not errettet." Hierauf erhob sich der Kapitän und kletterte auf den Mast, um die Segel loszumachen, aber der Sturm packte das Schiff mit doppelter Gewalt und warf es rückwärts, so daß sein Steuer nahe bei einem hohen Berg brach. Da stieg der Kapitän wieder vom Mast herunter und rief: „Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! Keiner kann sein Verhängnis abwenden; wir sind an einen Ort geraten, wo uns sicheres Verderben droht, ohne daß uns irgend ein Weg zur Rettung und zum Entkommen übrig geblieben ist." Während nun alle Passagiere über ihr Schicksal weinten und voneinander Abschied nahmen, dieweil ihr Leben abgelaufen und jegliche Hoffnung abgeschnitten war, neigte sich das Schiff gegen jenen Berg und zerbrach, so daß die Planken auseinandergingen und die Kaufleute und alles, was sich sonst auf dem Schiffe befand, ins Meer sanken. Ein Teil von ihnen ertrank; ich aber und eine Anzahl der anderen, wir klammerten uns an den Berg und kletterten auf ihn hinauf, von dessen Gipfel wir gewahrten, daß wir uns auf einer großen Insel befanden, neben welcher viele Schiffswracke lagen, und deren Strand so dicht von den Habseligkeiten und Gütern zerbrochener Schiffe, deren Passagiere ertrunken waren, bedeckt war, daß sich der Verstand und die Gedanken davon verwirrten. Ich stieg nun ins Innere der Insel und durchwanderte sie, bis ich zu einer Quelle süßen Wassers gelangte, welche vorn am Fuße jenes Gebirges entsprang und unter dem Höhenzug auf der andern Seite wieder verschwand; die andern Passagiere aber drangen über die Berge weiter ins Innere der Insel vor und zerstreuten sich in ihr, verwirrt von allem, was sie zu sehen bekamen, und sich wie Verrückte beim Anblick aller

der Güter und Schätze, die am Meeresstrand verstreut lagen, gebärdend. In dem Quell nun gewahrte ich viele Hyazinthen, große Königsperlen, Edelsteine und Juwelen allerlei Art, die wie Kies in den Wasserläufen jener Fluren dalagen, so daß der Boden jenes Quells von allem Edelgestein, das in ihm lag, blitzte und blinkte. Ferner gewahrten wir auf der Insel eine Menge wertvollster chinesischer und komoriner Aloe, und einen Quell von rohem Ambra, welches infolge der großen Sonnenglut wie geschmolzenes Wachs über den Rand des Quells hinab zum Meeresstrand läuft, wo es die Seeungeheuer verschlucken. Sind dieselben aber wieder ins Meer untergetaucht, so müssen sie das Ambra, da es in ihren Leibern brennt, wieder ausbrechen, worauf es auf der Meeresoberfläche erstarrt und infolge dessen seine Farbe und Beschaffenheit ändert, bis es schließlich die Wellen wieder an den Strand werfen, und nun die Reisenden und Kaufleute, die es kennen, sammeln und in den Handel bringen. Das rohe Ambra aber, welches nicht verschlungen wird, fließt über den Quell und erstarrt an seinem Rand, bis es in der Sonnenglut zerschmilzt und das ganze Wadi mit moschusartigem Duft erfüllt, worauf es, wenn die Sonne von ihm gewichen ist, wieder hart wird; und niemand vermag zu dem Orte, an welchem sich dieses rohe Ambra befindet, gelangen, da das Gebirge die Insel von allen Seiten einschließt, und keiner das Gebirge zu erklimmen imstande ist.

So durchwanderten wir die Insel und staunten, verwirrt von allem, was wir zu sehen bekamen, die Dinge an, die Gott, der Erhabene, hier erschaffen hatte; doch bedrückte uns unsere Lage schwer, und wir lebten in banger Furcht. Wir hatten am Gestade ein wenig Lebensmittel aufgelesen und gingen sehr haushälterisch mit ihnen um, indem wir nur täglich oder alle zwei Tage einmal aßen, da wir besorgten, die Nahrung könne uns ausgehen, und wir müßten dann elendiglich vor Hunger und Angst umkommen. Jeden, der

von uns starb, wuschen wir, worauf wir ihn in einige der Kleider und Linnenstücke, welche das Meer an den Strand der Insel warf, einwickelten, bis schließlich eine große Anzahl von uns gestorben und nur noch ein kleines Häuflein übriggeblieben war. Und nur kurze Zeit, da waren alle meine Freunde und Gefährten einer nach dem andern gestorben, — wir litten aber an Leibweh, das von der See herrührte, — und einen nach dem andern hatten wir begraben, bis ich allein mit geringen Lebensmitteln nach all der Menge zuvor übriggeblieben war. Da weinte ich über mich und rief: „Ach, wäre ich doch vor meinen Gefährten gestorben, daß sie mich wenigstens gewaschen, in das Totenlaken gewickelt und begraben hätten! Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen!"

Fünfhundertundeinundsechzigste Nacht.

Nachdem ich so eine kurze Weile dort verbracht hatte, erhob ich mich und grub mir ein tiefes Grab am Strand der Insel, indem ich bei mir sprach: „Wenn ich krank werde und den Tod mir nahen fühle, dann will ich mich ins Grab legen und dort sterben; und der Wind wird den Sand über mich wehen und mich bedecken, so daß ich darin begraben werde." Dann schalt ich mich wieder über meine Dummheit, daß ich mein Land und meine Stadt verlassen hatte und nach all dem Elend, das ich auf meinen fünf ersten Reisen erduldet hatte, trotzdem wieder in die Fremde gezogen war, zumal wo ich auf jeder Reise immer größere Schrecknisse und härtere Drangsale als zuvor durchgemacht hatte; und, ohne noch an mein Entkommen und meine Rettung zu glauben, bereute ich es bitterlich wieder, aufs Meer hinausgefahren zu sein, zumal wo ich des Geldes nicht bedurfte, da ich genug und übergenug besaß und nicht einmal die Hälfte davon in meinem ganzen Leben hätte ausgeben können. Hierauf dachte ich wieder nach und sprach bei mir: „Bei Gott, dieser Fluß muß doch ebenso ein Ende haben, wie er einen Anfang hat; er muß unbedingt irgendwo in

einem bewohnten Lande wieder ans Tageslicht treten, so daß es das Richtige ist, daß ich mir ein kleines Fahrzeug mache, gerade groß genug, um darin sitzen zu können; dann will ich es in den Fluß setzen und von der Strömung forttragen lassen; rette ich mich, so rette ich mich mit Gottes, des Erhabenen, Erlaubnis, und komme ich um und ertrinke im Fluß, so ist das immer noch besser als an dieser Stätte mein Leben zu lassen." Mit solchem Entschluß erhob ich mich, über mich seufzend, schaffte fleißig Hölzer von der chinesischen und komoriner Aloe herbei und band sie am Strande mit Seilen von den Schiffswracken zusammen, worauf ich Planken von gleicher Länge holte, sie zwischen die Aloehölzer fügte und alles fest und gut zusammenband. Nachdem ich in dieser Weise das Floß fertiggestellt und ein wenig schmaler als den Fluß gemacht hatte, belud ich es mit einem Teil der Edelerze und Juwelen, der großen Perlen, die wie Kiesel dalagen, und der sonstigen Schätze, die sich auf jener Insel befanden, nebst einer Quantität von jenem feinen rohen und reinen Ambra. Dann packte ich noch alles, was ich sonst auf der Insel zusammengelesen hatte, und den Rest der Lebensmittel darauf, und ließ es in den Fluß, worauf ich, nachdem ich an beiden Seiten ein Stück Holz als Ruder angebracht hatte, nach den Worten eines Dichters that, die da lauten:

Verlaß die Stätte, an welcher dir Übel droht,
Und laß das Haus des Erbauers Tod verkünden.
Für das alte findest du leicht ein neues Land,
Doch ein Leben für deines findest du nicht.
Sorge dich nicht um der Nächte lauerndes Unheil,
Alles Leid nimmt einmal ein Ende hier.
Wem das Schicksal ein Land zum Sterben bestimmte,
Der stirbt auch in keinem andern Lande als dort.
Und betrau keinen Boten mit wichtigem Auftrag,
Denn die Seele hat zum Vertrauten nur sich.

Die Strömung trug mein Floß mit sich fort, während ich meinen Gedanken über den Ausgang dieses Unternehmens

nachhing, und ich fuhr dahin, bis ich zu der Stelle kam, an welcher der Fluß unter dem Berge verschwand. Ich ruderte das Floß dort hinein, und bald umgab mich tiefe Finsternis unter dem Berg, während das Floß von der Strömung immer weiter getragen wurde, bis ich zu einer engen Kluft gelangte, in welcher das Floß mit beiden Seiten an die Flußufer und ich mich mit dem Kopf an die Decke über mir stieß, ohne daß ich wieder umkehren konnte. Da schalt ich mich, daß ich mein Leben durch dieses Wagnis aufs Spiel gesetzt hätte, und sprach: „Wenn diese Schlucht noch enger wird, so bleib ich mit dem Floß drin stecken, ohne wieder umkehren zu können, und muß hier unvermeidlich auf die elendeste Weise umkommen.“ Dann warf ich mich wegen der Enge der Schlucht auf mein Gesicht und wurde in dieser Lage auf dem Fluß, der bald breit, bald wieder enge wurde, immer weiter getrieben, ohne daß ich in der Finsternis, welche mich hier unter dem Berge umgab, und bei meiner Todesangst die Nacht von dem Tage unterscheiden konnte. Schließlich machten mich die Finsternis und meine Aufregung so matt, daß ich von Müdigkeit befallen wurde und auf dem Floß, so wie ich auf meinem Gesicht dalag, einschlief. Als ich wieder erwachte, ohne zu wissen, ob ich lange oder kurze Zeit geschlafen hatte, fand ich, daß es Tag um mich her war, und, meine Augen öffnend, schaute ich über eine weite Gegend und sah, daß mein Floß an einer Insel festgebunden war, während eine Anzahl Indier und Abyssinier mich rings umgaben. Als dieselben sahen, daß ich wach geworden war, kamen sie zu mir heran und redeten mich in ihrer Sprache an, ohne daß ich verstand, was sie sagten, und alles für einen Traum haltend, den ich infolge meiner Angst und Aufregung zu träumen wähnte. Wie sie nun sahen, daß ich sie nicht verstand und ihnen keine Antwort gab, trat einer von ihnen an mich heran und sprach auf Arabisch zu mir: „Frieden sei auf dir, mein Bruder! Wer bist du, von wannen kommst du und weshalb bist du hierher

gekommen? Wir sind Ackersleute und Feldbebauer und waren hierher gekommen, um unsere Felder und Saaten zu bewässern, als wir dich hier auf dem Floß schlafend fanden; da hielten wir es an und banden es bei uns fest, daß du gemächlich aufwachen könntest. Nun sag' uns, weshalb du hierher gekommen bist." Da sprach ich zu ihm: „Um Gott, mein Herr, bring mir etwas zu essen, denn ich habe Hunger; hernach frag mich, was du willst." Er holte mir nun schnell etwas zu essen, und ich aß, bis ich mich gesättigt hatte und, beruhigt und frei von aller Furcht, neues Leben in mir verspürte. Nachdem ich dann Gott, den Erhabenen, für all seine Huld gelobt und gepriesen hatte, erzählte ich ihnen, erfreut aus dem unterirdischen Fluß zu ihnen gelangt zu sein, alle meine Abenteuer von Anfang bis zu Ende und besonders meine Fahrt auf dem schmalen Fluß.

Fünfhundertundzweiundsechzigste Nacht.

Hierauf pflogen sie miteinander Rat und sagten: „Wir müssen ihn mit uns nehmen und unserm König vorstellen, damit er ihm sein Abenteuer erzählt." Alsdann nahmen sie mich und das Floß samt allem Geld und Gut und den Juwelen, Edelerzen und Schmucksachen mit sich und führten mich vor ihren König, dem sie das Geschehene mitteilten. Der König begrüßte mich, hieß mich willkommen und fragte mich, wer ich wäre, was ich triebe und was mir zugestoßen sei; und ich erzählte ihm meine Geschichte und alle meine Abenteuer von Anfang bis zu Ende, worauf er mich in höchster Verwunderung zu meiner Errettung beglückwünschte. Dann erhob ich mich und holte eine große Menge Edelerze, Juwelen, Aloe und rohes Ambra vom Floß als Geschenk für den König, der es von mir annahm und mich mit hohen Ehren auszeichnete. Ich mußte bei ihm im Palast wohnen und verließ ihn nie, die Vornehmen und Großen der Insel verkehrten mit mir und bewiesen mir hohen Respekt, und die Fremden, die jene Insel besuchten, erkundigten sich bei

mir nach den Verhältnissen in meiner Heimat, worauf ich ihnen über alles Auskunft gab und dann meinerseits mich nach den Verhältnissen in ihrem Lande erkundigte, und sie mir alles berichteten. Eines Tages nun traf es sich, daß sich der König ebenfalls bei mir nach den Verhältnissen in meiner Heimat und nach der Regierung des Chalifen im Lande der Stadt Bagdad erkundigte, worauf ich ihm seine gerechte Regierung schilderte. Verwundert hierüber, sagte er zu mir: „Bei Gott, des Chalifen Regierung ist klug und löblich und nach dem, was du mir erzählt hast, muß ich ihn lieben; ich will ihm daher ein Geschenk zurüsten und es durch dich an ihn senden.“ Ich antwortete: „Ich höre und gehorche, o mein Gebieter, ich will es ihm überbringen und ihm mitteilen, daß du ihn aufrichtig liebst.“ So lebte ich bei dem König geraume Zeit in höchsten Ehren und in größtem Ansehen und führte das schönste Leben, als ich eines Tages, als ich im Palast saß, hörte, daß eine Anzahl Kaufleute aus jener Stadt ein Schiff zur Fahrt nach Basra ausrüsteten. Da sprach ich bei mir: „Ich kann nichts besseres thun als mit diesen Leuten mitreisen;“ und mich sofort eilig aufmachend, küßte ich des Königs Hand und teilte ihm mit, daß es mein Wunsch wäre, mit jenem Schiff abzureisen, da ich mich nach meinen Angehörigen und meiner Heimat sehnte. Der König antwortete mir: „Du hast zu beschließen; willst du jedoch bei uns bleiben, so sei es, auf Kopf und Auge! denn du bist uns ein lieber Freund geworden.“ Da versetzte ich: „Bei Gott, mein Herr, du überhäufst mich mit deiner Huld und Güte, jedoch sehne ich mich nach meinen Angehörigen und meiner Heimat und Familie.“ Als er meine Worte vernommen hatte, ließ er die Kaufleute, die das Schiff ausgerüstet hatten, vor sich entbieten und empfahl mich ihnen, worauf er mir reiche Geschenke aus seinem Schatz machte und für mich die Reise bezahlte. Nachdem er mir dann noch ein prächtiges Geschenk für den Chalifen Hârûn er-Raschîd in Bagdad mitgegeben hatte,

verabschiedete ich mich von ihm und allen meinen Bekannten, mit denen ich verkehrt hatte, und stieg mit den Kaufleuten an Bord. Gleich darauf segelten wir ab im Vertrauen auf Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — und Wind und Fahrt waren uns günstig, so daß wir, von Insel zu Insel und von Meer zu Meer ziehend, schließlich mit Gottes, des Erhabenen, Erlaubnis wohlbehalten in Basra anlangten, wo ich das Schiff verließ und mich einige Tage und Nächte aufhielt, bis ich mich zurecht gemacht und meine Lasten aufgeladen hatte. Alsdann zog ich nach Bagdad, der Stätte des Friedens, suchte den Chalifen Hârûn er-Raschîd auf und überreichte ihm das Geschenk, indem ich ihm zugleich alle meine Erlebnisse berichtete. Hierauf brachte ich mein ganzes Hab und Gut in meinen Magazinen unter und suchte mein Quartier auf. Bald darauf kamen meine Angehörigen und meine Freunde zu mir, und ich verteilte unter meiner ganzen Familie Geschenke, teilte Almosen aus und machte Spenden. Nach einiger Zeit schickte der Chalife zu mir und fragte mich nach der Ursache des Geschenkes, das ich ihm überbracht hatte, und woher es sei. Da antwortete ich ihm: „O Fürst der Gläubigen, bei Gott, ich weiß nicht den Namen der Stadt, von der das Geschenk ist, und kenne auch nicht den Weg zu ihr. Als nämlich mein Schiff untergegangen war und ich mich auf eine Insel gerettet hatte, machte ich mir ein Fahrzeug und ließ mich in ihm auf einen Fluß mitten auf der Insel stromabwärts führen.“ Hierauf erzählte ich ihm meine abenteuerliche Fahrt auf dem Fluß, bis ich zu jener Stadt gelangte, und meine Erlebnisse daselbst sowie die Veranlassung der Übersendung des Geschenkes. Der Chalife war über meine Geschichte aufs äußerste verwundert und befahl den Chronisten sie aufzuschreiben und sie als Lehre für alle, die sie lesen, in seine Schatzkammer zu legen. Mit hohen Ehren von ihm ausgezeichnet, lebte ich dann wieder in Bagdad so wie in früherer Zeit und hatte bald in einem Leben voll lauter

Lust und Fröhlichkeit alle meine Leiden und Drangsale gänzlich vergessen. Solches, meine Brüder, sind die Abenteuer meiner sechsten Reise, und, so Gott will, der Erhabene, erzähle ich euch morgen die Geschichte meiner siebenten Reise, welche noch wunderbarer und merkwürdiger ist als meine früheren Reisen."

Hierauf ließ er die Tische auftragen, und, nachdem seine Gäste das Abendessen bei ihm eingenommen hatten, befahl er, Sindbad dem Lastträger wieder hundert Goldmithkâl einzuhändigen. Alsdann gingen die Gäste, höchlichst verwundert über die Geschichte, die sie vernommen hatten, heim, und Sindbad der Lastträger trollte sich ebenfalls mit seinem Geschenk.*)

*) Die Kalkuttaer Ausgabe der ersten zweihundert Nächte ist hier bei weitem ausführlicher. Sie schildert nicht nur die Insel so genau, daß wir in ihr Ceylon erkennen, sondern giebt auch ihren Namen Sarandîb an. Der Passus lautet: „Nun liegt aber die Insel Sarandîb unter dem Äquator, so daß Tag und Nacht auf ihr beide zwölf Stunden zählen. Sie mißt achtzig Parasangen in der Länge bei einer Breite von dreißig und ist in der Breite von einem hohen Berg und einem tiefen Wadi begrenzt. Der Berg ist in einer Entfernung von drei Tagen sichtbar, und viele Rubine und andere Mineralien finden sich dort, sowie Gewürzbäume allerlei Art. Die Oberfläche der Insel ist mit Schmirgel bedeckt, womit Edelsteine geschnitten und geformt werden; Diamanten liegen in den Flüssen und Perlen in den Flußthälern. Ich bestieg jenen Berg und erfreute mich durch den Anblick der unbeschreiblichen Wunder der Insel, worauf ich zum König zurückkehrte.

Ferner schreibt der König von Sarandîb an Harûn er-Raschîd einen Brief auf Châwipergament (welches feiner als Lammpergament und von gelber Farbe ist), mit Ultramarintinte, folgenden Inhalts: Auf dich komme der Salâm von dem König von Indien, vor welchem tausend Elefanten sind, und auf dessen Palastzinnen tausend Edelsteine schimmern. Des Ferneren — Lob sei Gott und Preis seinem Propheten! Wir senden dir eine winzige Gabe, die du belieben mögest anzunehmen. Du bist uns wie ein Bruder und ein treuer Freund, und groß ist die Liebe, die wir zu dir im Herzen tragen; beehre uns deshalb mit einer Antwort. Die Gabe schickt sich nicht für deine Würde, jedoch bitten wir dich, o unser Bruder, du wollest sie huldvollst annehmen, und Frieden sei auf dir!

Das Geschenk bestand aus einem Becher aus Rubin, eine Spanne hoch und eine Fingerlänge breit, welcher im Innern mit kostbaren Perlen besetzt war; ferner aus einem Bett, bedeckt mit der Haut jener Schlange, die Elefanten verschluckt, deren Haut Flecke von der Größe

Fünfhundertunddreiundsechzigste Nacht.

Am nächsten Morgen machte sich Sindbad der Lastträger nach dem Frühgebet wieder zur Wohnung Sindbads des Seemanns auf, welcher nach der Ankunft all seiner andern Gefährten das Wort ergriff und also zu erzählen anhob:

Sindbads siebente Reise.

„Wisset, Gesellschaft, als ich von meiner sechsten Reise mit großem Gewinn und reichem Profit heimgekehrt war und längere Zeit wie zuvor herrlich und in Freuden und

---

und Farbe eines Dinars hat und jeden, der auf ihr sitzt, vor Krankheit schützt; ferner hunderttausend Mithkâl indischer Aloe und dreißig Kampferkörner, von denen jedes die Größe einer Pistazienfrucht hatte, und eine Sklavin mit voller Ausstaffierung, ein reizendes Geschöpf gleich dem leuchtenden Mond.

Nachdem Sindbad das Schreiben Hârûn er-Raschîd überreicht und dieser es gelesen hat, fragt er ihn: „Sindbad, ist das wahr, was der König schreibt?" Sindbad antwortet: „O mein Herr, ich sah in seinem Königreiche viel mehr als er geschrieben hat. Bei Staatsprozessionen wird ein Thron für ihn auf einen riesigen Elefanten gestellt, elf Ellen hoch, auf welchem er sitzt, während die Großen seines Reiches, die Beamten und Gäste zu seiner Rechten und Linken in zwei Reihen stehen. Vor ihm steht ein Mann mit einem goldenen Speer und hinter ihm ein anderer mit einer großen Keule aus Gold, deren Knauf von einem Smaragd von einer Spanne Länge und eines Mannesdaumens Dicke gekrönt ist. Und wenn er zu Pferd steigt, steigen tausend Reisige in Seide und Goldbrokat zugleich mit ihm auf; und wenn der König einherzieht, schreitet ihm ein Mann voraus und verkündet: „Dies ist der König, reich an Macht und Herrlichkeit!" Hierauf lobpreist er ihn mit Worten, die ich nicht behalten habe, und schließt seine Lobrede mit den Worten: „Dies ist der König, der eine Krone trägt, wie ihresgleichen weder Salomo noch der Mihrâdsch (= Maharadscha) je besaß." Dann verstummt er, worauf einer hinter ihm anhebt und ruft: „Er muß sterben, und wieder sag' ich: Sterben muß er!" Und der andere setzt hinzu: „Preis dem Lebendigen, der nimmer stirbt!" Ferner giebt es wegen seiner Gerechtigkeit, seiner trefflichen Regierung und Einsicht keinen Kadi in seiner Stadt, und alle seine Unterthanen unterscheiden wahr und falsch." Da rief der Chalife: „Wie groß ist dieser König! Sein Brief hat es mir gezeigt, und was seine Macht und Herrlichkeit anlangt, so hast du uns erzählt, was du mit eigenen Augen geschaut hast. Bei Gott, er ist ebenso mit Weisheit wie mit weiter Macht begabt!"

fröhlich und vergnügt Nacht und Tag gelebt hatte, da erwachte in meiner Seele wieder die Sehnsucht, fremde Länder zu schauen, die Meere zu befahren, mich den Kaufleuten beizugesellen und Neuigkeiten zu erfahren. Und so entschloß ich mich hierzu, emballierte feine, für eine Seereise geeignete Waren und zog mit ihnen von Bagdad nach Basra, wo ich ein Schiff, auf welchem sich angesehene Kaufleute befanden, zur Abfahrt bereit antraf. Da stieg ich zu ihnen aufs Schiff und befreundete mich mit ihnen, während wir gesund und wohlbehalten absegelten und mit günstigem Wind unsere Fahrt bis zu einer Stadt zurücklegten, welche den Namen Medînet es-Sîn*) führte. Fröhlich und vergnügt und miteinander über das Reisen und den Handel plaudernd, hatten wir bisher den Weg zurückgelegt, als mit einem Male ein mächtiger Sturm von vorn her gegen uns losbrach und ein starker Regen auf uns niederkam, daß wir samt unsern Ballen durchnäßt wurden und die Ballen mit Filz und Sacktuch bedeckten, damit sie nicht durch den Regen verdorben würden. Zugleich begannen wir zu Gott, dem Erhabenen, zu flehen und uns vor ihm zu demütigen, auf daß er uns aus unserer gefährlichen Lage befreite. Der Kapitän aber erhob sich und stieg, nachdem er sich fest gegürtet und seine Ärmel zurückgeschlagen hatte, auf den Mast, von wo er nach rechts und links ausspähte, bis er mit einem Male zu uns aufs Schiff niedersah und sich vors Gesicht schlug und den Bart ausraufte. Auf unsere Frage: „Kapitän, was ist los?“ rief er uns zu: „Flehet zu Gott, dem Erhabenen, um Errettung aus der Gefahr, in die wir geraten sind, beweinet euch und nehmet Abschied voneinander! Wisset, der Sturm ist stärker als wir gewesen und hat uns ins entlegenste Meer der Welt getrieben.“ Hierauf stieg der Kapitän wieder vom Mast herunter, öffnete seine Kiste und holte aus dieser einen baumwollenen Beutel hervor, aus welchem

*) Die Stadt Chinas.

er, ihn aufbindend, ein Pulver, das wie Asche aussah, zum Vorschein brachte. Dieses Pulver machte er mit Wasser naß und wartete ein wenig, worauf er daran roch. Dann holte er aus derselben Kiste ein kleines Buch hervor und sprach zu uns, nachdem er darin gelesen hatte: „Wisset, ihr Fahrgäste, dieses Buch enthält eine wundersame Sage, die darauf hinweist, daß jeder, der in diese Gegend gelangt, verloren ist; diese Gegend heißt nämlich das Klima*) der Könige, und es befinden sich hier das Grab unseres Herrn Salomo, des Sohnes Davids, — Frieden auf beide! — und Schlangen von gewaltiger Größe und entsetzenerregendem Anblick; und auf jedes Schiff, das in diese Gegenden gerät, fährt ein Fischungeheuer los und verschlingt es mit Mann und Maus. Als wir dies vom Kapitän vernahmen, verwunderten wir uns aufs höchste; ehe aber noch der Kapitän ausgeredet hatte, wurde das Schiff hoch übers Wasser gehoben und fuhr dann wieder hinunter in die Tiefe, worauf wir einen fürchterlichen donnerähnlichen Schrei vernahmen, so daß wir uns entsetzten und, zu Tode erschrocken, unsers augenblicklichen Untergangs gewiß waren. Mit einem Male kam ein Fisch so groß wie ein hoher Berg auf das Schiff los, so daß wir, entsetzt vor ihm, bitterlich über uns weinten und uns zum Sterben anschickten, wobei wir jedoch den Fisch immer im Auge behielten und uns über seine grausige Gestalt verwunderten; plötzlich kam ein zweiter Fisch auf uns los, wie wir bisher noch keinen größeren und fürchterlicher gestalteten gesehen hatten, und, wie wir nun voneinander Abschied nahmen und über unser verlorenes Leben weinten, kam auch schon ein dritter Fisch heran, der noch größer als die beiden andern war. Da verloren wir Verstand und Besinnung und wurden von Furcht und Grausen völlig verstört, während die drei Fische rings um das Schiff schwammen. Schon machte sich der dritte Fisch

*) Klima gleich Zone, Gegend.

daran, das Schiff mit Mann und Maus zu verschlingen, als plötzlich ein heftiger Windstoß das Schiff hoch hob, worauf es auf ein großes Riff stürzte und zerbrach, daß alle seine Planken auseinanderfielen und alles, was sich an Bord befand, Ballen, Kaufleute und Passagiere, ins Meer sank. Was mich anlangt, so zog ich alle Sachen bis auf ein Stück aus und schwamm eine kurze Strecke, bis ich eine der Schiffsplanken zu fassen bekam; dann schwang ich mich auf dieselbe, setzte mich rittlings auf sie und hielt mich an ihr fest, während Wind und Wellen mit mir spielten und mich bald hoch hoben, bald wieder in die Tiefe warfen. In elendester Verfassung und von Furcht, Hunger und Durst gequält, schalt ich mich, nach einem Leben voll behaglicher Ruhe in der Seele ermüdet, über mein Unterfangen und sprach zu mir: „O Sindbad, o Seemann, du bereust nicht, wiewohl du auf jeder Reise Widerwärtigkeiten und Mühsal auszustehen hast; du läßt das Reisen zur See nicht sein, und, so du es wirklich bereust, so ist deine Reue erlogen. Ertrag daher alle deine Leiden, denn du verdienst alles, was dich betroffen hat, —

Fünfhundertundvierundsechzigste Nacht.

Und alles dies ist von Gott, dem Erhabenen, über mich verhängt, daß ich von meiner Habgier ablasse; meine Gier allein hat diese Leiden über mich gebracht, da ich genug Reichtümer besitze." Hierauf kam ich wieder zur Besinnung und sprach bei mir: „Fürwahr, diesmal bereue ich das Reisen in aufrichtiger Reue vor Gott, dem Erhabenen, und mein Leben lang soll der Gedanke ans Reisen mir hinfort weder auf die Zunge noch ins Herz kommen." So demütigte ich mich unter Thränen unablässig vor Gott, dem Erhabenen, indem ich bei mir meiner frühern Ruhe, Gemächlichkeit und Fröhlichkeit, der Heiterkeit, Zufriedenheit und all der Freuden gedachte, und verharrte zwei Tage lang in dieser Weise, bis ich zu einer großen Insel mit vielen

Bäumen und Flüssen gelangte. Ich stieg hier an den Strand und aß von den Früchten der Bäume und trank aus den Flüssen, bis ich mich wieder erholte und Leben in mich zurückkehrte, mein Lebensmut sich stärkte und meine Brust sich ausdehnte. Dann wanderte ich auf der Insel umher, bis ich auf der andern Seite einen großen Strom mit süßem Wasser fand, der mit starker Strömung dahinschoß; da gedachte ich des Flosses, das ich mir zuvor gemacht hatte, und sprach bei mir: „Ich muß mir hier wieder solch ein Floß machen, vielleicht rette ich mich dadurch aus dieser Lage. Entkomme ich heil, so habe ich meinen Wunsch erreicht und ich entsage vor Gott, dem Erhabenen, für immer dem Reisen, komme ich jedoch um, so hat mein Herz von all der Mühsal und Plackerei Ruhe gefunden.“ So erhob ich mich und beschaffte mir Holz von jenen Bäumen, welches alles Sandelbäume der geschätztesten Art waren, wie es ihresgleichen nirgends giebt, ohne daß ich es wußte, flocht Zweige und Gras zu Seilen und band die Hölzer damit zu einem Floß zusammen. Mit den Worten: „Rette ich mich, so geschieht's durch Gottes Hilfe,“ stieg ich dann aufs Floß und ließ mich von der Strömung forttragen, bis ich mich von der Insel entfernte. Einen Tag und noch einen und einen dritten währte meine Fahrt, während welcher Zeit ich, ohne etwas zu essen, dalag, und nur meinen Durst mit dem Wasser jenes Stromes stillte, so daß ich vor Müdigkeit, Hunger und Furcht einem schwindeligen Küchlein glich. Endlich gelangte das Floß mit mir zu einem hohen Berge, unter den der Strom seinen Weg nahm. Als ich dies gewahrte, fürchtete ich für mein Leben, indem ich der engen Schlucht gedachte, durch welche ich auf der vorigen Reise gefahren war, und wollte das Floß anhalten und am Bergabhang absteigen; die Strömung riß mich jedoch fort und trieb das Floß unter den Berg, so daß ich nun, meines Unterganges gewiß, rief: „Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen!“ Nach

kurzer Fahrt trat das Floß jedoch wieder ins Freie hinaus, und ich befand mich in einem breiten Wadi, in welches sich der Strom mit Donnergetöse und Sturmesschnelle ergoß. In meiner Furcht vom Floß zu fallen, klammerte ich mich fest an dasselbe, während mich die Wellen mitten auf dem Strom nach rechts und links schleuderten. So wurde das Floß von der Strömung immer weiter durchs Wadi fortgetragen, ohne daß ich es weder aufzuhalten noch ans Land zu steuern vermocht hätte, bis es mit mir an einer reichbewohnten, hübsch erbauten und prächtig anzuschauenden Stadt vorüberkam. Als mich die Bewohner derselben mitten im Strom auf meinem Floß auf den Wellen treiben sahen, warfen sie ein Netz und Stricke über das Floß und zogen es an den Strand, wo ich nun erschöpft von Hunger, Wachen und Furcht wie ein Toter zwischen sie fiel. Da trat ein alter ehrwürdiger Scheich auf mich zu, hieß mich willkommen und warf eine Menge hübscher Kleider über mich, mit denen ich meine Blöße bedeckte. Hierauf nahm er mich und führte mich ins Bad, wohin er mir stärkende Getränke und würzige Wohlgerüche brachte. Nachdem wir das Bad verlassen hatten, nahm er mich zu sich in sein Haus, wo er mich, während seine Hausgenossen mir ihre Freude über meinen Besuch bezeugten, an einem feinen Platz sitzen ließ und mir köstliche Speisen vorsetzte. Als ich mich sattgegessen und Gott, dem Erhabenen, für meine Rettung gedankt hatte, brachten mir seine Pagen heißes Wasser zum Händewaschen und seine Sklavinnen seidene Handtücher, mit denen ich mir die Hände abtrocknete und den Mund wischte. Hierauf erhob sich der Scheich und ließ mir in seinem Hause ein Zimmer für mich ganz allein zurechtmachen, indem er seinen Pagen und Sklavinnen befahl mich zu bedienen und alle meine Anliegen und Bedürfnisse zu erledigen. Während mich dieselben nun aufmerksam bedienten, wohnte ich bei gutem Essen, gutem Trank und guten Wohlgerüchen drei Tage lang in der Gastwohnung bei ihm, bis wieder neues

Leben in mir einkehrte, meine Furcht sich legte, mein Herz Ruhe und meine Seele Frieden fand. Am vierten Tage kam dann der Scheich zu mir und sprach: „Du hast uns durch deinen Besuch erfreut, mein Sohn, und Gott sei gelobt für deine Rettung! Möchtest du nun aber nicht mit mir an den Strand gehen und auf dem Bazar deine Ware verkaufen, um für den Erlös dir etwas anderes zu kaufen, womit du Handel treiben kannst." Da schwieg ich einen Augenblick, indem ich bei mir sprach: „Woher sollte ich Waren haben, und was ist die Ursache dieser Worte?" Der Scheich aber sagte nun: „Mein Sohn, sorge dich nicht und hänge nicht deinen Gedanken nach, sondern komm mit auf den Bazar; bietet dir dort einer einen annehmbaren Preis, so verkaufe deine Ware, bekommst du jedoch kein passendes Angebot, so bewahre sie bei mir in meinen Magazinen bis zu einer bessern Geschäftszeit." Da überlegte ich die Sache, indem ich bei mir sprach: „Folg' ihm und sieh nach, was das für Waren sind;" dann sagte ich zu ihm: „Ich höre und gehorche, mein Oheim Scheich, ich kann dir in nichts widersprechen, denn auf all deinem Thun ruht Segen." Wie ich nun mit ihm auf den Bazar ging, fand ich, daß er bereits das Floß, auf dem ich gekommen war, und das aus lauter Sandelhölzern bestand, auseinandergenommen hatte und durch den Makler ausbieten ließ, —

Fünfhundertundfünfundsechzigste Nacht.

Während die Kaufleute herbeikamen und, die Pforte des Angebotes öffnend, einer den andern überboten. Als das Gebot die Höhe von zehntausend Dinaren erreicht hatte, und die Kaufleute nunmehr zu bieten aufhörten, wendete sich der Scheich zu mir und sagte: „Höre, mein Sohn, in Zeiten wie diesen ist dies der Preis dieser Ware. Willst du sie dafür verkaufen oder willst du noch warten, und soll ich dir das Holz in meinen Magazinen aufbewahren, bis der Preis dafür gestiegen ist, und wir es dann für dich verkaufen?"

Ich erwiderte ihm: „Mein Herr, du hast zu befehlen, thue daher, was dir gut dünkt.“ Da sagte er: „Willst du mir das Holz verkaufen, wenn ich dir noch zweihundert Golddinare über das Gebot der Kaufleute hinaus gebe?“ Ich versetzte: „Ja, ich verkaufe es dir und nehme das Geld in Empfang.“ Nun befahl er seinen Burschen das Holz in seine Magazine zu schaffen und kehrte mit mir wieder nach Hause zurück, wo er mir, nachdem wir uns gesetzt hatten, den ganzen Kaufpreis für das Holz auszahlte; dann packte er das Geld in Beutel, verwahrte es in einem Raum, legte ein eisernes Schloß davor und übergab mir den Schlüssel. Einige Zeit später sagte er zu mir: „Mein Sohn, ich habe dir einen Vorschlag zu machen und ich wünschte wohl, du nähmest ihn an.“ – „Was ist's?“ fragte ich. Da sagte er: „Wisse, ich bin ein alter Mann und habe keinen Sohn; doch habe ich eine junge Tochter von eleganter Erscheinung und dabei sehr reich und hübsch. Ich möchte dich mit ihr verheiraten, daß du bei ihr in unserm Lande bleibst, und möchte dir all mein Gut und allen Besitz, den ich unter meiner Hand habe, übergeben; denn siehe, ich bin ein alter Mann und du sollst an meinen Platz treten.“ Als ich hierzu schwieg und keine Antwort gab, sagte er zu mir: „Gehorche mir, mein Sohn, denn siehe, ich habe Gutes mit dir vor. Wenn du mir gehorchst, so verheirate ich dich mit meiner Tochter, und du sollst wie mein Sohn gehalten werden und all mein Gut und Eigentum besitzen; und so du Handel treiben und in dein Land reisen willst, wird dich niemand daran hindern; dieses dein Gut steht unter deiner Hand, thue demnach, was du willst und erwählst.“ Da sagte ich zu ihm: „Bei Gott, Oheim Scheich, du bist mir wie ein Vater geworden, und ich habe so viele Schrecknisse durchgemacht, daß mir weder Urteil noch Einsicht geblieben ist; der Befehl ist daher in allem der deine.“ Infolge dessen befahl der Scheich seinen Burschen den Kadi und die Zeugen zu rufen, und, als sie erschienen waren, verheiratete er mich

mit seiner Tochter und richtete uns ein prächtiges Hochzeitsbankett und ein großes Fest aus. Als er mich dann ihr zuführte, fand ich, daß sie über die Maßen schön und anmutig und von ebenmäßigem Wuchs war und allerlei Schmuckstücke und Gewänder, edle Steine, güldene Kleinodien, Halsbänder und kostbare Juwelen trug, deren Wert sich auf Millionen belief, und deren Preis niemand erschwingen konnte. Sie gefiel mir, wir gewannen uns gegenseitig lieb, und ich lebte in größter Freude und Fröhlichkeit mit ihr, bis ihr Vater zu Gottes, des Erhabenen, Barmherzigkeit abschied, worauf wir ihn herrichteten und bestatteten. Alsdann legte ich meine Hand an all sein Eigentum, alle seine Sklaven wurden meine Sklaven und dienten mir unter meiner Hand, und die Kaufleute setzten mich in sein Amt eines Ältesten und Scheichs ein, ohne dessen Wissen und Erlaubnis niemand etwas nehmen durfte. Und so trat ich nun an seine Stelle. Als ich aber mit dem Volk jener Stadt in nähern Verkehr trat, fand ich, daß sie sich in jedem Monat verwandelten und Flügel bekamen, auf denen sie bis zu den Wolken des Himmels emporstiegen, und daß niemand außer den Kindern und Säuglingen in der Stadt zurückblieb. Da sprach ich bei mir: „Zu Beginn des nächsten Monats will ich einen von ihnen bitten, mich mitzunehmen.“ Wie nun der folgende Monat anhob und sich ihre Farbe veränderte und ihre Gestalt verwandelte, besuchte ich einen von ihnen und sprach zu ihm: „Um Gott, ich beschwöre dich, nimm mich mit, daß ich mein Vergnügen mit euch habe und dann mit euch wieder heimkehre.“ Er erwiderte mir: „Das ist unmöglich;“ doch drang ich so lange in ihn, bis er hierin einwilligte. Nachdem ich mich mit ihnen verabredet hatte, hängte ich mich an ihn und flog mit ihm auf seinen Schultern, ohne daß einer meiner Hausgenossen oder Sklaven und Freunde etwas davon wußte, so hoch in die Luft, daß ich den Lobgesang der Engel im Himmelsdom vernahm. Verwundert hierüber rief ich: „Preis sei Gott! Gelobt sei Gott!“ Kaum aber

hatte ich die Worte gesprochen, da fuhr ein Feuer aus dem Himmel und hätte sie fast verbrannt. Infolge dessen flogen sie wieder alle erdwärts und warfen mich auf einen hohen Berg nieder, worauf sie in höchstem Zorn von mir fortflogen, mich auf jenem Berge allein lassend. Da schalt ich mich über mein Unterfangen und rief: „Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! So oft ich aus einem Unglück befreit werde, gerate ich in ein größeres." Wie ich mich nun auf jenem Berge befand und nicht wußte, wohin ich gehen sollte, kamen mit einem Male zwei Jünglinge des Weges daher, schön wie Monde, von denen jeder eine goldene Rute in der Hand hielt, die sie als Stab benutzten. Da trat ich auf sie zu, begrüßte sie und fragte sie, nachdem sie mir den Salâm erwidert hatten: „Um Gott, wer seid ihr und was ist euer Geschäft?" Sie erwiderten: „Wir gehören zu Gottes, des Erhabenen, Dienern;" hierauf gaben sie mir eine der Ruten aus rotem Gold, die sie bei sich hatten, und zogen, mich allein lassend, ihres Weges, während ich nun über den Gipfel des Berges schritt, wobei ich mich auf die Rute als Stab stützte und meinen Gedanken über jene beiden Jünglinge nachhing. Mit einem Male kam eine Schlange unter dem Berg hervor, aus deren Rachen ein bis unter den Nabel verschluckter Mann heraussah, welcher laut schrie: „Wer mich errettet, den wird Gott auch aus aller Drangsal erretten." Da trat ich an die Schlange und schlug ihr mit der goldenen Rute übers Haupt, worauf sie den Mann aus ihrem Rachen ausspie.

Fünfhundertundsechsundsechzigste Nacht.

Nun trat der Mann an mich heran und sagte: „Dieweil ich durch deine Hand von dieser Schlange losgekommen bin, will ich mich niemals mehr von dir trennen, und du sollst auf diesem Berge mein Gefährte sein." — „Gern," erwiderte ich, und nun wanderten wir zusammen in die Berge, als ich mit einem Male eine Menge Volks auf uns

zukommen sah, unter denen ich den Mann erblickte, der mich auf seine Schultern genommen hatte und mit mir aufwärts geflogen war. Da ging ich auf ihn zu, entschuldigte mich bei ihm und gab ihm gute Worte, indem ich zu ihm sprach: „O mein Freund, so handeln doch nicht Freunde gegeneinander.“ Er erwiderte jedoch: „Du bist's, der uns beinahe ins Verderben gestürzt hätte, als du Gott auf meinem Rücken lobpreistest.“ Da sagte ich: „Nimm's nicht übel; ich wußte ja nichts davon, doch will ich hinfort kein Wort mehr sprechen.“ So ließ er sich denn herbei, mich wieder mitzunehmen, doch verpflichtete er mich dazu, auf seinem Rücken weder den Namen Gottes auszusprechen noch ihn zu lobpreisen; dann nahm er mich auf und flog mit mir wie zuvor, bis er mich zu meinem Hause gebracht hatte. Hier empfing mich meine Gattin, und sagte zu mir, nachdem sie mich begrüßt und beglückwünscht hatte: „Hüte dich noch einmal mit diesen Leuten auszuziehen und noch ferner mit ihnen zu verkehren, denn es sind Satansbrüder, die nicht wissen den Namen Gottes, des Erhabenen, auszusprechen.“ Da fragte ich sie: „Wie hielt es denn dein Vater mit ihnen?“ Sie erwiderte: „Mein Vater gehörte nicht zu ihnen und that nicht wie sie. Nun aber, wo mein Vater gestorben ist, ist es das beste, du verkaufst all unsern Besitz, kaufst für den Erlös Waren ein und nimmst mich mit in dein Land und zu deinen Angehörigen, da mich nach dem Tode meiner Eltern nichts mehr in dieser Stadt zurückhält.“ So verkaufte ich denn Stück für Stück von dem Eigentum des Scheichs, wobei ich zugleich sorgsam ausschaute, ob nicht einer von dieser Stadt reiste, daß ich mit ihm ziehen könnte. Da vernahm ich eines Tages, daß eine Anzahl von den Bewohnern der Stadt, welche fortfahren wollten und kein Schiff gefunden hatten, sich Holz gekauft hatten und ein großes Schiff bauten. Auf diese Nachricht mietete ich bei ihnen Plätze zur Überfahrt und brachte, nachdem ich ihnen den Fahrpreis voll ausbezahlt hatte, mein Weib und alle

meine fahrende Habe aufs Schiff, alle Häuser und Liegenschaften zurücklassend, worauf wir mit günstigem Wind von Meer zu Meer und von Insel zu Insel fuhren, bis wir wohlbehalten in Basra anlangten, wo ich mir, ohne mich weiter aufzuhalten, sofort ein anderes Schiff heuerte, mit dem ich, nachdem meine Sachen umgeladen waren, nach Bagdad zog. Hier angelangt, suchte ich mein Quartier auf und betrat mein Haus, worauf ich meine Angehörigen, meine Freunde und Lieben empfing und meine Waren in meinen Magazinen unterbrachte. Meine Angehörigen, welche bereits alle Hoffnung auf meine Heimkehr aufgegeben hatten, da sie die Zeit meiner Abwesenheit während meiner siebenten Reise auf siebenundzwanzig Jahre berechnet hatten, verwunderten sich alle höchlichst, als ich wieder zu ihnen zurückkehrte und ihnen alle meine Abenteuer erzählte, und beglückwünschten mich zu meiner wohlbehaltenen Heimkehr. Ich aber gelobte Gott, dem Erhabenen, nach dieser siebenten und letzten Reise, die mir alle Reiselust benommen hatte, nie mehr wieder sei es zu Land oder Wasser zu reisen, und dankte Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — lobte und pries ihn, daß er mich wieder zu meinen Angehörigen und in mein Land und meine Heimat hatte zurückkehren lassen. Betrachte demnach, o Sindbad, o Landmann, alle Fährlichkeiten und Abenteuer, die ich durchzumachen hatte." Da sagte Sindbad der Landmann zu Sindbad dem Seemann: „Um Gott, vergieb mir mein Vergehen gegen dich."

Und so lebten sie von nun an fürder in aller Freude, Fröhlichkeit und Zufriedenheit als treue Freunde und Gefährten, bis sie heimsuchte der Zerstörer aller Freuden und der Trenner aller Vereinigungen, der Verwüster der Schlösser und der Bevölkerer der Gräber, der da ist der Becher des Todes. Preis dem Lebendigen, der nimmer stirbt!

[Sindbads siebente Reise.]

Nach der Kalkuttaer Ausgabe der ersten zweihundert Nächte; aus Burton.

Wisset, all ihr meine Brüder, Freunde und Gefährten, als ich das Reisen und den Handel aufgab, sprach ich bei mir: „Ich habe genug an allem, was ich erlebt habe," und verbrachte meine Zeit fröhlich und vergnügt. Da erschallte eines Tages, als ich zu Hause mit meinen Freunden dasaß, und der Becher unter uns kreiste, ein Klopfen an der Thür, und als der Pförtner öffnete, trat ein Page herein und sprach: „Der Chalife entbietet dich zu sich." Ich folgte ihm zur Majestät des Königs, küßte die Erde vor ihm und begrüßte ihn, worauf er mich willkommen hieß, mich ehrenvoll aufnahm und zu mir sagte: „O Sindbad, ich habe ein Anliegen an dich; willst du es ausrichten?" Da küßte ich ihm die Hand und fragte ihn: „O mein Gebieter, was für ein Anliegen hat der Herr für den Sklaven?" Und er versetzte: „Ich wünsche, daß du zum König von Sarandîb reisest und ihm unser Schreiben und unser Geschenk für sein Geschenk und sein Schreiben überbringst." Bei diesen Worten zitterte ich und erwiderte: „Bei Gott, dem Allmächtigen, o mein Herr, ich habe einen Ekel am Reisen bekommen, und wenn ich nur die Worte „Seereise" oder „Reise" höre, dann zittern meine Glieder um all der Drangsale und Schrecken willen, die ich auszustehen hatte. In der That, ich trage nicht das geringste Verlangen hiernach, zumal da ich mich durch ein Gelöbnis gebunden habe, Bagdad nie mehr zu verlassen." Hierauf erzählte ich dem Chalifen alle meine Abenteuer von Anfang bis zu Ende, und er verwunderte sich über die Maßen und sagte: „Bei dem Allmächtigen, o Sindbad, seit uralten Zeiten weiß man nicht, daß solche Unfälle, wie sie dich betroffen haben, irgend einem zugestoßen sind, und du thust nur recht daran vom Reisen selbst nicht mehr zu reden. Jedoch um unsertwillen wirst du diesmal reisen und unser Schreiben und Geschenk

dem König von Sarandîb überbringen; und so Gott will, — Inschallâh — sollst du schnell wieder heimkehren; in dieser Weise bleibt keine Verpflichtung gegen besagten König auf uns lasten.“ Da es mir nun unmöglich war, mich dem Befehl des Chalifen zu widersetzen, erwiderte ich: „Ich höre und gehorche,“ und er gab mir die Geschenke und das Sendschreiben nebst Reisegeld für mich, worauf ich ihm die Hände küßte und seine Gegenwart verließ. Hierauf zog ich von Bagdad nach dem Golf, schiffte mich dort mit andern Kaufleuten ein, und unser Schiff segelte vor günstigem Wind Tage und Nächte lang, bis wir mit Gottes Hilfe die Insel Sarandîb erreichten. Sobald wir die Anker ausgeworfen hatten, landeten wir, und ich begab mich mit dem Schreiben und dem Geschenk zum König und küßte die Erde vor ihm. Als er mich erblickte, rief er: „Willkommen Sindbad! Bei dem allmächtigen Gott, wir sehnten uns dich zu sehen, und Preis sei Gott, daß er uns dein Antlitz wieder hat schauen lassen!“ Hierauf faßte er mich erfreut bei der Hand, und, mich an seiner Seite sitzen lassend, begrüßte er mich mit vertraulicher Huld von neuem und behandelte mich wie einen Freund. Dann begann er mit mir zu plaudern und redete mich höflich an und fragte: „Welches ist der Grund deines Kommens, o Sindbad?“ Da erwiderte ich, nachdem ich ihm die Hand geküßt und gedankt hatte: „O mein Herr, ich habe dir ein Geschenk von meinem Gebieter, dem Chalifen Hârûn er-Raschîd gebracht,“ und überreichte ihm das Geschenk und den Brief, über den er sich, nachdem er ihn gelesen hatte, über die Maßen freute. Das Geschenk bestand aus einer Stute im Werte von zehntausend Dinaren, welche einen goldenen, mit Juwelen besetzten Sattel trug, einem Buch, einem kostbaren Anzug und hundert verschiedenen Sorten weißer kairensischer Tuch- und suezer, kufischer und alexandrinischer Seidenstoffe; ferner griechische Teppiche und hundert Doppelpfunde Linnen und Rohseide. Außerdem enthielt es eine merkwürdige Rarität, einen wunderbaren krystallenen Becher

aus den Zeiten der Pharaonen, einen Fingerbreit dick und eine Spanne weit, mitten auf dem das Bild eines Löwen war, dem gegenüber ein Mann kniete und einen Bogen mit bis zur Spitze gezogenem Pfeil hielt, — zugleich mit dem Speisetisch Salomos, des Sohnes Davids, — Frieden sei auf ihm! Das Schreiben lief folgendermaßen: Der Salâm König Er-Raschîds, des von Gott Unterstützten, welcher ihm und seinen Ahnen edlen Rang und weitverlauteten Ruhm verliehen hat, auf den glückseligen Sultan! Des Ferneren: Dein Brief kam uns zu Händen und wir freuten uns sein; und nun senden wir dir das Buch, betitelt: „Der Verständigen Wonne und der Freunde Kleinod“, zugleich mit einigen für Könige sich ziemenden wertvollen Seltenheiten; erweise uns demnach die Huld sie anzunehmen, und Frieden sei auf dir! Hierauf machte mir der König reiche Geschenke und erwies mir hohe Ehren, so daß ich ihm Segen erflehte und ihm für seine Freigebigkeit dankte. Einige Tage später bat ich ihn um Erlaubnis abzureisen, konnte die Erlaubnis jedoch erst nach inständigem Bitten erlangen, worauf ich mich von ihm verabschiedete und mit Kaufleuten und anderen Gefährten von seiner Stadt ohne irgend welches Verlangen nach Reise oder Geschäft heimwärts fuhr. Nachdem wir an manchen Inseln vorübergezogen waren, wurden wir auf halber Fahrt plötzlich von einer Anzahl Kanoes umringt, in denen sich Menschen wie Teufel befanden, bewaffnet mit Bogen und Pfeilen und Schwert und Dolch, und in Panzer und andere Rüstungen gekleidet. Sie überfielen uns und verwundeten und erschlugen alle, die sich ihnen in den Weg stellten, worauf sie uns, nachdem sie das Schiff mit seiner ganzen Ladung gekapert hatten, nach einer Insel schleppten, auf der sie uns für den niedrigsten Preis verkauften. Mich kaufte ein vermögender Mann, der mich nach seiner Wohnung nahm, mir zu essen und trinken gab, mich kleidete und in der freundlichsten Weise behandelte, so daß ich mich wieder aufrichtete und ein wenig beruhigte.

Eines Tages fragte er mich: „Verstehst du irgend eine Kunst oder ein Handwerk?" Ich antwortete: „O mein Herr, ich bin ein Kaufmann und verstehe nichts als Handel und Geschäft." — „Verstehst du," versetzte er, „mit Bogen und Pfeil umzugehen?" Ich erwiderte: „Ja, sehr gut." Da brachte er mir einen Bogen und Pfeile, und als die Nacht fast völlig verstrichen war, setzte er mich hinter sich auf einen Elefanten und ritt mit mir durch einen Forst mit riesigem Gehölz, bis er zu einem hohen und starken Baum gelangte, auf den er mich steigen ließ. Dann reichte er mir den Bogen und die Pfeile und sagte: „Bleib' hier sitzen, und, wenn die Elefanten in der Morgenfrühe hier zusammenkommen, so schieße nach ihnen, und, so du einen treffen solltest, und er fällt, so komm und sag es mir an." Mit diesen Worten verließ er mich, während ich mich, zitternd und zagend bis zum Sonnenaufgang, in dem Laub des Baumes verbarg. Als nun die Elefanten kamen und unter den Bäumen umherschritten, schoß ich meine Pfeile nach ihnen und hörte nicht eher auf als bis ich einen von ihnen zu Fall gebracht hatte. Gegend Abend benachrichtigte ich meinen Herrn von meinem Erfolg, der sich über mich freute und mich hoch ehrte und am nächsten Morgen den Elefanten fortschaffte. In dieser Weise verbrachte ich geraume Zeit, indem ich jeden Morgen einen Elefanten schoß, den mein Herr fortschaffte, bis eines Tages, als ich in meinem Versteck auf dem Baume laß, plötzlich und unvermutet ein zahlloser Elefantentrupp ankam, dessen Geschrei und Trompeten so laut erschallte, daß ich glaubte, die Erde erzittere unter ihrem Getöse. Alle umgaben meinen Baum, dessen Umfang einige fünfzig Ellen betrug, worauf ein riesiges Ungeheuer an den Baum herantrat und, seinen Rüssel um den Stamm windend, ihn mit den Wurzeln herausriß und zu Boden warf. Ich stürzte ohnmächtig unter die Tiere, das Elefantenungetüm aber schlang seinen Rüssel um mich und trabte mit mir, mich auf seinen Rücken setzend, gefolgt von

den andern Elefanten fort. Er trug mich, während ich noch immer in meiner Ohnmacht verharrte, bis er den Platz, nach dem er lief, erreicht hatte, wo er mich von seinem Rücken wälzte, um dann, von den andern Elefanten gefolgt, seines Weges zu traben. Nachdem ich mich hier ein wenig erholt und mein Schrecken sich gelegt hatte, schaute ich um mich und fand mich unter einer Menge von Elefantenknochen, woraus ich schloß, daß dies ihr Begräbnisplatz sei, und daß mich das Elefantenungetüm wegen der Stoßzähne hierhergeführt hätte. So stand ich denn wieder auf und wanderte einen ganzen Tag und eine Nacht, bis ich zum Hause meines Herrn mit vor Schrecken und Hunger veränderter Farbe gelangte. Als er mich erblickte, freute er sich über meine Heimkehr und sagte zu mir: „Bei Gott, du hast mir das Herz schwer gemacht! Als du ausbliebst, suchte ich dich, doch fand ich den Baum ausgerissen und dachte, die Elefanten hätten dich umgebracht. Sag' mir, was mit dir vorgefallen ist." Ich erzählte ihm nun alles zu seiner höchsten Verwunderung und Freude, und zuletzt fragte er mich: „Kennst du die Stelle?" Ich antwortete: „Ja, mein Herr." Da bestiegen wir einen Elefanten und ritten, bis wir zu der Stelle kamen; und, als mein Herr die Haufen Elefantenzähne erblickte, freute er sich mächtig und nahm so viel, als er wollte, worauf er mit mir heimkehrte. Von nun an behandelte er mich noch freundlicher und sagte zu mir: „O mein Sohn, du hast uns den Weg zu großem Gewinn gezeigt, was Gott dir lohnen möge! Um Gottes willen und vor seinem Angesichte bist du freigelassen. Die Elefanten brachten viele von uns um, weil wir sie wegen ihres Elfenbeins jagen; Gott aber hat dich vor ihnen beschützt, und du hast uns durch die Haufen, zu denen du uns führtest, Nutzen gebracht." — „O mein Herr," erwiderte ich, „Gott befreie deinen Nacken vom Feuer! Und gewähre mir, o mein Herr, deine gnädige Erlaubnis in mein Heimatland zurückkehren zu dürfen." — „Ja," ant-

wortete er, „du sollst die Erlaubnis hierzu erhalten. Doch haben wir alljährlich ein Fest, an welchem die Kaufleute aus verschiedenen Gegenden zu uns kommen, um dieses Elfenbein zu kaufen. Die Zeit ist nahe vor der Thür, und, wenn sie ihre Geschäfte erledigt haben, will ich dir Mittel geben, mit denen du nach Hause gelangen kannst, und will dich unter ihrer Obhut heimsenden.“ Da segnete ich ihn und dankte ihm und verweilte noch einige Tage bei ihm, mit Hochachtung und Ehren von ihm behandelt, bis die Kaufleute kamen, wie er es gesagt hatte, und kauften, verkauften und Tauschhandel trieben. Als dieselben aber ihre Vorkehrungen zur Heimfahrt getroffen hatten, kam mein Herr zu mir und sagte: „Steh auf und mach dich fertig mit den Kaufleuten heimwärts zu ziehen.“ Sie hatten gerade eine Anzahl Zähne in Ladungen zusammengebunden und verschifften dieselben, als mein Herr mich zu ihnen brachte und ihnen das Reisegeld für mich bezahlte, nachdem er alle meine Schulden beglichen hatte; außerdem aber gab er mir auch ein reiches Geschenk an Gütern mit auf den Weg. Und so brachen wir denn auf und zogen von Insel zu Insel, bis wir das Meer durchmessen hatten und am Gestade des Persischen Golfs landeten, wo die Kaufleute ihre Vorräte hervorholten und verkauften. Ich verkaufte ebenfalls alles, was ich besaß, mit großem Profit und kaufte einige der schönsten Sachen am Platz für Geschenke, sowie hübsche Raritäten und alles, was ich sonst brauchte. Außerdem erstand ich mir einen tüchtigen Klepper, worauf wir weiterzogen und die Wüsten von Land zu Land durchquerten, bis ich wieder Bagdad erreichte. Hier suchte ich den Chalifen auf und erzählte ihm, nachdem ich ihn begrüßt und die Erde vor ihm geküßt hatte, alles, was mir zugestoßen war, worauf er, erfreut über meine wohlbehaltene Heimkehr, Gott, dem Erhabenen, dankte und meine Geschichte mit goldenen Lettern aufzeichnen ließ. Alsdann begab ich mich nach Hause, wo ich meine Angehörigen und Brüder begrüßte; und dies

ist das Ende der Geschichte, die mir während meiner sieben Reisen zustieß. Lob sei Gott, dem Einigen, dem Erschaffer, dem Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden!

Die Geschichte der messingnen Stadt.

Ferner kam mir zu Ohren, daß einst in alten Zeiten und längstentschwundenen Tagen zu Damaskus in Syrien ein König von den Chalifen, Namens Abd el-Melik, der Sohn des Merwân*), lebte. Als dieser eines Tages, umringt von den Großen seines Reiches, den Königen und Sultanen, dasaß und sie hierbei auch auf die Geschichte der vergangenen Völker zu sprechen kamen und auf die Überlieferungen von unserm Herrn Salomo, dem Sohn Davids, — Frieden auf beide! — und die Herrschaft und Macht, die Gott, der Erhabene, ihm über die Menschen, Dschinn, Vögel, Tiere und andere Wesen gegeben hatte, sagten einige: „Wir hörten von den Früheren, daß Gott, — Preis Ihm, dem Erhabenen! — keinem ähnliches als unserm Herrn Salomo verlieh und daß unser Herr Salomo Macht zu etwas hatte, was sonst niemand vermag, daß er nämlich die Dschinn und die Mâride und Satane in kupferne Flaschen einzusperren pflegte, die er mit geschmolzenem Blei verschloß und mit seinem Siegelring versiegelte."

Fünfhundertundsiebenundsechzigste Nacht.

Da sagte Tâlib: „Es stieg einmal ein Mann mit einer Gesellschaft zu Schiff und fuhr gen Indien**), als sich unterwegs ein Sturm erhob und sie im Dunkel der Nacht zu einem der Länder Gottes, des Erhabenen, verschlug. Bei Tagesanbruch kamen zu ihnen aus den Höhlen jenes Landes

*) Fünfter Omajjadenchalife 685—705. Der im weitern Verlauf der Geschichte erwähnte Emir Mûsā ist der Eroberer Spaniens.

**) Nach der Breslauer Ausgabe war der betreffende Mann Tâlibs Großvater und sein Reiseziel war Sizilien, welches nach dem folgenden richtiger ist. Außer den durch Klammern bezeichneten Einschaltungen sind noch vereinzelte Einschübe und Verbesserungen nach der Breslauer Ausgabe vorgenommen.

Leute von schwarzer Farbe und nacktem Leib heraus, als wären es wilde Tiere, die kein Wort von dem, was zu ihnen gesprochen wurde, verstanden. Nur ihr König, der von ihrer Art war, verstand Arabisch. Als sie nun das Schiff und die Menschen, die sich auf ihm befanden, erblickten, kam der König, von einem Trupp seines Gefolges begleitet, zu ihnen heraus, begrüßte sie, hieß sie willkommen und fragte sie nach ihrem Glauben. Da gaben sie ihm über sich Auskunft, und er erwiderte ihnen: „Seid unbesorgt.“ Als er sie aber nach ihrem Glauben befragte, fand er, daß jeder von ihnen einer andern Religion anhing, und daß sie nichts von der Religion des Islams und der Entsendung unsers Herrn Mohammed — Gott segne ihn und spende ihm Heil! — wußten, und der König sagte zu ihnen: „Vor euch ist noch kein Mensch zu uns gekommen.“ Hierauf bewirtete er sie mit dem Fleisch von Vögeln, wilden Tieren und Fischen, da sie keine andere Speise hatten. Dann stiegen sie vom Schiff ans Land, um sich die Stadt zu besehen, und gewahrten einen Fischer, welcher gerade sein Netz ins Meer geworfen hatte und fischte. Als er es wieder herauszog, befand sich im Netz eine kupferne, mit Blei verschlossene und versiegelte Flasche, welche den Stempel des Siegelringes Salomos, des Sohnes Davids — Frieden auf beide! — trug. Da nahm der Fischer die Flasche ans Land und brach sie auf, worauf ein bläulicher Rauch aus ihr bis zu den Wolken des Himmels stieg; und wir hörten eine abscheuliche Stimme rufen: „Ich bereue, ich bereue, o Prophet Gottes!“ Hierauf verwandelte sich der Rauch zu einer Gestalt von entsetzlichem Aussehen und furchtbarer Größe, deren Haupt bis zu den Gipfeln der Berge reichte, um dann vor unsern Augen zu verschwinden. Während nun die Herzen der Leute vom Schiff vor Furcht beinahe aus dem Leibe gerissen wurden, kehrten sich die Schwarzen gar nicht daran, weshalb der Mann zum König zurückkehrte und ihn über den Vorfall befragte. Da sagte

der König: „Wisse, das war einer der Dschinn, welche Salomo, der Sohn Davids, in seinem Zorne in diese Flasche sperrte und, nachdem er sie mit Blei verschlossen hatte, ins Meer warf. Wenn die Fischer ihr Netz auswerfen, ziehen sie häufig solche Flaschen heraus, aus denen, wenn sie zerbrochen werden, ein Dschinnī herauskommt, welcher, im Glauben, Salomo sei noch am Leben, reuig spricht: „Ich bereue, o Prophet Gottes!“

Der Fürst der Gläubigen Abd el-Melik, der Sohn des Merwân, verwunderte sich über diese Geschichte und rief: „Preis sei Gott! In der That, dem Salomo war ein mächtiges Reich verliehen!“ Unter den Anwesenden befand sich aber auch En-Nâbigha ez-Zubjânī, welcher sagte: „Tâlib hat auch Wahres berichtet, wofür das Wort des ersten Weisen zeugt:

Und Gott sprach zu Salomo: Steh auf und sei Chalife,
Walte als Herrscher mit Eifer und Fleiß!
Wer dir gehorcht, den ehre ob seines Gehorsams,
Und wer sich widersetzt, den sperr' auf ewig ein!

Weshalb er sie in kupferne Flaschen sperrte und ins Meer warf.“

Dem Fürsten der Gläubigen gefielen diese Worte, und er rief: „Bei Gott, ich möchte wohl einmal solch eine Flasche sehen!“ Da sagte Tâlib bin Sahl zu ihm: „O Fürst der Gläubigen, du hast die Macht hierzu, ohne daß du dein Land zu verlassen brauchst. Schicke nur zu deinem Bruder Abd el-Asîs bin Merwân, daß er dir solche Flaschen aus dem Maghrib besorgt, indem daß er an Mûsā schreibt und ihm befiehlt von dem Maghrib zu dem erwähnten Gebirge zu reiten und dir von dort so viele Flaschen zu beschaffen, als du begehrst; denn jenes Gebirge stößt an die Grenzen seiner Provinz.“ Der Fürst der Gläubigen billigte diesen Vorschlag und sagte: „Tâlib, du hast recht gesprochen, und ich wünsche, daß du in betreff dieser Sache als mein Gesandter zu Mûsā bin Nuseir ziehst; du sollst das weiße*)

*) Die Omajjaden führten ein weißes Banner. Tâlib wird durch dasselbe zum Bevollmächtigten des Chalifen erklärt.

Banner haben und alles, was du an Geld, Ehren und dergleichen begehrst, und ich will an deiner Stelle für deine Familie sorgen." Tâlib versetzte: „Freut mich und ehrt mich, o Fürst der Gläubigen!" Und der Chalife entgegnete: „Ziehe hin mit Gottes, des Erhabenen, Segen und Hilfe!" Hierauf befahl er, daß sie ihm einen Brief an seinen Bruder Abd el-Asîs, den Vicekönig von Ägypten, und einen anderen an Mûsā, den Vicekönig vom Maghrib schrieben, letzterem gebietend, sich in Person auf die Suche nach den salomonischen Flaschen zu machen und seinen Sohn als Regenten über das Land zu bestellen. Auch solle er Führer mit sich nehmen, weder Geld noch Leute sparen, und nicht verziehen und Entschuldigungen vorbringen. Hierauf siegelte der Chalife die beiden Briefe und befahl Tâlib bin Sahl, ihm dieselben überreichend, sich zu beeilen und die Banner über sein Haupt zu pflanzen. Dann gab er ihm Geld und Reisige und Mannen zu seinem Geleit und befahl, während sich Tâlib zur Fahrt nach Ägypten aufmachte, sein Haus mit allen Bedürfnissen zu versehen.

Fünfhundertundachtundsechzigste Nacht.

Als Tâlib bin Sahl mit seinen Gefährten das Land zwischen Syrien und Ägypten durchmessen hatte, holte ihn der Emir von Ägypten ein und bewirtete ihn bei sich während der Zeit seines Aufenthalts aufs gastlichste und ehrenvollste. Alsdann gab er ihm einen Boten nach Oberägypten zum Emir Mûsā bin Nuseir mit, welcher auf die Nachricht von Tâlibs Kommen ihm erfreut zum Empfang entgegenzog. Tâlib überreichte ihm das Schreiben und er nahm es; und, als er es gelesen und seinen Inhalt begriffen hatte, führte er es an sein Haupt und sagte: „Ich höre und gehorche dem Fürsten der Gläubigen." Dann berief er, da er dies für das beste hielt, die Großen seines Reiches, und als sie erschienen waren, befragte er sie nach ihrer Ansicht in betreff des Schreibens. Da erwiderten sie: „Wenn du einen

suchst, daß er dir den Weg dorthin weist, so laß den Scheich Abd es-Samad bin Abd el-Kuddûs es-Samûdī kommen; derselbige ist ein kundiger vielgereister Mann, der alle die Steppen und Wüsten und Meere und Länder und ihre Bewohner und Wunder kennt. Laß ihn kommen, er wird dich überall hinführen." Da befahl der Emir ihn herzubringen, und, als er vor ihm erschien, siehe, da war's ein alter Scheich, den der Jahre Kreislauf und der Zeiten Flucht schwach und gebrechlich gemacht hatte. Der Emir Mûsā begrüßte ihn und sagte zu ihm: „Scheich Abd es-Samad, siehe, unser Gebieter, der Fürst der Gläubigen Abd el-Melik bin Merwân, hat uns das und das geboten; ich aber kenne jenes Land zu wenig, und man sagte mir, du kennest es und seiest der Wege kundig. Hast du Lust den Auftrag des Fürsten der Gläubigen auszurichten?" Da versetzte der Scheich: „Wisse, o Emir, die Reise dorthin ist beschwerlich und von langer Dauer, und der Pfade sind wenig." Nun fragte ihn der Emir: „Wie lange währt die Reise dorthin?" Und der Scheich erwiderte: „Es ist ein Weg von zwei Jahren und etlichen Monden hin und ebenso viel zurück, und unterwegs giebt's viel der Fährlichkeiten und Schrecknisse und der märchenhaften Dinge und Wunder. Nun bist du aber ein Glaubensstreiter, und unser Land liegt nahe dem Feind, so daß während deiner Abwesenheit die Nazarener leicht hervorbrechen können. Es ist daher erforderlich, daß du über dein Reich einen Regenten als deinen Stellvertreter einsetzest." Mûsā erwiderte: „Jawohl;" und so setzte er seinen Sohn Hārûn als seinen Stellvertreter ein, indem er ihm Treue schwören ließ und seinen Truppen gebot, sich ihm nicht zu widersetzen, sondern ihm in allen seinen Befehlen zu gehorchen. Und die Truppen hörten auf seine Worte und gehorchten ihm. Sein Sohn Hārûn aber war ausgezeichnet durch Tapferkeit und ein berühmter Held und trutziger Degen, und der Scheich Abd es-Samad gab ihm zu verstehen, daß der Ort, den sie im Auftrage des Fürsten

der Gläubigen aufzusuchen hatten, nur vier Monate entfernt und am Meeresstrand gelegen wäre, und daß überall auf dem Wege die Stationen einander dicht folgten und Gras und Quellen vorhanden wären. „Gott,“ so schloß er, „wird uns die Fahrt durch deinen Segen leicht machen, o Vicekönig des Fürsten der Gläubigen!“ Dem Emir Mûsā aber, der ihn fragte, ob bereits vor ihnen ein König jenes Land betreten hätte, antwortete er: „Jawohl, o Fürst der Gläubigen; das Land gehörte dem König von Alexandria, Dārân dem Rumäer.“ *)[Dann sagte der Scheich zu ihm: „O Emir, nimm tausend Kamele zum Tragen des Wassers, tausend für die Reisezehrung und außerdem irdene Krüge mit.“ Der Emir fragte ihn: „Weshalb sollen wir dies thun?“ Und er erwiderte: „Auf unserm Wege liegt eine Wüste, die Wüste von Kairawân**) geheißen, die vierzig Tagesreisen breit ist und wenig Wasser hat. Keinen Laut hört man in ihr, kein menschliches Wesen schaut man daselbst, und es weht dort der Samûm und andere Winde, El-Dschudschâb geheißen, welche die Wasserschläuche austrocknen; doch so man das Wasser in irdenen Gefäßen mit sich führt, kann ihm nichts geschehen.“ Da sagte Mûsā: „Du hast recht,“ und ließ von Alexandria eine Menge irdener Bierkrüge holen. Dann nahm er seinen Wesir und zweitausend Panzerreiter zu sich und ritt aus, von niemand weiter begleitet als von der Reiterei, den Kamelen und dem Scheich, der auf seinem Klepper als Wegweiser voranritt. Die Karawane zog unverdrossen des Weges bald durch bewohnte Gefilde und bald durch Ruinen, bald durch öde Wüsten und bald durch wasserlose, tote, durstige Striche, bald wieder zwischen himmelhohen Bergen ein volles Jahr lang. Als sie nun eines Nachts wieder gereist waren, gewahrten sie am Morgen, daß sie vom Wege abgeirrt waren

---

*) Nach der Breslauer Ausgabe.
**) Cyrene.

und sich in einer unbekannten Gegend befanden. Da rief der Führer: „Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen! Beim Herrn der Kaaba, wir sind vom Weg abgekommen!“ Als der Emir Mûsā dies vernahm, fragte er: „Was ist geschehen, o Scheich?“ Der Scheich erwiderte: „Wir sind vom Weg abgekommen.“ „Und wie kam das?“ fragte Mûsā. Er versetzte: „Die Sterne waren des Nachts nicht zu sehen, so daß ich mich nicht nach ihnen richten konnte.“ Nun fragte Mûsā: „Und in welchem Lande befinden wir uns jetzt?“ Der Scheich entgegnete: „Ich weiß es nicht; ich sehe diese Gegend heute zum erstenmale.“ Da sagte der Emir: „So führe uns zu dem Fleck zurück, an welchem wir von unserm Wege abbogen.“ Der Scheich entgegnete jedoch: „Ich weiß nicht mehr, wo es war.“ Infolge dessen sagte Mûsā: „So laß uns weiter ziehen, vielleicht wird uns Gott dorthin führen oder uns doch in seiner Allmacht recht leiten.“ Hierauf zogen sie bis zur Mittagszeit weiter, als sie zu einem ebenen, hübschen und ganz gleichmäßigen Gefilde gelangten, als wäre es das Meer, wenn es ruhig und still daliegt, und bald darauf erblickten sie am Horizont einen hohen und großen schwarzen Gegenstand, mitten über dem ein Rauch zu den Wolken des Himmels aufzusteigen schien. Da ritten sie auf den Gegenstand zu, bis sie ihm nahe gekommen waren, und siehe, da war es ein hoher Bau mit festen Fundamenten, furchtbar und gewaltig wie ein hoher Berg, aus schwarzen Steinen erbaut, mit dräuenden Zinnen und einem Thor aus chinesischem Eisen, das mit seinem Blitzen und Blinken die Blicke blendete und die Sinne verwirrte. Rings um das Gebäude befanden sich tausend Stufen, und was ihnen aus der Ferne Rauch geschienen hatte, da es mitten über dem Schloß aufstieg, war eine Kuppel von Blei, deren Höhe hundert Ellen betrug, und die aus der Ferne wie Rauch aussah. Bei ihrem Anblick verwunderte sich der Emir Mûsā, zumal das Schloß unbewohnt dalag; der Führer

aber sprach: „Laßt uns näher treten und das Schloß beschauen, um uns an ihm eine Lehre zu nehmen.“ Mit einem Male, als er sich vergewissert hatte, rief er: „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes!“ Da sagte der Emir Mûsā zu ihm: „Ich sehe, du preisest und heiligest Gott, den Erhabenen, und du scheinst dich zu freuen.“ Der Scheich erwiderte: „O Emir, freue dich, denn Gott — gesegnet sei Er, der Erhabene! — hat uns aus den öden Wüsten und den verschmachtenden Steppen befreit.“ Mûsā fragte: „Woher weißt du dies?“ Und der Scheich versetzte: „Wisse, mein Vater erzählte mir, er hätte von meinem Großvater gehört, daß er auf seiner Reise durch diese Gegend, in der wir vom Wege abirrten, zu diesem Schloß und von hier zur messingnen Stadt gekommen wäre. Bis zu dem Orte, den du aufsuchst, sind nur noch zwei volle Monde, doch mußt du dich am Strande halten und dich nicht von ihm entfernen, denn es befinden sich dort Tränken, Cisternen und Halteplätze, welche König Iskender Zul Karnein auf seinem Zuge nach dem Maghrib anlegte, als er unterwegs dürre Striche, Wüsten und öde Flächen sah.“ Da rief der Emir Mûsā: „Gott erfreue dich mit guter Botschaft! Kommt, lasset uns näher treten und dies Schloß und seine Wunderdinge anschauen,] da es eine Lehre ist für alle, die sich belehren lassen.“ Hierauf schritt der Emir Mûsā, begleitet von dem Scheich Abd es-Samad und seiner nächsten Umgebung, auf das Schloß zu, dessen Portal sie offen fanden. Es hatte hohe Pfeiler, und unter den Stufen, die zu ihm hinaufführten, befanden sich zwei breite Stufen aus buntem Marmor, wie man dergleichen bisher nicht gesehen hatte. Die Decken und Mauern waren mit Gold, Silber und edlem Gestein eingelegt, und über dem Thore befand sich eine Tafel mit jūnânischen Schriftzeichen beschrieben. Da fragte der Scheich Abd es-Samad: „Soll ich's lesen, o Emir?“ Und Mûsā erwiderte: „Tritt herzu und lies, und Gott segne dich, denn alles, was wir

auf dieser Reise erleben, rührt von deinem Segen her!" Da las er es, und siehe es standen folgende Verse darauf:

Hier schaust du ein Volk, das nach seinen gewaltigen Werken
Die Herrschaft beweint, die ihm entrissen;
Und das Schloß hier giebt dir die letzte Kunde
Von stolzen Herren, die nun im Staube ruhn.
Der Tod hat sie vertilgt und getrennt,
Und im Staube verloren sie ihre Schätze all;
Als hätten sie zur Rast nur die Lasten abgenommen
Und wären dann schnell wieder heimwärts gezogen.

Da weinte der Emir Mûsā, bis er in Ohnmacht sank, und rief: „Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Lebendigen, dem Ewigen, der immerdar währt!" Hierauf trat er ins Schloß, dessen Schönheit und Bauart ihn verwirrten. Nachdem er die Bilder und Statuen, die sich dort im Schloß befanden, betrachtet hatte, fand er über einer der Thüren gleichfalls Verse geschrieben und sagte zum Scheich: „Tritt herzu und lies." Da trat der Scheich herzu und las folgende Verse:

Wie viele Scharen kehrten in alter Zeit
Unter ihre Rundzelte ein und fuhren wieder von hinnen!
Schau denn, wie der Wandel der Zeit mit andern verfuhr,
Der solche Gewaltige überfiel.
Gemeinsam teilten sie all ihre Schätze
Und verließen ihre Freuden hier und fuhren von hinnen.
Wie viele Freuden genossen sie! Was alles aßen sie!
Doch sanken sie in den Staub und wurden gefressen.

Da weinte der Emir Mûsā bitterlich, die Welt ward gelb in seinem Angesicht, und er rief: „Fürwahr, zu einem großen Ding sind wir erschaffen!"*) Alsdann nahmen sie das Schloß weiter in Augenschein und fanden, daß es unbewohnt und ausgestorben dalag, mit öden Höfen und feiernden Räumen. Mitten im Schloßhof stand ein hoher, in den Himmel ragender Kuppelbau, um welchen vierhundert

*) Zur Anbetung Gottes und zum Gericht.

Gräber errichtet waren. Beim Nähertreten fand der Emir Mûsā eines unter ihnen aus Marmor erbaut, in welchen folgende Verse gegraben waren:

Wie oft stand ich im Streit und wie viele erschlug mein Schwert,
Was sah ich nicht alles hier kommen und gehn!
Was aß ich für Speisen, was trank ich für Wein,
Wie viel Dirnen entzückten mein Ohr mit Gesang!
Was hab ich befohlen, was hab ich verwehrt,
Wie viele trotzige Burgen erstürmt
Und draus den Schmuck der Schönen geraubt!
In meiner Thorheit doch frevelt' ich hier,
Nach Dingen zu streben, die morgen ein Nichts.
Drum, Mann, geh sorglich mit dir zu Rat,
Bevor du den Becher des Todes trinkst.
Nicht lange, dann streut man den Staub dir aufs Haupt,
Und du ruhst in der Grube, zerfallen zu Staub.

Da weinten der Emir Mûsā und alle seine Begleiter; dann trat er an den Kuppelbau heran, welcher acht Thüren aus Sandelholz hatte, die mit goldenen Nägeln und silbernen Sternen beschlagen und mit allerlei kostbaren Edelsteinen eingelegt waren. Auf der ersten Thür standen folgende Verse:

Was ich hinter mir ließ, ließ ich aus Großmut nicht hinter mir,
Sondern wie jeder, vom Verhängnis und Beschluß ereilt.
So lange ich fröhlich lebte und reich beglückt,
Hütete ich wie ein grimmer Löwe mein Gehege;
Ich hatte nimmer Ruhe und gab kein Senfkorn fort aus Geiz,
Selbst wenn man mich ins höllische Feuer geworfen hätte,
Bis ich getroffen wurde vom Schicksalsspruch
Des hochherrlichen Gottes, des Schöpfers und Erschaffers.
Als mir ein naher Tod verhängt war,
Vermochte ich ihn nicht mit all meinen Listen abzuwehren;
Meine Truppen, die ich um mich geschart, nützten mir nichts,
Und kein Freund und kein Nachbar konnten mir helfen.
Mein ganzes Leben lang plackt' ich mich auf der Fahrt zum Tode,
Sei's heute im Glück und morgen in Nöten und Drangsal.
Sind die Beutel voll und legst du Dinar zu Dinar,
Bevor noch der Morgen graut, gehört alles einem andern,
Und deine Erben holen dir einen Kameltreiber und einen Totengräber.

So trittst du einsam am Tag deines Gerichts vor Gott,
Beladen mit Sünde, Verbrechen und schweren Lasten.
Drum laß dich nicht betrügen von der Welt und ihrem gleißenden Schein,
Und schau, wie sie verfuhr mit deiner Familie und deinem Nachbar.

Als der Emir Mûsā diese Verse vernahm, weinte er bitterlich, bis er in Ohnmacht sank; als er dann wieder zu sich kam, trat er in den Dom und erblickte darinnen ein langes, grausenerregendes Grab mit einer Tafel aus chinesischem Eisen; da trat der Scheich Abd es-Samad näher und las folgende Inschrift: Im Namen Gottes, des Unvergänglichen, der ewig und immerdar währt, — im Namen Gottes, der nicht geboren ward und nicht gebärt, — und dem keiner gleich an Wesen und Wert: — im Namen Gottes, des Herrn der Macht und Majestät, — im Namen des Lebendigen, der nimmer vergeht!*)

Fünfhundertundneunundsechzigste Nacht.

Nachdem der Scheich Abd es-Samad diese Worte gelesen hatte, fand er folgendes auf der Tafel geschrieben: Des Ferneren: O du, der du zu dieser Stätte gelangst, laß dich belehren durch die Ereignisse der Zeit und des Schicksals Wandlungen, die du hier schaust, und nicht betrügen von der Welt, und ihrem Tand und all ihrem Falsch, ihrer Lüge, ihrem Trug und gleißendem Schein. Denn siehe, die Welt ist schmeichlerisch, arglistig und trügerisch, und alle ihre Dinge sind nur entlehnt, die der Verleiher von dem Leiher wieder einfordert. Wie des Schläfers Wahngebilde ist sie und wie des Träumenden Traum, wie die Fata Morgana der Wüste, die der Dürstende für Wasser nimmt; und Satan schmückt sie mit Gleißen für den Menschen bis zum Tod. Das ist die Art der Welt; drum vertraue nicht auf sie und

*) Vgl. hierzu die 112. Sure, das antichristliche, antitrinitarische Bekenntnis der Gotteseinheit: Sprich: Gott ist der einige Gott, der Gott, der ewig währt, der nicht geboren ward und nicht gebärt, und dem keiner gleich an Wesen und Wert.

neige dich nicht ihr zu, denn sie verrät den, der sich auf sie stützt und sich in seinen Angelegenheiten auf sie verläßt. Falle nicht in ihre Stricke und hänge dich nicht an ihre Säume. Siehe, ich besaß viertausend braune Rosse im Stall und freite tausend hochbusige, jungfräuliche Königstöchter, schön wie Monde, von denen mir tausend Söhne gleich trotzigen Löwen geboren wurden, und tausend Jahre lebte ich fröhlichen Herzens und Sinns und sammelte Schätze, wie sie kein König der Erde besaß. Mein Glück, wähnte ich, müßte ewig dauern, doch ehe ich mich's versah, stieg der Zerstörer der Freuden, der Trenner der Vereinigungen, der Veröder der Behausungen, der Verwüster der Wohnstätten und der Vertilger von Groß und Klein, von Säuglingen, Kindern und Müttern, zu uns hernieder. So saßen wir sicher in diesem Palast, bis der Beschluß des Herrn der Welten, des Herrn der Himmel und der Erden, zu uns niederstieg; da traf uns die Strafe der offenbaren Wahrheit,*) und es starben täglich zwei von uns, bis eine große Zahl von uns vertilgt war. Als ich sah, daß Vernichtung in unsere Wohnungen eingekehrt war und sich dort niedergelassen und uns ins Meer des Todes versenkt hatte, da ließ ich einen Schreiber kommen und befahl ihm, diese Verse, Ermahnungen und Lehren aufzuschreiben, und ließ sie mit dem Zirkel auf diese Thore, Tafeln und Gräber aufzeichnen. Ferner hatte ich auch ein Heer von tausendmal tausend Zügeln, Degen mit Lanzen und Panzern, mit scharfen Schwertern und starken Vorderarmen. Ich befahl ihnen, die Panzerhemden anzuziehen, die schneidigen Schwerter umzugürten, die grausigen Lanzen einzusetzen und die ungeduldigen Rosse zu besteigen; und, als der Beschluß des Herrn der Welten, des Herrn der Erde und der Himmel, auf uns niederkam, sprach ich zu ihnen: „Ihr Reisige und Mannen all zu Hauf, könnt ihr wohl von mir abwehren, was

*) Die Strafe Gottes.

der allgewaltige König auf mich herniedersandte?" Die Mannen und die Reisigen vermochten es jedoch nicht sondern sprachen: „Wie sollen wir mit dem streiten, dem kein Kämmerling den Weg versperrt, dem Herrn der Thür, die keinen Thürhüter hat?" Da sprach ich zu ihnen: „Bringt mir die Schätze her." Ich hatte aber tausend Cisternen und in jeder Cisterne tausend Centner roten Goldes und ebensoviel an weißem Silber außer Perlen, Edelsteinen und dergleichen Kostbarkeiten, wie sie kein König der Erde besaß. Sie gehorchten meinem Befehl, und ich sprach zu ihnen, als sie die Schätze vor mich gebracht hatten: „Könnt ihr mich mit all diesen Schätzen loskaufen oder mir mit ihnen auch nur noch einen Tag mehr erkaufen?" Sie aber vermochten es nicht und ergaben sich dem Verhängnis und Schicksal, und ich ergab mich ebenfalls in Gottes Verhängnis und Heimsuchung, bis er meine Seele nahm und mich in meiner Grube wohnen ließ; und so du nach meinem Namen fragst, ich bin Kûsch, der Sohn des Schaddâd, des Sohnes Ads des Größern.

Ferner standen noch auf der Tafel die Verse:

So du meiner gedenkst nach meiner Zeit,
Nach dem Wechsel der Tage und den Ereignissen,
Wisse, Schaddâds Sohn bin ich, der über die Sterblichen herrschte
Und über jedes Land in aller Welt.
Verächtlich waren mir alle die trotzigen Scharen,
Und Syrien diente mir von Ägypten an bis zu Adnân.*)
Ich herrschte hochberühmt und demütigte Könige,
Und das Volk der Erde bebte vor meiner Macht.
Stämme und Heerscharen sah ich in meiner Hand
Und sah, wie die Länder und ihre Bewohner mich fürchteten.
Wenn ich zu Pferd stieg, sah ich als meines Heeres Zahl
Auf wiehernden Rossen tausendmal tausend Zügel.
Geld und Gut auch besaß ich in zahlloser Menge,
Das ich für die Wechsel der Zeiten mir aufgespeichert hatte.
Gern hätt' ich mit all meinem Gut meine Seele losgekauft,
Um den Tod noch für eine Stunde hinauszuschieben,

---

*) Das ist: bis zum Lande Adnâns. Das Land Adnâns ist Arabien.

Doch Gott wollte nichts als seines Willens Erfüllung,
Und so ward ich von meinen Brüdern getrennt.
Der Tod, der Sterblichen Trenner, besuchte mich,
Und vom Ruhm mußt' ich hinüber ins Haus der Verachtung.
Dort fand ich all meine früheren Thaten wieder,
Für die ich verpfändet bin, ein Sünder zuvor.
Darum bedenk', daß du auf dem Rande von Tod und Leben bist,
Und hüte dich vor den Unfällen des Schicksals!

Beim Anblick dieses Totenfeldes weinte der Emir Mûsā, bis er in Ohnmacht sank. Als sie dann den Palast auf allen Wegen durchwanderten und seine Zimmer und Lustplätze in Augenschein nahmen, kamen sie auch zu einem marmornen Tisch auf vier Füßen, auf welchem geschrieben stand: An diesem Tisch speisten tausend einäugige Könige und tausend mit gesunden Augen, die alle die Welt verließen und in den Gräbern und Grüften wohnen.

Alles dies schrieb der Emir Mûsā auf und nahm aus dem Palast nichts weiter als den Tisch mit sich. Dann zog er mit den Truppen weiter, der Scheich Abd es-Samad als Führer ihnen voran, bis sie nach Verlauf von drei Tagen zu einem hohen Hügel gelangten, auf welchem sie einen kupfernen*) Reiter erblickten, auf dessen breiter Lanzenspitze, die mit ihrem Blitzen fast die Augen blendete, folgendes geschrieben stand: O du, der du zu mir kommst, wenn du den Weg zur messingnen Stadt nicht weißt, so reibe die Handfläche dieses Reiters, der sich dann umdrehen wird. Schlag die Richtung ein, nach welcher er schaut, wenn er wieder stehen geblieben ist, und sei unbesorgt und ohne Furcht, denn auf diesem Wege gelangst du nach der messingnen Stadt.

Fünfhundertundsiebzigste Nacht.

Wie nun Mûsā die Handfläche des Reiters rieb, kehrte er sich wie der blendende Blitz um und wendete sich nach

*) Im Arabischen heißt Messing „gelbes" Kupfer. Doch wird auch sehr häufig nur „Kupfer" gesagt, so daß der Reiter ebenso gut aus Messing bestehen könnte.

einer andern Richtung als sie zuvor inne gehabt hatten, worauf sie sich in dieser Richtung aufmachten und fanden, daß es ein richtiger Weg war. Nachdem sie manche Nacht und manchen Tag weitergezogen waren, und weite Landstrecken durchmessen hatten, gewahrten sie mit einem Male eine schwarze steinerne Säule, in welcher eine Gestalt bis zur Achselgrube steckte, die zwei Flügel und vier Hände hatte. Zwei Hände glichen Menschenhänden, die beiden andern aber sahen wie Löwentatzen aus und hatten eiserne Krallen; das Haar auf dem Kopfe der Gestalt glich Pferdeschweifen, ihre beiden Augen funkelten wie zwei Kohlen, und ein drittes Auge, das sie hatte, stand auf ihrer Stirn und glich einem feuersprühenden Luchsauge. Die Gestalt selber war schwarz und lang und rief: „Preis dem Herrn, der diese harte Prüfung und schmerzliche Strafe über mich bis zum Tag der Auferstehung verhängt hat!" Als die Leute diese Gestalt erblickten, verloren sie vor ihrem schrecklichen Aussehen völlig den Verstand und kehrten sich zur Flucht. Der Emir Mûsā aber fragte den Scheich Abd es-Samad: „Was ist das?" Der Scheich erwiderte: „Ich weiß es nicht." Hierauf sagte der Emir: „Tritt an die Gestalt heran und frag sie, vielleicht giebt sie uns über sich Auskunft." Da versetzte der Scheich: „Gott hüte den Emir, siehe, wir fürchten uns vor der Gestalt!" Der Emir erwiderte jedoch: „Fürchte dich nicht; er kann euch und andern in seiner Lage nichts thun." Da trat der Scheich Abd es-Samad an die Gestalt heran und fragte sie: „Gestalt, wie heißest du, was bist du, und wer hat dich in solchem Bilde hierher gebracht?" Da versetzte die Gestalt: „Was mich anlangt, so bin ich ein Ifrît von den Dschinn und heiße Dâhisch, Sohn des Aamasch; ich bin hier festgebannt durch die Hochherrlichkeit, eingesperrt durch die Allmacht und gestraft, so lange Gott, der Mächtige und Herrliche, es will." Nun sagte der Emir Mûsā zum Scheich Abd es-Samad: „Frag ihn, warum er hier in dieser Säule eingesperrt ist."

Der Scheich that es, worauf der Ifrît erwiderte: „Meine Geschichte ist wunderbar; einer der Söhne Iblîs hatte ein Götzenbild aus rotem Karneol, dessen Obhut mir anvertraut war, und einer der Könige des Meeres diente ihm, groß an Macht und hehr an Herrlichkeit, der tausendmal tausend Streitern der Dschânn gebot, die vor ihm die Schwerter schwangen und in der Not seinem Rufe Folge leisteten. Alle Dschânn, die ihm gehorchten, standen unter meinem Befehl und Gehorsam und folgten meinen Befehlen, Rebellen alles gegen den Sohn Salomos, des Sohnes Davids, — Frieden auf beide! — Ich aber pflegte in den Bauch des Götzen zu kriechen und ihnen von dort aus Befehle und Verbote zu erteilen. Nun pflegte auch die Tochter jenes Königs eifrig vor jenem Götzenbild zu dienen und sich häufig vor ihm niederzuwerfen, die das schönste Mädchen ihrer Zeit war, strahlend in Schönheit, Anmut, Eleganz und Vollkommenheit. Als man Salomo — Frieden sei auf ihm! — ihre Schönheit beschrieb, schickte er eine Botschaft an ihren Vater und ließ ihm sagen: „Verheirate mich mit deiner Tochter, zerbrich deinen Karneolgötzen und bezeuge, daß es keinen Gott außer Gott giebt, und daß Salomo der Prophet Gottes ist. So du dieses thust, soll unser Gut dein Gut und unsere Schuld deine Schuld sein; so du es aber nicht thust, so mach' dich bereit zur Rechenschaft und zieh' dein Totenhemd an, denn ich komme mit unwiderstehlichen Heerscharen zu dir, die das Blachgefild bedecken und dich machen sollen wie den gestrigen Tag, der für immer vergangen ist.“ Als der Bote Salomos — Frieden sei auf ihm! — zum Könige kam, zeigte er sich hochmütig, hoffärtig, stolz und rebellisch und sprach zu seinen Wesiren: „Was ratet ihr in der Sache Salomos, des Sohnes Davids, der meine Tochter von mir begehrt und heischt, daß ich meinen Karneolgötzen zerbrechen und seinen Glauben annehmen soll?“ Da versetzten sie: „Großmächtiger König, kann Salomo dir dieses anthun, wo du mitten in diesem

großen Ocean lebst? Und so er auch zu dir käme, könnte er dich doch nicht bezwingen, denn die Mâride von den Dschinn würden mit dir streiten und du würdest dir von deinem Götzen, dem du dienst, Hilfe wider ihn erflehen, und er würde dir beistehen und dir den Sieg über sie verleihen. Das Rechte ist daher, daß du deinen Herrn, d. h. das Götzenbild aus rotem Karneol, um Rat fragst und hörst, welche Antwort er dir giebt. Giebt er dir den Rat wider ihn zu streiten, so streite wider ihn, wenn nicht, so thu's nicht." Infolge dessen machte sich der König sofort auf, und suchte seinen Götzen auf, nachdem er ihm Opfer dargebracht und Tiere geschlachtet hatte; er fiel vor ihm auf sein Antlitz nieder, weinte und sprach die Verse:

„O mein Herr, ich kenne deine Macht gar wohl,
Siehe, Salomo vermißt sich dich zerbrechen zu wollen.
O mein Herr, ich suche Hilfe von dir,
Gebiete, und ich gehorche deinem Befehl."

Ich aber, — so erzählte der Ifrît, der zur Hälfte in der Säule steckte, dem Scheich Es-Samad und den andern, die ihn umgaben, — kroch in meiner Thorheit, in meiner Unvernunft und Unbekümmertheit um Salomos Macht in den Bauch des Götzen und hob an die Verse zu sprechen:

„Was mich anlangt, so fürcht' ich mich nicht vor ihm,
Da ich um alle Dinge weiß;
Will er streiten mit mir, so schreit' ich voran zum Streit
Und will die Seele ihm reißen aus seinem Leib."

Als der König meine Antwort vernahm, stärkte er sein Herz und entschloß sich wider Salomo, den Propheten Gottes, — Frieden sei auf ihm! — zu streiten und ihm die Spitze zu bieten. Infolge dessen ließ er den Gesandten Salomos vor sich kommen und ihn jämmerlich prügeln, worauf er ihn mit einer schimpflichen Antwort Salomo zurückschickte, indem er ihn bedrohte und ihm durch den Gesandten sagen ließ: „Deine Seele hat dir eitle Wünsche

eingegeben; willst du mir etwa mit lügnerischen Worten drohen? Wer zu dem andern kommt, ob du oder ich, das fragt sich noch.“ Als nun der Bote zu Salomo zurückgekehrt war und ihm alles, was ihm zugestoßen und widerfahren war, erzählt hatte, ergrimmte er gewaltig und sein Entschluß war gefaßt. Er hob seine Heerscharen aus von den Dschinn, den Menschen, den Tieren, den Vögeln und Reptilien und befahl seinem Wesir Ed-Damerjât dem König der Dschinn, die Mâride von allen Orten zusammenzubringen, worauf dieser ihm sechshunderttausendmaltausend Satane zusammenbrachte. Alsdann befahl er Asaf, dem Sohn des Berechia, ihm seine Menschenheerscharen zu versammeln, deren Anzahl tausendmaltausend oder mehr betrug. Nachdem er alle diese Streiter mit Wehr und Waffen versehen hatte, setzte er sich mit allen seinen Truppen, den Menschen und den Dschinn, auf seinen Teppich und zog mit ihnen durch die Luft, während die Vögel ihm zu Häupten flogen und die Tiere unter dem Teppich mitliefen, bis er sich auf seinem Gestade niederließ, daß die ganze Insel von seinen Heerscharen wimmelte.

Fünfhundertundeinundsiebzigste Nacht.

Hierauf schickte er einen Boten an den König und ließ ihm sagen: „Hier bin ich nun gekommen; verteidige dein Leben gegen das, was auf dich niedergekommen ist, oder unterwirf dich mir, bekenne meine Apostelschaft, zerbrich deinen Götzen, diene dem Einigen, dem allein Anbetungswürdigen, verheirate mir deine Tochter gesetzmäßig und sprich, du samt den Deinigen: Ich bezeuge, daß es keinen Gott giebt außer Gott, und ich bezeuge, daß Salomo der Prophet Gottes ist. So du dieses sprichst, sollst du Gnade erhalten und Frieden haben; weigerst du dich aber, so wirst du dich vergeblich auf dieser Insel vor mir verschanzen, denn Gott — gesegnet sei der Erhabene! — hat dem Winde befohlen mir zu gehorchen; und so werde ich ihm gebieten

mich auf meinem Teppich zu dir zu tragen, daß ich dich zu einem Exempel und einem warnenden Beispiel für andere mache." Als nun der Gesandte bei dem König eintraf und ihm die Botschaft des Propheten Gottes Salomo — Frieden sei auf ihm! — überbrachte, sagte der König zu ihm: „Was er von mir begehrt, ist mir ganz unmöglich, sag' ihm daher, daß ich zu ihm herauskommen werde. Da kehrte der Bote wieder zu Salomo zurück und überbrachte ihm die Antwort; der König aber schickte zu dem Volk seines Landes und scharte tausendmaltausend von den Dschinn, die unter seiner Hand waren, zusammen, zu denen er noch die Mâride von den Inseln des Meeres und den Bergesgipfeln hinzunahm, worauf er seine Truppen ordnete, die Rüstkammern öffnete und die Waffen unter sie verteilte. Desgleichen aber stellte auch der Prophet Gottes Salomo — Frieden sei auf ihm! — seine Truppen in Schlachtreihe auf und befahl den wilden Tieren sich in zwei Reihen, die einen zur Rechten und die andern zur Linken seiner Mannschaft, aufzustellen und die Pferde der Feinde zu zerreißen, während er den Vögeln gebot auf der Insel zu bleiben und beim Angriff den Gegnern mit den Flügeln ins Gesicht zu schlagen und ihnen mit dem Schnabel die Augen auszuhacken; und sie versetzten: „Wir hören und gehorchen Gott und dir, o Prophet Gottes." Hierauf ließ sich Salomo, der Prophet Gottes, einen marmornen, mit Edelsteinen besetzten und mit Platten von rotem Gold beschlagenen Thron hinsetzen und stellte seinen Wesir Asaf, den Sohn des Berechia, auf den rechten, seinen Wesir Ed-Damerjât auf den linken Flügel, ferner die Könige der Menschen zu seiner Rechten, die der Dschinn zu seiner Linken und die wilden Tiere, die Vipern und Schlangen vor sich. Alsdann marschierte das ganze Heer wider uns los und stritt mit uns auf weitem Plan zwei Tage lang; am dritten Tage überfiel uns jedoch das Unheil und Gottes, des Erhabenen, Beschluß ereilte uns. Der erste, welcher Salomo angriff,

war ich mit meinen Truppen, und ich sprach zu meinen Gefährten: „Bleibt auf euerm Platz, während ich wider sie ins Feld trete und Ed-Damerjât zum Zweikampf herausfordere.“ Und siehe, da trat er auch schon wider mich ins Feld wie ein riesiger Berg mit lohenden Feuern und aufsteigenden Rauchsäulen und warf eine feurige Sternschnuppe nach mir, der ich jedoch auswich, so daß sie mich verfehlte. Dann warf ich eine feurige Schnuppe nach ihm, die ihn traf; sein Schaft kam jedoch meinem Feuer zuvor, und er stieß einen so gewaltigen Schrei gegen mich aus, daß die Berge davon erbebten, und ich glaubte, der Himmel wäre über mich eingestürzt. Dann befahl er seinen Streitern uns anzugreifen, worauf sie alle zumal wider uns und wir wider sie anstürmten; einer schrie wider den andern, die Feuer flammten in heller Lohe, der Rauch stieg hoch auf und die Herzen waren nahe am Zerspringen; zu Fuß kämpften die einen, die Vögel hoch in der Luft, die Tiere im Staub und ich maß mich mit Ed-Damerjât, bis er mich und ich ihn ermüdet hatte. Schließlich ward ich so matt, daß mich meine Gefährten und Truppen im Stich ließen, und daß meine Stammesgenossen sich ebenfalls zur Flucht wendeten, worauf der Prophet Gottes Salomo schrie: „Nehmt jenen gewaltigen Tyrannen gefangen, jenen Unseligen, Verfluchten!“ Da focht Mann wider Mann und Dschinnī wider Dschinnī; Salomos Heerscharen stürmten wider die unsrigen, zur Rechten und Linken von den wilden Tieren umgeben, welche die Rosse zerrissen und die Streiter zerfleischten, während die Vögel über uns flatterten und den Streitern die Augen bald mit den Krallen und bald mit dem Schnabel ausrissen oder ihnen mit den Schwingen ins Gesicht schlugen, bis die Mehrzahl von uns wie Palmenstümpfe am Boden lag, und unser König floh, und wir Salomos Beute wurden. Was mich anlangt, so flüchtete ich mich auf meinen Schwingen vor Ed-Damerjât, doch folgte er mir einen Weg von drei Monaten, bis er mich

einholte, [*und sich auf mich stürzte, während ich vor Müdigkeit niederfiel, worauf er mich fesselte. Da sprach ich zu ihm: „Bei Ihm, der dich erhöht und mich erniedrigt hat, laß mich leben und führe mich vor Salomo, — Frieden sei auf ihm!“ — Als er mich nun vor Salomo geführt hatte, empfing mich dieser in der übelsten Weise, indem er diese Säule bringen und aushöhlen ließ, worauf er mich in dieselbe steckte und mich mit seinem Siegelring versiegelte. Nachdem er mich versiegelt und gefesselt hatte, übergab er mich dem Ed-Damerjât, der mich hierherbrachte und mich hier aufstellte, wie du es siehst. Bis zum jüngsten Tage muß ich in diesem Gefängnis bleiben, und ein mächtiger Engel ist mit der Obhut über mich beauftragt.“

Fünfhundertundzweiundsiebzigste Nacht.

Als der Dschinnî ihnen seine Geschichte von Anfang an bis zur Einsperrung in der Säule erzählt hatte, verwunderten sich die Leute über ihn und seine schreckliche Gestalt, und der Emir Mûsā rief: „Es giebt keinen Gott außer Gott! Fürwahr, er hatte Salomo ein mächtiges Reich verliehen!“ Der Scheich aber sprach zum Dschinnî: „Du da, ich möchte dich gern um Auskunft nach etwas fragen.“ Der Ifrît versetzte: „Frag, wonach du willst.“ Da fragte er: „Giebt es hier an diesem Ort Ifrîten, die seit Salomos Tagen — Frieden sei auf ihm! — in kupferne Flaschen eingesperrt sind?“ Der Ifrît erwiderte: „Jawohl, im Meer El-Karkar, an dessen Strand ein Volk aus Noahs Stamm lebt, — Frieden sei auf ihm! — denn die Sündflut kam nicht zu ihrem Land, und sie leben dort abgeschnitten von allen Kindern Adams.“ Hierauf fragte der Scheich: „Und wo ist der Weg zur messingnen Stadt und der Ort, wo die Flaschen liegen? Wie weit ist es von uns bis zu ihm?“ Er erwiderte: „Es ist nahe.“ Da verließen sie ihn, nach-

*) Einschaltung nach der Breslauer Ausgabe.

dem er ihnen den Weg gezeigt hatte, und zogen weiter, bis sie von fern einen großen schwarzen Gegenstand mit zwei einandergegenüberliegenden Feuern erblickten, worauf der Emir Mûsā den Scheich fragte: „Was bedeutet das Schwarze da mit den beiden gegenüberliegenden Feuern?“ Der Führer entgegnete: „Freue dich, o Emir, dies ist die messingne Stadt, denn so ist sie in dem Buch der vergrabenen Schätze, das ich bei mir habe, beschrieben. Ihre Mauern bestehen aus schwarzem Gestein, und sie hat zwei Thüren aus andalusischem Messing, die dem Beschauer aus der Ferne wie zwei einandergegenüberliegende Feuer vorkommen, nach denen sie auch die messingne Stadt heißt.“ Hierauf zogen sie weiter, bis sie nahe an die Stadt herangekommen waren und nun sahen, daß sie hoch in den Himmel ragte und stark befestigt war; die Höhe ihrer Mauern betrug achtzig Ellen und die Zahl ihrer Thore fünfundzwanzig, die jedoch nicht von außen zu sehen waren.] Da machten der Emir Mûsā, der Scheich Abd es-Samad und die Truppen Halt und bemühten sich ein Thor oder doch einen Weg, der in die Stadt hineinführte, ausfindig zu machen, bis der Emir Mûsā, als alles Suchen vergeblich gewesen war, sagte: „Tâlib, wie sollen wir in die Stadt gelangen? Wir müssen unbedingt ein Thor finden und hineingehen.“ Tâlib versetzte: „Gott helfe dem Emir! Möge er hier zwei oder drei Tage Rast machen, daß wir, so Gott will, der Erhabene, Mittel und Wege finden, in die Stadt zu gelangen.“ Infolge dessen befahl der Emir Mûsā einem seiner Pagen ein Kamel zu besteigen und rings um die Stadt zu reiten, ob er vielleicht die Spur von einem Thore oder eine niedrigere Stelle der Mauer, als sie hier vor sich hatten, fände. Da setzte sich der Page auf und ritt zwei Tage und Nächte, ohne sich auszuruhen, im Trabe rings um die Stadt, bis er am dritten Tage wieder, verblüfft von dem Umfang und der Höhe der Stadt, bei seinen Gefährten eintraf und sprach: „O Emir, die niedrigste Stelle der Mauer ist hier, wo ihr euch gelagert habt.“

Hierauf nahm der Emir Mûsā Tâlib bin Sahl und den Scheich Abd es-Samad und stieg mit ihnen auf einen Hügel, von dem man die Stadt überschauen konnte. Als sie den Hügel erstiegen hatten, sahen sie eine Stadt, wie sie keines Menschen Auge großartiger gesehen hatte, mit hohen Schlössern, schimmernden Kuppeln und wohlerhaltenen Häusern; Flüsse durchströmten sie, die Bäume waren beladen mit Früchten, und die Gärten prangten in scharlachner Farbe. Die Stadt war mit Thoren festversichert, doch lag sie leer und ausgestorben da, und man hörte keinen Laut in ihr und sah kein menschliches Wesen; nur die Eulen stöhnten in ihr, die Vögel kreisten über ihre Plätze und die Raben krächzten in ihren Straßen und weinten über ihre entschwundenen Bewohner. Der Emir Mûsā stand da und rief, voll Kummer über ihre Leere und Verlassenheit von jeglichem Bewohner: „Preis Ihm, den die Wechsel und Zeiten nicht ändern, der die Geschöpfe in seiner Allmacht erschaffen hat!“ Während er aber Gott, den Mächtigen und Herrlichen, lobpreiste, fiel sein Blick seitwärts, und er sah sieben Tafeln aus weißem Marmor in der Ferne schimmern. Da trat er an dieselben heran, und als er nun sah, daß auf dieselben Schriftzüge eingegraben waren, befahl er dem Scheich Abd es-Samad sie zu lesen. Infolge dessen trat der Scheich an sie heran und fand, sie betrachtend, Warnungen, Ermahnungen und Drohungen für Leute von Einsicht auf ihnen eingegraben. Auf der ersten Tafel stand in jūnânischer Schrift: O Menschensohn, wie achtlos bist du doch um das, was vor dir liegt! Fürwahr, deine Jahre haben es dich vergessen lassen. Weißt du nicht, daß der Becher des Todes für dich bis zum Rand gefüllt ist, und daß du ihn binnen kurzem hinunterschlucken wirst? Denk daher an deine Seele, bevor du in deine Grube hinunterfährst. Wo sind die Könige, welche die Länder beherrschten und Gottes Diener erniedrigten und Heere anführten?“ Bei Gott, der Zerstörer der Freuden, der Trenner der Vereinigungen und

der Verwüster der Wohnungen fuhr nieder auf sie und trug sie aus den weiten Palästen hinüber in die engen Gräber.

Am Fußende der Tafel standen dann noch folgende Verse:

Wo sind die Könige und wo der Erde Bewohner?
Verlassen haben sie, was sie gebaut und bewohnt haben,
Und ruhn in den Gräbern als Pfänder ihrer Werke,
Wo sie nach ihrer Vernichtung verwesten.
Wo sind ihre Heere? Sie schirmten nicht und frommten nichts;
Und wo sind die Schätze, die sie zusammengescharrt und aufgespeichert hatten?
Der Spruch des Herrn des Thrones brach über sie herein,
Und da schützte sie kein Gut und kein Asyl.

Als der Emir Mûsā diese Verse vernahm, schrie er laut auf und rief mit thränenüberströmten Wangen: „Bei Gott, Weltentsagung, das ist das Glück und die höchste Weisheit!“ Alsdann ließ er sich Tinte und Papier bringen und schrieb sich alles, was auf der ersten Tafel stand, auf. Hierauf trat er an die zweite Tafel und fand folgendes auf ihr geschrieben: O Menschensohn, was hat dich bethört, den Alten der Tage zu mißachten, und zu vergessen, daß dein Ende einst naht? Weißt du nicht, daß die Welt das Haus der Vergänglichkeit ist, in welchem niemand eine bleibende Stätte findet? Und doch schaust du auf sie und mühst dich um sie? Wo sind die Könige, welche den Irâk bevölkerten und die Länder der Erde beherrschten? Wo sind sie, die da wohnten in Isfahân und im Lande Chorāsân? Der Bote des Todes rief sie, und sie antworteten ihm, und der Herold der Vergänglichkeit lud sie ein, und sie riefen ihm zu: „Lebbeik, Lebbeik! Hier bin ich, hier bin ich!“ Und so frommte ihnen nichts von allem, was sie gebaut und hoch aufgeführt hatten, und, was sie zusammengescharrt und aufgespeichert hatten, schirmte sie nicht vor ihrem Untergang.

Am Fußende standen dann noch folgende Verse geschrieben:

Wo sind sie, die diese Stätten erbauten und krönten
Mit hohen Söllern, wie nirgends Bauten zu schaun?
Streiter und Kämpen scharten sie um sich aus Furcht

Vor Gottes Beschluß, und doch wurden sie gedemütigt
Wo sind die Chosroen, die in unzugänglichen Burgen hausten?
Sie haben ihr Land verlassen, als wären sie nie gewesen.

Da weinte der Emir Mûsā und rief: „Bei Gott, wir sind zu einem großen Ding erschaffen!“ Nachdem er dann die Worte, die auf dieser Tafel standen, sich ebenfalls aufgeschrieben hatte, trat er an die dritte Tafel, —

Fünfhundertunddreiundsiebzigste Nacht.

Auf welcher er folgendes geschrieben fand: O Menschensohn, an der Weltliebe hast du dein Gefallen und deines Herrn Gebot lässest du unbeachtet. Alle Tage deines Lebens streichen dahin, und doch bist du zufriedenen und ungetrübten Sinnes. Bereite dir die Zehrung für den Tag der Wiederkehr und rüste dich zur Rechenschaft vor dem Herrn der Menschenkinder.

Unten auf der Tafel standen dann folgende Verse:

Wo sind sie, die alle Länder bevölkerten,
Sind und Hind, und trotzig und stolz einherfuhren?
Die Sendsch*) und Habasch und Nubien sich fügsam machten,
Nachdem sie sich rebellisch und hoffärtig gezeigt hatten?
Erwarte keine Kunde von dem, was im Grabe ruht,
Nie und nimmermehr wird dir einer Auskunft geben.
Der Zeitenumschwung traf sie mit seinem Schlag,
Und die Schlösser, die sie erbauten, halfen ihnen nichts.

Der Emir Mûsā weinte über diese Verse bitterlich und trat an die vierte Tafel heran, auf welcher er folgendes geschrieben fand: O Menschenkind, wie lange soll noch dein Herr mit dir Langmut haben, wo du tagaus tagein im Meer deines nichtigen Spiels versunken bist? Ist dir etwa offenbart, daß du nimmer sterben würdest? O Menschenkind, laß dich nicht durch die Unterhaltung und Zerstreuung deiner Tage und Nächte und Stunden bethören; wisse, der Tod lauert auf dich, bereit, auf deine Schulter zu springen,

*) Sansibar.

und kein Tag vergeht, da er nicht am Morgen mit dir erwacht und am Abend mit dir zur Ruhe geht. Hüte dich drum, daß er dich nicht überfällt, und mach' dich bereit für ihn. Wie ich es trieb, so treibst du es auch: du vergeudest deine ganze Lebenszeit und bringst dich um deiner Tage Lust und Freud'. Horch daher auf mein Wort, und nimm den Herrn der Herren zum Hort, denn die Welt ist ohne Bestand wie ein Spinnenhaus.

Am Fuße der Tafel fand er dann noch folgende Verse:

Wer legte das Fundament zu diesen Riesenbauten,
Wer führte sie auf und baute sie so hoch?
Wo ist das Volk, das die Burgen bewohnte?
Ach, alle mußten die Festen verlassen.
In den Gräbern ruhn sie gebettet als Pfand für den Tag,
Da alles Verborgne ans Licht kommt.
Nichts ist bleibend als allein Gott, der Erhabene,
Und ewig währe seine Herrlichkeit!

Weinend schrieb der Emir Mûsā auch alles dies nieder und [*)trat dann an die fünfte Tafel, auf welcher folgendes geschrieben stand: O Menschenkind, was ist's, das dich vergessen macht den Gehorsam gegen deinen Schöpfer und Hervorbringer, der dich in deiner Kindheit speiste und auferzog? Wie kannst du seiner Huld mit Undank lohnen, wo er in seiner Güte auf dich schaut und in seiner Gnade seinen schützenden Vorhang auf dich niederwallen läßt? Wahrlich, sicherlich kommt eine Stunde für dich bitterer als Aloe und heißer als Kohle! Beschicke dich daher für sie, denn wer vermag ihre Galle zu versüßen und zu ersticken ihre Kohle? Und gedenke der Völker und Fürsten, die vor dir lebten, und nimm dir eine Lehre an ihnen, bevor du untergehst.

Dann standen noch folgende Verse auf ihr geschrieben:

Wo sind die Könige, die Könige der Erde? Sie sind vergangen
Und ruhen nun hier mit allen ihren Schätzen.
Wenn einst sie zu Roß stiegen, dann sahest du Streiter hinter ihnen,
Von denen die Welt erfüllt ward, wenn sie zu Roß stiegen.

---

*) Einschaltung nach der Breslauer Ausgabe.

Wie viele Könige demütigten sie zu ihrer Zeit!
Wie viele Heere besiegten und vernichteten sie!
Doch der Befehl des Herrn des Thrones erging eilend zu ihnen,
Und nach dem heitersten Leben traf sie des Schicksals Unheil.

Verwundert hierüber, schrieb der Emir Mûsā auch alle diese Worte auf und trat an die sechste Tafel, auf welcher folgendes geschrieben stand: O Menschensohn, glaub' nicht, daß die Sicherheit ewig dauert, wo der Tod ob deinem Haupte besiegelt ist. Wo sind deine Väter? Wo deine Brüder? Wo deine Lieben und Freunde? Alle sind sie gefahren in den Staub der Gräber und getreten vor den Herrlichen, den Vergebenden, als hätten sie nicht geschmaust und gezecht; dort weilen sie nun als Pfand für ihre Werke. So sorge für deine Seele, bevor du ins Grab mußt.

Ferner standen noch folgende Verse auf ihr:

Wo sind die Könige, die Könige der Franken?
Wo sind die Bewohner von Tanger?
Ihre Werke sind in einem Buche verzeichnet,
Das der Einige, der Amensprechende, als Beweis vorbringen wird.

Verwundert hierüber, schrieb der Emir, der Sohn des Nusseir, auch diese Worte auf und rief: „Es giebt keinen Gott außer Gott! Wie schön war dieses Volkes Glaube!“ Dann traten sie an die siebente Tafel, auf welcher folgendes stand: Preis Ihm, der über alle seine Geschöpfe den Tod verhängt hat und allein lebt und nimmer stirbt! O Menschenkind, laß dich nicht durch deine Tage und ihre Wonnen bethören noch auch durch deine Stunden und die Freuden, die sie bringen; denn wisse, der Tod sucht dich heim und sitzt schon auf deiner Schulter. Hüte dich daher, daß er dich plötzlich überfällt, und mach dich bereit für seinen Ansprung. Wie mir, so ergeht es auch dir. Du vergeudest deines Lebens Gut und deiner Stunden Freude. Hör' auf mein Wort, nimm den Herrn der Herren zum Hort und wisse, daß die Welt nicht besteht, sondern wie ein Spinnengewebe zerweht, und daß alles auf ihr aufhört und vergeht. Wo ist der

Mann, der den Grund zu Amid legte und es erbaute? Der Fârikin erbaute und so stolz aufführte?*) Wo ist das Volk der Burgen? Wohl wohnten sie darinnen, doch fuhren sie nach ihrer Herrlichkeit in die Gräber. Sie wurden vom Tode geraubt, und so werden auch wir heimgesucht werden; denn niemand währet immerdar als allein Gott, der Erhabene, Er der vergebende Gott. —

Verwundert hierüber, schrieb Mûsâ auch alle diese Worte auf] und stieg dann wieder vom Hügel herunter, doch war die Welt vor seinen Augen winzig geworden. Als er zu den Truppen kam, überlegten sie den ganzen Tag, wie sie wohl in die Stadt gelangen könnten, und er sprach zu seinem Wesir Tâlib bin Sahl und den Vornehmsten seiner Umgebung: „Wie stellen wir es nur an in die Stadt zu gelangen, daß wir ihre Wunder schauen? Vielleicht könnten wir auch etwas darinnen finden, wodurch wir des Fürsten der Gläubigen Gunst gewinnen könnten.“ Tâlib bin Sahl erwiderte: „Gott erhalte des Emirs Glück! Wir wollen eine Leiter machen und sie erklimmen, um auf diese Weise, wenn es möglich ist, von innen zum Thor zu gelangen.“ Da versetzte der Emir Mûsâ: „Dasselbe war mir ebenfalls bereits in den Sinn gekommen und dies ist der beste Rat.“ Hierauf rief er Schreiner und Schmiede und befahl ihnen Holz zurecht zu machen und eine Leiter zu bauen und mit Eisen zu beschlagen.

Die Leute machten sich sofort in bedeutender Anzahl ans Werk und arbeiteten einen vollen Monat lang, bis sie eine starke Leiter hergestellt hatten, worauf sie dieselbe aufrichteten und an die Mauer lehnten, mit welcher sie genau die gleiche Höhe hatte, als wäre sie zuvor für sie angefertigt. Der Emir Mûsâ verwunderte sich hierüber und sagte: „Gott segne euch! Eure Arbeit ist so gelungen als hättet ihr für die Leiter Maß genommen.“ Alsdann fragte er seine Leute:

*) Zwei Städte in Mesopotamien.

„Wer von euch will diese Leiter erklimmen und auf der Mauer entlang gehen und einen Weg ausfindig machen, wie er in die Stadt hinuntersteigen kann, um sich dieselbe anzuschauen und uns zu vermelden, wie wir das Thor aufbekommen?“ Da sagte einer von ihnen: „Ich will hinaufsteigen, o Emir, und hinunterklettern und das Thor öffnen.“ Und der Emir Mûsā versetzte: „Steig hinauf, und Gott segne dich!“ Da klomm der Mann zur Leiter hinauf; als er aber oben angelangt war und sich nun aufrichtete und die Stadt betrachtete, klatschte er plötzlich in die Hände, schrie so laut er konnte: „Du bist schön,“ und stürzte sich in die Stadt hinunter, daß er völlig zermalmt wurde.“ Da sagte der Emir Mûsā: „So that ein Vernünftiger; was mag da ein Verrückter erst anstellen! Wenn alle unsere Gefährten das gleiche thun, so bleibt keiner von uns übrig, und wir sind nicht imstande unser Anliegen und den Auftrag des Fürsten der Gläubigen auszurichten. Macht euch marschbereit, wir haben nichts mehr mit dieser Stadt zu schaffen.“ Einer von ihnen sagte jedoch: „Vielleicht steht ein anderer fester.“ Darauf stieg der zweite, dritte, vierte und fünfte auf die Mauer, und so fort einer nach dem andern, bis zwölf Mann hinaufgestiegen waren und es alle dem ersten gleich gethan hatten. Da sagte der Scheich Abd es-Samad: „Dies ist allein meine Sache, denn der Erfahrene ist nicht wie der Unerfahrene.“ Der Emir Mûsā versetzte: „Thu' es nicht, ich will's nicht leiden, daß du auf die Mauer steigst, denn, so du umkommst, sterben wir alle bis auf den letzten Mann, da du des Volkes Führer bist.“ Der Scheich Abd es-Samad entgegnete ihm jedoch: „Vielleicht bringt es meine Hand durch Gottes, des Erhabenen, Willen zu Wege.“ Als sich nun alles Volk damit einverstanden erklärte, daß der Scheich Abd es-Samad hinaufstiege, erhob er sich und sprach, um sich Mut zu machen: „Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen!“ Hierauf erklomm er die Leiter, indem er dabei fortwährend

Gottes Namen anrief und die Verse der Rettung*) hersagte, bis er oben auf der Mauer angelangt war und mit einem Male, wie er nun auf die Stadt zuschaute, ebenfalls mit den Händen zu klatschen begann. Da riefen ihm alle Leute zu: „O Scheich Abd es-Samad, thu's nicht! Stürz' dich nicht hinunter!" und jammerten: „Wir sind Gottes, und zu Ihm führt unser Weg zurück! Wenn sich der Scheich Abd es-Samad hinunterstürzt, so sind wir alle verloren." Der Scheich Abd es-Samad aber lachte nun über die Maßen und setzte sich für eine lange Weile, Gottes, des Erhabenen, Namen anrufend und die Verse der Rettung hersagend; dann erhob er sich wieder und rief, so laut er konnte: „O Emir, seid unbesorgt! Gott, der Mächtige und Herrliche, hat Satans List und Tücke durch den Segen der Worte ‚Bismillâhi er-Rahmâni er-Rahîmi, Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen,' abgewendet." Da fragte ihn der Emir: „Was sahst du, o Scheich?" Er versetzte: „Als ich oben auf der Mauer anlangte, sah ich zehn Mädchen, schön wie Monde, die mir zuriefen —

Fünfhundertundvierundsiebzigste Nacht.

Und mit den Händen Zeichen gaben, zu ihnen herunterzukommen, wobei es mir vorkam, als befände sich ein großes Wasser zu meinen Füßen. Schon wollte ich mich gleich unsern Gefährten zu ihnen hinunterstürzen, als ich dieselben tot daliegen sah. Da nahm ich mich zusammen und recitierte etwas aus Gottes, des Erhabenen, Buch, worauf Gott ihre List und Zauberei von mir abwendete und sie mich verließen, so daß ich mich nicht hinunterstürzte. Zweifellos aber ist dieser Zaubertrug ein Werk der Bewohner dieser Stadt, einen jeden, der auf sie hinunterschauen oder in sie eindringen will, fernzuhalten, wie unsere Gefährten, die unten tot am Boden liegen." Hierauf schritt er oben auf

*) Gewisse Koranverse, die als Talisman gesprochen werden.

der Mauer entlang, bis er zu den beiden Messingtürmen kam, in denen er zwei Thore aus Gold sah, ohne Vorlegeschlösser an ihnen zu erblicken oder sonst eine Art und Weise, es zu öffnen, zu entdecken. Da blieb er lange Zeit stehen und schaute suchend umher, bis er mit einem Male mitten auf einem der Thore einen Reiter aus Messing erblickte, welcher seine Hand ausstreckte, wie wenn er ein Zeichen gäbe, und auf der etwas geschrieben stand. Da las es der Scheich Abd es-Samad, und siehe, da stand folgendes geschrieben: Reibe den Nagel in meinem Nabel zwölfmal, dann wird sich das Thor öffnen. Da betrachtete er den Reiter genau, bis er einen starken und festen Nagel fand, und rieb diesen zwölfmal, worauf das Thor sofort mit Donnerschall aufsprang. Dann trat der Scheich Abd es-Samad, der ein gebildeter und gelehrter Mann war und alle Sprachen und Schriften kannte, ein und gelangte in einen langen Gang, der ihn auf einer Reihe Stufen in einen Raum mit hübschen Bänken hinabführte, auf denen tote Männer saßen, über deren Häupter prächtige Schilde, scharfe Schwerter, besehnte Bogen und gekerbte Pfeile hingen; hinter dem Stadtthor aber befanden sich eine eiserne Stütze, hölzerne Barrikaden, feine Schlösser und andere feste Versicherungen. Da sprach der Scheich Abd es-Samad bei sich: „Vielleicht befinden sich die Schlüssel bei jenen Toten," und ging zu ihnen. Als er nun unter ihnen auf einer hohen Bank einen Scheich sitzen sah, welcher der Oberste unter ihnen zu sein schien, meinte er: „Wer weiß, vielleicht sind die Schlüssel der Stadt bei diesem Scheich; möglichenfalls ist er der Stadtpförtner, und die andern sind seine Untergebenen." Mit diesen Worten trat er an ihn heran und fand, wie er sein Kleid hob, die Schlüssel an seinem Leib hängen. Bei diesem Anblick flog dem Scheich Abd es-Samad fast der Verstand vor Freuden fort; er nahm die Schlüssel, trat wieder ans Thor, öffnete die Schlössor, zog an dem Thor, den Barrikaden und Versicherungen, bis er sie los-

bekommen hatte, und nun sprang das Thor infolge seiner Größe, seiner schreckenerregenden Beschaffenheit und seiner starken Versicherungen mit lautem Donnergetöse auf. Da rief er: „Allāh Akbar! Gott ist groß!“ und die Leute erwiderten ihm hocherfreut mit dem gleichen Ruf und dankten ihm für seine That, während sich der Emir Mûsā ebenfalls darüber freute, daß der Scheich Abd es-Samad unversehrt geblieben war und das Thor geöffnet hatte. Als nun aber alle Truppen um die Wette durchs Thor eindringen wollten, rief ihnen der Emir Mûsā zu und sagte zu ihnen: „Ihr Leute, wenn wir alle auf einmal eindringen, so sind wir nicht sicher, daß uns irgend etwas zustößt; es soll daher nur die eine Hälfte eintreten und die andere zurückbleiben.“ Hierauf trat der Emir Mûsā mit der Hälfte seiner Mannschaft, die alle ihre Kriegswehr trugen, durchs Thor ein, und begruben zunächst ihre toten Gefährten. Dann sahen sie die Pförtner, Eunuchen, Kämmerlinge und Offiziere auf seidenen Pfühlen liegen, doch waren alle tot. Hierauf gelangten sie zum Bazar der Stadt, der lauter hohe Gebäude von gleicher Größe hatte, und fanden die Läden offen, die Wagen aufgehängt, die Messinggefäße aufgereiht, die Châne mit Waren aller Art angefüllt, doch saßen die Kaufleute tot auf ihren Bänken, teils mit eingetrockneter Haut, teils mit verfaulten Knochen, eine Lehre für alle, die sich belehren lassen. Weiter gewahrten sie dann vier Bazare mit getrennten Läden, die alle voll reichem Gut waren; doch verließen sie dieselben und begaben sich zum Seidenwarenbazar, auf dem sie Seidenstoffe und Brokate, durchwirkt mit rotem Gold und weißem Silber auf bunten Farben, fanden, doch lagen ihre Besitzer tot auf roten Ziegenledern da, wiewohl es fast so aussah, als wollten sie sprechen. Von hier gelangten sie zum Bazar für Juwelen, Perlen und Hyazinthen und von diesem zum Bazar der Geldwechsler, die in Läden voll Gold und Silber auf allerlei seidenen Teppichen saßen. Von hier gelangten sie zum Bazar der Parfümeure, deren Läden mit allerlei Parfüms und mit

Moschusblasen, Ambra, Aloe, Nedd, Kampfer und dergleichen Spezereien angefüllt waren; doch lagen die Inhaber der Läden alle tot da, und nichts Eßbares befand sich bei ihnen. Nahe bei dem Bazar der Parfümeure stießen sie auf ein fest erbautes und schön verziertes Schloß, und traten in dasselbe ein, in dem sie nun entrollte Banner, gezückte Schwerter, besehnte Bögen, Schilde, die an goldenen und silbernen Ketten aufgehängt waren, und vergoldete Helme fanden. In der Vorhalle jenes Schlosses standen Bänke aus Elfenbein, beschlagen mit gleißendem Gold und mit Seide, auf denen Männer lagen, deren Haut an ihrem Gebein zusammengeschrumpft war; ein Thor hätte sie für Schlafende gehalten, doch waren sie aus Mangel an Nahrung umgekommen und hatten den Tod geschmeckt. Als der Emir Mûsā dies sah, blieb er stehen, Gott, den Erhabenen heiligend und preisend und betrachtete die Schönheit jenes Schlosses, seinen festen Bau, und seine kunstvolle und solide Ausführung. Der größte Teil seiner Malereien war in Lazur ausgeführt, und rings um dasselbe standen folgende Verse geschrieben:

Betrachte, was du hier schaust, o Mann,
Und sei auf der Hut, bevor du von hinnen fährst.
Bereite dir guten Proviant, daß du dich seiner erfreust,
Denn alle Häuserbewohner müssen von hinnen ziehn.
Betrachte ein Volk, das sich seine Wohnungen schmückte
Und in den Staub sank als Pfand für seine Werke.
Sie bauten, doch frommten ihnen die Bauten nichts, und Schätze sammelten sie,
Doch all ihr Geld errettete sie nicht, als ihre Todesstunde schlug.
Wie oft hofften sie auf Dinge, die ihnen nicht verhängt waren,
Und dann fuhren sie zu den Gräbern, und all ihr Hoffen war umsonst.
Vom Gipfel der Macht und Herrlichkeit wurden sie gestürzt
In enge Grabesniedrigkeit, — eine schlimme Behausung!
Und als sie begraben waren, rief eine Stimme ihnen zu:
Wo sind die Throne, die Kronen und all der Schmuck,
Und wo die Angesichter, die hinter Schleier und Vorhang sich bargen,

Und das Grab giebt dem Fragenden für sie laut und deutlich Auskunft:
Von den Wangen sind alle die Rosen gewichen;
Lange Zeit aßen und tranken sie hienieden,
Doch nun werden sie nach allen Schmausereien gefressen.

Da weinte der Emir Mûsā, bis er in Ohnmacht sank; dann befahl er diese Verse aufzuschreiben und trat in den Innenraum des Schlosses.

Fünfhundertundfünfundsiebigste Nacht.

Hier fand er eine große Halle, auf die vier einander gegenüberliegende hohe, große und weite Zimmer hinausgingen, die mit Gold und Silber und bunten Farben bemalt waren. Mitten in der Halle befand sich ein großer marmorner Springbrunnen, über welchen ein Baldachin von Brokat ausgespannt war. In den vier Zimmern befanden sich Sitzplätze, von denen ein jeder einen prunkvoll gebauten Springbrunnen und ein marmoriertes Becken hatte, aus denen das Wasser in Kanälen in ein großes, mit buntem Marmor ausgelegtes Bassin lief. Der Emir Mûsā sagte nun zum Scheich Abd es-Samad: „Komm, wir wollen in diese Zimmer treten.“ Hierauf traten sie in das erste Zimmer, das sie angefüllt mit Gold, weißem Silber, Perlen, Edelsteinen, Hyazinthen und andern kostbaren Erzen und Gesteinen fanden, sowie Kisten voll von rotem, gelbem und weißem Brokat. Dann begaben sie sich in das zweite Zimmer, in welchem sie eine Kammer öffneten, die mit Waffen und Kriegszeug, wie vergoldeten Helmen, davidischen Panzern, indischen Schwertern, Lanzen von El-Chatt*), chwaresmischen Keulen und anderm Kriegszeug angefüllt war. Von hier begaben sie sich zum dritten Zimmer, in welchem sie verschlossene und mit reichgestickten Vorhängen bedeckte Kammern erblickten. Sie öffneten eine der Kammern und

*) Ein Ort in Jemen.

fanden sie voll Waffen, die reich mit Gold, und Silber verziert und mit Edelsteinen besetzt waren. Alsdann begaben sie sich zum vierten Zimmer, in welchem sie ebenfalls Kammern fanden, von denen sie eine öffneten; da fanden sie dieselbe ganz von goldenem und silbernem Speise- und Trinkgeschirr, von krystallenen Schalen, Bechern, die mit glänzenden Perlen besetzt waren, Kelchen aus Karneol und dergleichen angefüllt und machten sich darüber her nach Herzenslust von den Sachen an sich zu nehmen und so viel wegzuschleppen, wie nur ein jeder zu tragen vermochte. Als sie die Zimmer verließen, gewahrten sie mitten im Schloß eine Thür aus Teakholz mit Ebenholz- und Elfenbeineinlagen, die mit gleißendem Gold beschlagen, mit einem seidenen reichgeschmückten Vorhang verhängt und mit Schlössern aus weißem Silber verschlossen war, die sich ohne Schlüssel und nur durch einen Kunstgriff öffnen ließen. Der Scheich Abd es-Samad trat jedoch unverzagt an die Schlösser heran und öffnete sie durch seine Klugheit und Geschicklichkeit, worauf sie in einen mit Marmor gepflasterten Flur traten, dessen Wände mit Vorhängen behängt waren, auf denen allerlei wilde Tiere und Vögel mit rotem Gold und weißem Silber gestickt waren, während ihre Augen aus Perlen und Edelsteinen bestanden, alle, die sie schauten, mit ihrem Glanze blendend. Von hier gelangten sie in einen Saal aus poliertem, mit Edelsteinen eingelegten Marmor, der so blank war, daß er dem Beschauer wie fließendes Wasser vorkam, und daß jeder auf ihm ausglitt. Als der Emir Mûsā dies sah, erstaunte er über die Pracht des Saales und befahl dem Scheich Abd es-Samad etwas auf den Fußboden zu streuen, um darauf gehen zu können. Nachdem dies geschehen war, schritten sie weiter und gelangten zu einem großen steinernen vergoldeten Pavillon, wie sie in ihrem ganzen Leben keinen schönern gesehen hatten, in der Mitte überwölbt von einer großen marmornen Kuppel, die ringsherum Gitterfenster hatte, welche mit

smaragdenen Stäbchen verziert waren, wie sie kein König besaß. In dem Pavillon war auf Trägern von rotem Gold ein Baldachin aus Brokat ausgespannt, in welchen Vögel mit Füßen aus grünem Smaragd gestickt waren, während sich unter jedem Vogel ein Netz von glänzenden Perlen befand; der Baldachin selber stand über einem Springbrunnen, neben welchem ein mit Perlen, Juwelen und Hyazinthen besetztes Sofa stand, auf welchem ein Mädchen gleich der leuchtenden Sonne dalag, wie kein Auge ein schöneres geschaut hatte. Sie hatte ein glänzendes Perlenkleid an, auf ihrem Haupt trug sie eine Krone aus rotem Gold und eine edelsteinbesetzte Binde, um ihren Hals hatte sie eine Juwelenschnur, auf ihrer Brust funkelten ebenfalls Juwelen, und auf ihrer Stirn flammten zwei Edelsteine so hell wie die Sonne; sie selber aber schien die Ankömmlinge anzuschauen und sie von rechts und links zu betrachten.

Fünfhundertundsechsundsiebzigste Nacht.

Als der Emir Mûsā dieses Mädchen sah, verwunderte er sich höchlichst über ihre Anmut und war ganz verwirrt von ihrer Schönheit, ihren roten Wangen und ihrem schwarzen Haar, wodurch der Beschauer sie für lebend und nicht tot halten mußte; und die Leute begrüßten sie und sprachen zu ihr: „Frieden sei auf dir, o Mädchen!“ Da sagte jedoch Tâlib bin Sahl: „Gott helfe dir! Wisse, dieses Mädchen ist tot und ohne Leben; wie sollte sie also den Salâm erwidern? Dies ist nur ein kunstvoll präparierter Leichnam, dessen Augen nach dem Tode herausgenommen und nach Füllung der Höhlen mit Quecksilber wieder eingesetzt wurden, so daß sie blitzen und blinken und es dem Beschauer vorkommt, als blinzte sie mit den Lidern.“ Da rief der Emir Mûsā: „Preis sei Gott, welcher die Menschen dem Tode unterworfen hat!“ Das Sofa aber, auf welchem das Mädchen lag, hatte Stufen, auf welchen zwei Sklaven, ein weißer und ein schwarzer, standen, von denen der eine eine

Keule aus Stahl und der andere ein edelsteinbesetztes Schwert hielt, das den Blick blendete. Zwischen beiden stand eine goldene Tafel mit folgender Inschrift: Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen! Gelobt sei Gott, der Schöpfer der Menschen, der da ist der Herr der Herren, der Ursachen Verursacher. Im Namen Gottes, des Unvergänglichen, Ewigen! Im Namen Gottes, des Vorausbestimmers des Schicksals und Verhängnisses! O Menschenkind, was hat dich bethört in deinem langen Hoffen, und was hat dich deines Lebens Ende vergessen lassen? Weißt du nicht, daß der Tod dich in Bälde ruft und herbeieilt deine Seele zu packen? Darum rüste dich zur Fahrt und versorge dich mit Proviant aus der Welt, die du binnen kurzem verlassen mußt. Wo ist Adam, der Vater der Menschen? Wo Noah mit seinen Sprossen? Wo sind die Chosroenkönige und wo die Cäsaren? Wo sind die Könige von Indien und vom Irâk? Wo sind die Könige der Welt, wo die Amalekiter und die alten Recken? Ihre Wohnungen stehen leer, und verlassen haben sie ihre Sippen und Heimstätten. Wo sind die Könige von Adschamland und von Arabien? Gestorben sind sie allzumal und verfault und verwest. Wo sind die hochmögenden Herren? Alle sind sie tot. Wo ist Kārûn und Hāmân?*) Wo Schaddâd, der Sohn Ads, wo Kanaan und Zul-Autâd?**) Bei Gott, der Schnitter des Lebens zerschnitt ihren Odem und vereinsamte ihr Haus. Und ob sie sich wohl Proviant verschafften für den Tag der Heimkehr und sich die Antwort bereiteten für den Herrn der Menschen? O du, so du mich nicht kennest, so will ich dir nennen meinen Namen, ich bin Tadmura,***) die Tochter

*) Kārûn ist der Korah der Bibel. Vgl. Sure 28, wo Haman ebenfalls zum Zeitgenossen Pharaos gemacht wird.

**) Zul-Autâd, der Herr der Zeltpflöcke, ist Pharao, Sure 38, 11; so genannt, sei es wegen seines Starrsinns oder weil er die Leute zu foltern pflegte, indem er ihnen Hände und Füße an Pfähle band.

***) So die Breslauer Ausgabe. Nach der Kalkuttaer und Bûlâker: Tarmus, Sohn der Tochter der Amalekiterkönige. Tadmura, Erbauerin der Stadt Tadmor (Palmyra).

der Amalekiterkönige, jener Könige, welche die Lande in Gerechtigkeit beherrschten. Ich nannte mein, was kein König sein eigen nannte, und herrschte in Gerechtigkeit und Unparteilichkeit über die Unterthanen; ich gab den Sklavinnen und Sklaven die Freiheit, bis mich plötzlich der Tod überfiel und das Verderben mich heimsuchte. Und also geschah's: Sieben Jahre hintereinander fiel kein Regen vom Himmel und kein Grün sproßte auf der Erde, so daß wir uns, nachdem wir alle unsere Vorräte aufgebraucht hatten, an unser Vieh machten und es verzehrten, bis uns nichts mehr übrig geblieben war. Alsdann ließ ich all meine Schätze vor mich bringen und mit Maßen messen, worauf ich zuverlässige Leute mit dem Geld nach Lebensmitteln ausschickte. Doch wiewohl sie alle Länder durchzogen und alle Städte aufsuchten, fanden sie nichts und kehrten nach langer Abwesenheit wieder zu uns zurück. Da breiteten wir all unser Geld und unsere Schätze aus und verriegelten die Thore der Burgen unserer Stadt, uns dem Beschluß unsers Herrn anheimgebend und unser Schicksal unserm König überlassend. So starben wir allzumal, wie du uns hier schaust, und ließen zurück, was wir bauten und aufspeicherten. Solches ist unsere Geschichte, und von dem Wesen blieb nur die Spur.

Unten am Fußende der Tafel fanden sie dann noch folgende Verse geschrieben:

O Menschenkind, laß dich nicht von deiner Hoffnung verspotten,
Denn alle Schätze, die deine Hände zusammengescharrt, mußt du verlassen.
Ich schaue dich hängen an der Welt und ihrem eitlen Tand,
Doch so wie du thaten Völker und Völker von dir.
Schätze erwarben sie zu Recht und durch Raub und Gewalt,
Doch hemmten sie nicht das Schicksal, als ihre Stunde schlug.
Truppen führten sie an in Scharen und häuften Reichtümer an,
Doch mußten sie die Schätze verlassen und aus ihren Häusern ziehn.
Zu den engen Gräbern mußten sie fahren und sich im Staube betten,
In dem sie nun ruhen als Pfand für all ihre Werke.

Einer Karawane gleich, die ihr Gepäck ablud zur Nacht
In einem Haus, das keine Gäste beherbergt,
Und dessen Herr zu ihnen spricht: Ihr Leute, hier ist kein Platz für euch;
So packten sie wieder auf, nachdem sie erst eben abgestiegen waren,
Und wurden alle furchtsam und verzagt
Und hatten weder Freude am Einkehren noch am Aufbrechen.
Drum verschaffe dir guten Proviant, der dich kommenden Tages erfreut,
Und lebe nur in der Furcht deines Herrn.

Der Emir Mûsā weinte als er diese Worte vernahm. Dann las er weiter: „Bei Gott, Gottesfurcht ist aller Dinge bestes, die Gewähr und der festeste Pfeiler. Und der Tod ist die offenkundige Wahrheit und die gewisse Verheißung, und in ihm, o du, ist das Asyl und letzte Ziel. Nimm dir daher eine Lehre an denen, die vor dir in den Staub fuhren und die Straße der Heimkehr eilig zogen. Siehst du nicht, daß dich die grauen Haare zur Grube rufen, und daß deine weißen Locken deines Lebens Los betrauern? Darum wache und sei bereit zur Fahrt und zur Rechenschaft. O Menschenkind, was hat dein Herz verhärtet und dich bethört, daß du deinen Herrn vergissest? Wo sind die Völker alter Zeiten? Sie sind eine Lehre für alle, die sich belehren lassen. Wo sind Chinas Könige und die mächtigen und gewaltigen Herren? Wo ist Ad, der Sohn Schaddâds, und all seine Bauten? Wo ist Nimrod, der Rebell und Gottesverächter? Wo ist Pharao, der Verleugner und Gottesverwerfer? Allen folgte der Tod auf der Spur und rang sie nieder, weder Groß noch Klein verschonend, weder Mann noch Weib. Der Schnitter des Lebens schnitt ihnen den Odem ab, so wahr der Herr lebt, der die Nacht folgen lässet dem Tag! Wisse, der du kommst an diesen Ort, und mich hier schaust, nicht ließ ich mich verführen von der Welt und ihren eitlen Freuden, denn sie ist voll Trug und Falsch, ein Haus der Zerstörung und Verblendung; und Heil dem Menschen, der seiner Sünde gedenkt, der seinen Herrn fürchtet, der recht-

schaffen ist in seinem Treiben und Thun und sich Proviant bereitet für den Tag der Heimkehr! Wer nun zu unserer Stadt kommt und sie mit Gottes Hilfe betritt, der nehme so viel Gut mit sich als er nur vermag, doch rühre er nichts an meinem Leibe an, denn es ist die Hülle meiner Scham und meine Ausstattung für meine Fahrt aus der Welt; darum fürchte er Gott und raube nichts davon, daß er sich nicht selber verderbe. Dies habe ich als eine Warnung für ihn aufgestellt, und als ein Unterpfand ihm anvertraut. Frieden auf euch, und ich bitte Gott euch vor Unheil und Krankheit zu schützen.

Fünfhundertundsiebenundsiebzigste Nacht.

Als der Emir Mûsā diese Worte hörte, weinte er bitterlich, bis er in Ohnmacht sank. Als er wieder zu sich kam, schrieb er alles auf und ließ sich alles, was er gesehen hatte, als Lehre dienen. Hierauf sagte er zu seinen Gefährten: „Holt die Doppelsäcke und packt all dieses Geld, die Gefäße, Kostbarkeiten und Edelsteine hinein.“ Da sagte Tâlib bin Sahl zum Emir Mûsā: „O Emir, sollen wir dieses Mädchen mit all ihrem Schmuck hier lassen, der seinesgleichen nicht hat, dem ähnliches nie wieder gefunden wird? Es ist viel besser als alle Kostbarkeiten, die du nimmst, und das schönste Geschenk, durch das wir die Gunst des Fürsten der Gläubigen gewinnen können.“ Der Emir Mûsā versetzte: „Du da, hast du nicht vernommen, was uns das Mädchen auf der Tafel befiehlt, zumal wo sie es uns als Unterpfand giebt und wir keine treulosen Buben sind?“ Der Wesir Tâlib entgegnete jedoch: „Sollen wir etwa wegen der Worte da diese Schätze und Edelsteine liegen lassen, wo sie tot ist? Was sollte sie wohl hiermit anfangen, wo dies der Schmuck der Welt und nur der Lebenden Zier ist, und wo ein Wollenkleid zu ihrer Hülle ausreicht? Uns kommt es mehr zu als ihr.“ Hierauf trat er an die Treppe heran und stieg die Stufen hinauf, bis er zwischen den beiden Säulen stand;

als er aber zwischen die beiden Hüter trat, versetzte ihm der eine einen Keulenschlag auf den Rücken, während der andere ihm mit einem Schwertstreich das Haupt herunterholte, so daß er tot zu Boden stürzte. Da sagte der Emir Mûsā: „Gott erbarme sich nicht deiner Ruhestätte! Fürwahr, es war genug an diesen Schätzen; die Habgier erniedrigt einen Mann.“ Hierauf ließ er die Truppen eintreten, welche die Kamele mit den Schätzen und Edelerzen und Gesteinen beluden; dann befahl er ihnen das Thor wieder zu verriegeln, wie es zuvor gewesen war, und zog mit ihnen am Meeresgestade entlang, bis sie in Sicht eines hohen Berges gelangten, der das Meer überragte und voll von Höhlen war, in denen ein Negervolk hauste, das in lederne Häute gekleidet war, auf den Köpfen ebenfalls Burnusse aus Leder trug und eine unbekannte Sprache redete. Als die Schwarzen die Truppen erblickten, flüchteten sie erschreckt zu jenen Höhlen, während ihre Weiber und Kinder an den Eingängen derselben standen. Da fragte der Emir Mûsā: „Scheich Abd es-Samad, was sind das für Menschen?“ Der Scheich erwiderte: „Sie sind die vom Fürsten der Gläubigen Gesuchten.“ Hierauf stiegen sie ab, nahmen die Lasten herunter und schlugen die Zelte auf; kaum aber waren sie damit fertig geworden, als der König der Schwarzen, der Arabisch sprach, vom Berge zu ihnen herunterstieg. Als er zu dem Emir Mûsā gelangte, begrüßte er ihn, worauf dieser ihm den Salâm erwiderte und ihn mit Auszeichnung aufnahm. Dann fragte ihn der König der Schwarzen: „Seid ihr Menschen oder Dschinn?“ Der Emir Mûsā erwiderte: „Was uns anlangt, so sind wir Menschen, ihr aber seid ohne Zweifel Dschinn, da ihr so abgelegen von allen Geschöpfen auf diesem einsamen Berge haust und solche riesigen Leiber habt.“ Der König der Schwarzen versetzte jedoch: „Nein, wir sind ebenfalls Menschen und sind vom Stamme der Kinder Cham, des Sohnes Noahs, — Frieden sei auf ihm! — dieses Meer aber heißt das Meer von El-Karkar.“

[*) Nun fragte der Emir Mûsā: „O König, was habt ihr für eine Religion und was betet ihr an?“ Der König erwiderte: „Wir beten den Gott der Himmel an und unsere Religion ist die Religion Mohammeds, — Gott segne ihn und spende ihm Heil! —“] Da fragte der Emir Mûsā: „Und wie kamt ihr zur Kenntnis hiervon, wo kein Prophet in dieses euer Land entsandt wurde?“ Der König versetzte: „Wisse, o Emir, uns erschien aus diesem Meere ein Mann, von dem ein Licht ausstrahlte, das die weite Welt erhellte, und der mit so lauter Stimme rief, daß man es nah und fern hören konnte: „Ihr Kinder Cham, verehrt den, der sieht und nicht gesehen wird, und sprechet: Es giebt keinen Gott außer Gott, Mohammed ist der Gesandte Gottes! — Und ich bin Abul-Abbâs el-Chidr.“ Vor diesem hatten wir einander angebetet, nun aber lud er uns ein zur Anbetung des Herrn der Menschen. Außerdem aber lehrte er uns auch noch andere Worte zu sprechen.“ Da fragte der Emir Mûsā: „Und welches sind sie?“ Der König erwiderte: „Sie lauten: Es giebt keinen Gott außer dem einigen Gott, der keinen Genossen hat; Ihm ist das Reich und Ihm das Lob. Er giebt das Leben und den Tod und hat Macht über alle Dinge. Mit keinen andern Worten als mit diesen nähern wir uns Gott, dem Mächtigen und Herrlichen, denn nur diese kennen wir. Und in jeder Nacht zum Freitag schauen wir ein Licht auf dem Angesicht der Erde und hören eine Stimme, die da ruft: Hehr und heilig ist der Herr der Engel und des Geistes.**) Was Gott will, das geschieht, und was er nicht will, das geschieht nicht. Alles Gute kommt von Gottes Gnade, und es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen!“ Hierauf sagte der Emir Mûsā zu ihm: „Wir sind Boten vom König des Islâms Abd el-Melik, dem Sohn des Merwân, und kommen her wegen der kupfernen Flaschen, die

*) Einschaltung nach der Macnaghtenschen Ausgabe.
**) Der heilige Geist ist gemeint, der Erzengel Gabriel.

bei euch im Meer liegen, und in welche seit der Zeit Salomos, des Sohnes Davids — Frieden auf beide! — die Satane eingesperrt sind! Er befahl uns, ihm einige Flaschen zu bringen, damit er sie sähe und sein Vergnügen an ihnen hätte." Der König der Schwarzen erwiderte: „Freut mich und ehrt mich." Hierauf bewirtete er sie mit dem Fleisch von Fischen und befahl den Tauchern einige suleimanische Flaschen aus dem Meer herauszuholen, worauf dieselben zwölf Flaschen brachten. Der Emir Mûsā, der Scheich Abd es-Samad und alle Truppen freuten sich hierüber, da sie nunmehr den Auftrag des Fürsten der Gläubigen ausgerichtet hatten, und der Emir Mûsā machte dem König der Schwarzen viele Geschenke und reiche Präsente, die der König der Schwarzen ihm mit einem Geschenk von menschenähnlichen Meerwundern erwiderte, indem er zu ihm sagte: „Ihr seid während dieser drei Tage, die ihr bei uns verweiltet, mit dem Fleisch dieser Fische bewirtet." Da entgegnete der Emir Mûsā: „Wir müssen unbedingt einige dieser Fische mit uns nehmen, daß der Fürst der Gläubigen sie sieht, da er an ihnen größere Freude als an den suleimanischen Flaschen haben wird."

Hierauf verabschiedeten sie sich von ihm und traten den Heimweg an, bis sie wieder nach Damaskus im Lande Syrien gelangten. Hier angelangt, traten sie vor den Fürsten der Gläubigen Abd el-Melik, den Sohn des Merwân, und der Emir Mûsā berichtete ihm alles, was er geschaut, und alle die Verse, die Nachrichten und Ermahnungen, die er gelesen hatte, sowie auch Tâlib bin Sahls Schicksal, worauf der Fürst der Gläubigen versetzte: „Wäre ich doch bei euch gewesen, daß ich hätte schauen können, was ihr schautet!" Dann nahm er die Flaschen und öffnete eine nach der andern, worauf die Satane aus ihnen herausfuhren und zur Verwunderung Abd el-Melik bin Merwâns riefen: „Wir bereuen, o Prophet Gottes, und wollen nimmermehr wieder so sein."

Was aber die Meertöchter anlangt, die ihnen der König der Schwarzen geschenkt hatte, so setzten sie dieselben in Wassertröge, doch starben sie in der großen Hitze.

Fünfhundertundachtundsiebzigste Nacht.

Hierauf ließ der Fürst der Gläubigen die Schätze vor sich bringen und verteilte sie unter die Moslems, wobei er sprach: „Keinem verlieh Gott, was er Salomo, dem Sohne Davids, verlieh." Der Emir Mûsā aber bat den Fürsten der Gläubigen seinen Sohn an seiner Statt als Statthalter über seine Provinz einzusetzen, damit er sich selber nach der heiligen Stadt Jerusalem begeben könne, um daselbst Gott anzubeten; und der Fürst der Gläubigen setzte ihn ein, worauf er sich auf den Weg nach der heiligen Stadt machte, in der er starb.

Das ist alles, was von der Geschichte der messingnen Stadt auf uns gekommen ist, und Gott weiß es besser.

Von der argen Weiberlist.*)

Ferner kam uns zu Ohren, daß in alten Zeiten und längst entschwundenen Tagen unter den Königen der Zeit ein König lebte, der zahlreiche Truppen und Trabanten hatte und reich an Geld und Gut war, jedoch schon beträchtliche Jahre zählte, ohne daß ihm ein Sohn zu teil geworden wäre. Beunruhigt hierüber, wendete er sich an des Propheten — Gott segne ihn und spende ihm Heil! — Fürsprache bei Gott, dem Erhabenen, und flehte Ihn bei dem Ruhm der Propheten und der Heiligen und Märtyrer von Seinen erhöhten Dienern an, daß er ihm einen Sohn schenkte, der das Reich nach seinem Tode erbte und seines

*) Diese Gruppe Geschichten geht auf ein sehr altes persisches Werk zurück, welches unabhängig von Tausend und einer Nacht unter dem Titel Sindibâd-nâmeh existierte. Dasselbe wurde bereits im 11. Jahrhundert unter dem Titel Syntipas aus dem Syrischen ins Griechische und im 12. Jahrhundert als Mischlê Sandebar ins Hebräische übersetzt.

Auges Kühlung sei. Alsdann erhob er sich zur selbigen Zeit und Stunde und begab sich in sein Wohnzimmer, worauf er nach seiner Base schickte und bei ihr ruhte. Sie aber ward mit Gottes, des Erhabenen, Erlaubnis schwanger und verbrachte die Monde, bis daß die Zeit ihrer Niederkunft nahte und sie ein Knäblein gebar mit einem Antlitz gleich der Scheibe des Mondes in der vierzehnten Nacht. Nachdem der Knabe bis zu seinem fünften Lebensjahr auferzogen war, übergab ihn der König einem kundigen Weisen, Namens Sindbad, welcher ihn nach vollendetem zehnten Jahre in den Wissenschaften und der Litteratur unterrichtete, bis der Knabe in seiner Zeit seinesgleichen nicht fand an Kenntnissen, Bildung und Geist. Hierauf ließ er ihm eine Anzahl arabischer Ritter kommen, die ihn in der Reitkunst unterwiesen, bis er sein Roß meisterlich auf der Rennbahn tummelte und jegliches Volk seiner Zeit und alle Altersgespielen übertraf. Da begab es sich eines Tages, daß jener Weise dem Jüngling das Horoskop stellte und in den Sternen geschrieben fand, daß er sterben müßte, wenn er während sieben Tagen ein einziges Wort redete. Da begab sich der Weise zu seinem Vater dem König und teilte ihm den Fall mit, worauf der König ihn fragte: „Was ist zu raten und zu thun, o Weiser?“ Der Weise erwiderte: „O König, mein Rat und meine Meinung gehen dahin, daß du ihn für die sieben Tage an einem Ort unterbringst, wo er sich vergnügen kann und allerlei Musik zu hören bekommt.“*) Da schickte der König nach einer seiner vertrautesten Sklavinnen, welche die Schönste aller Sklavinnen war, und sagte zu ihr, indem er ihr seinen Sohn übergab: „Nimm deinen Herrn ins Schloß, bring ihn bei dir unter und laß ihn erst nach Verlauf von sieben Tagen heraus.“ Und so nahm denn die Sklavin den Knaben bei der Hand und führte ihn in das betreffende

---

*) Die Breslauer Ausgabe spinnt die Einleitung viel weiter aus. Nach ihr bleibt der Prinz für sieben Tage stumm, ohne daß der König den Grund ahnt, was besser zum folgenden paßt.

Schloß, welches vierzig Gemächer hatte, in deren jedem zehn Sklavinnen wohnten, von denen eine jede ein Musikinstrument so schön zu spielen verstand, daß das ganze Schloß von ihren süßen Weisen tanzte. Rings um das Schloß aber lief ein Fluß, dessen Ufer mit allerlei Obstbäumen und duftigen Blumen bepflanzt waren. Nun war jener Knabe von unbeschreiblicher Schönheit und Anmut, und es begab sich eines Nachts, daß ihn die Lieblingsbeischläferin seines Vaters erblickte und sich so heftig in ihn verliebte, daß sie die Herrschaft über sich verlor und sich auf ihn warf. Der Knabe sagte jedoch: „So Gott will, der Erhabene, werde ich dies, wenn ich diesen Ort verlasse, meinem Vater mitteilen, daß er dich tötet.“ Da begab sich die Sklavin zum König und warf sich weinend und schluchzend auf ihn, so daß er sie fragte: „Was giebt's, Sklavin? Was macht dein Herr? Ist er gesund?“ Sie versetzte: „O mein Gebieter, siehe, mein Herr stellte mir nach und wollte mich umbringen, als ich ihn abwies. Ich floh vor ihm und will nie wieder zu ihm in das Schloß zurückkehren.“ Als sein Vater diese Worte vernahm, ließ er in heftigem Zorn seine Wesire zu sich entbieten und befahl ihnen, seinen Sohn zu töten. Da sprachen sie zu einander: „Der König verlangt wohl jetzt den Tod seines Sohnes, hat er ihn aber töten lassen, so wird er es ganz gewiß bereuen, da er ihn sehr lieb hat, und er ihm erst, nachdem er bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, geschenkt wurde. Und er wird euch dann tadeln und wird zu euch sagen: Warum habt ihr mir nicht abgeraten ihn zu töten?“ So kamen sie überein, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, und der erste Wesir sprach: „Ich will heute für euch gegen des Königs Zorn einstehen.“ Hierauf erhob er sich und trat zum König ein, den er, nachdem er sich vor ihn gestellt hatte, um Erlaubnis zum Reden bat. Als der König ihm die Erlaubnis hierzu erteilt hatte, sprach er zu ihm: „O König, wären dir auch tausend Söhne verliehen, so würdest du doch nicht deiner Leidenschaft folgen

und einen von ihnen auf die Worte einer Sklavin hin, sei es, daß sie die Wahrheit gesprochen oder gelogen hätten, töten. Vielleicht ist dies nur eine List, die sie gegen deinen Sohn geschmiedet hat.“ Da fragte der König: „Ist dir etwas von der Arglist der Weiber zu Ohren gekommen, o Wesir?“ Der Wesir erwiderte: „Jawohl, o König.

Der König und das Weib seines Wesirs.

Es lebte einmal unter den Königen der Zeit ein König, welcher in die Weiber verliebt war. Als dieser König eines Tages in stiller Einsamkeit in seinem Schlosse saß, fiel sein Auge mit einem Male auf eine schöne, liebreizende Frau, welche sich auf dem Dach ihres Hauses befand. Sie sehen und lieben war eins, und so erkundigte er sich nach jenem Hause, worauf man ihm sagte: „Das ist das Haus deines Wesirs N. N.“ Da erhob er sich sofort und ließ den Wesir zu sich entbieten. Als der Wesir vor ihm erschien, befahl er ihm nach einer der Provinzen des Königsreichs zu verreisen, um dieselbe zu inspizieren und dann wieder zurückzukehren. Der Wesir machte sich nach des Königs Geheiß auf den Weg, und, als er abgereist war, betrat der König unter einem Vorwand das Haus des Wesirs. Sobald die Frau ihn erblickte, erkannte sie ihn und, schnell auf die Füße springend, küßte sie ihm Hände und Füße und hieß ihn willkommen. Dann stellte sie sich fern von ihm hin, sich mit seiner Bedienung zu schaffen machend, und sagte zu ihm: „O mein Gebieter, was ist die Ursache deines gesegneten Kommens, einer für mich zu hohen Ehre?“ Er erwiderte: „Liebe und Sehnsucht haben mich zu dir getrieben.“ Da küßte sie zum andernmal die Erde vor ihm und sagte: „O unser Gebieter, ich bin nicht wert die Magd eines der Diener des Königs zu sein, woher sollte mir da solch großes Glück zu teil werden, daß ich so hohen Rang bei dir einnähme?“ Wie nun der König die Hand nach ihr ausstreckte, versetzte sie: „Das entgeht uns nicht; gedulde dich

daher, o König, und verweile den ganzen Tag über bei mir, daß ich dir etwas zum Essen zubereite." Da setzte sich der König auf das Polster seines Wesirs, während die Frau fortging und ihm ein Buch brachte, damit er darin läse, bis sie ihm das Mahl zurecht gemacht hätte. Wie nun aber der König das Buch nahm und darin las, fand er in ihm Ermahnungen und Sittenregeln, die ihn vom Ehebruch abhielten und sein Gelüst nach der Sünde dämpften. Als sie ihm die Speisen bereitet hatte, trug sie ihm dieselben auf, und die Anzahl der Schüsseln betrug ihrer neunzig. Der König aß von jeder Schüssel einen Löffel voll, doch fand er, daß alle Speisen, wiewohl von verschiedener Art, doch denselben Geschmack hatten. Aufs äußerste hierüber verwundert, sagte er zu ihr: „O Frau, ich sehe so viel verschiedene Gerichte, doch haben sie alle einen und denselben Geschmack." Die Frau erwiderte: „Gott beglücke den König! Dies ist ein Gleichnis, das ich für den König zur Belehrung gemacht habe." — „Und was bedeutet es?" fragte der König. Sie versetzte: „Gott helfe unsern Herrn dem König wieder zum Rechten! Siehe, in deinem Schlosse leben neunzig Beischläferinnen von verschiedener Farbe, doch ist ihr Geschmack ein und derselbe." Als der König diese Worte von ihr vernahm, erhob er sich beschämt und verließ sofort, ohne ihr irgend welchen Schimpf anzuthun, das Haus in solcher Verwirrung, daß er seinen Siegelring bei ihr unter dem Kissen, auf dem er gesessen hatte, vergaß. Wie er nun wieder in seinem Schlosse saß, traf der Wesir auch schon ein und begab sich zum König. Nachdem er die Erde vor ihm geküßt und ihm Bericht erstattet hatte, ging er heim und setzte sich auf sein Polster, wobei er die Hand unter das Kissen steckte und den Siegelring des Königs darunter fand. Da betrübte er sich schwer und enthielt sich seines Weibes ein ganzes Jahr, indem er nicht einmal mit ihr sprach, ohne daß sie seines Zornes Ursache kannte.

Fünfhundertundneunundsiebzigste Nacht.

Schließlich, als ihr die Zeit lang wurde, schickte sie zu ihrem Vater und teilte ihm mit, wie ihr Mann sie ein volles Jahr gemieden hätte, worauf ihr Vater zu ihr sagte: „Ich will mich bei Gelegenheit über ihn vor dem König beklagen.“ Eines Tages begab er sich deshalb zum König, und, da er ihn und den Kadi der Armee vor dem König antraf, erhob er Klage gegen ihn und sprach: „Gott, der Erhabene, helfe dem König! Siehe, ich hatte einen schönen Garten, welchen ich mit eigener Hand gepflanzt hatte, und für den ich mein Geld verwendete, bis er Früchte trug; als nun die Früchte reif zur Lese waren, schenkte ich ihn diesem deinen Wesir, welcher sich, nachdem er von ihm, was ihm gefiel, gegessen hatte, nicht mehr um ihn bekümmerte und ihn nicht wässerte, so daß seine Blumen welkten, sein Glanz verblich und sein Zustand sich gänzlich änderte.“ Da sprach der Wesir: „O König, dieser da hat die Wahrheit gesprochen; ich hütete allerdings den Garten und aß von ihm, bis ich eines Tages, als ich wieder zu ihm ging, die Spuren des Löwen in ihm fand; da fürchtete ich für mein Leben und mied den Garten hinfort.“ Der König, welcher sehr wohl merkte, daß der Wesir mit der Spur des Löwen seinen Siegelring meinte, welchen er in seinem Hause vergessen hatte, sprach infolge dessen zum Wesir: „O Wesir, kehre nur zu deinem Garten sicher und unbesorgt zurück, denn siehe, der Löwe kam ihm nicht zu nahe; ich vernahm wohl davon, daß er zu ihm kam, jedoch, bei der Ehre meiner Väter und Ahnen, er that ihm nichts zuleide.“ Da sagte der Wesir: „Ich höre und gehorche;“ und, wieder in sein Haus zurückkehrend, schickte er zu seinem Weibe und machte Frieden mit ihr, indem er nunmehr an ihre Keuschheit glaubte.*)

*) Vgl. zu dieser Erzählung die Erzählung „Der König und das tugendhafte Weib“, 440. Nacht.

Der eifersüchtige Kaufmann und der Papagei.*)

Ferner vernahm ich, o König, daß einmal ein Kaufmann lebte, der viel auf Reisen war und ein hübsches Weib hatte, welches er wegen seiner Schönheit bis zur Eifersucht liebte. Er kaufte sich deshalb einen Papagei, der sie zu beobachten und ihm nach seiner Heimkehr alles, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war, mitzuteilen hatte. Als nun der Kaufmann wieder einmal verreist war, verliebte sich seine Frau in einen jungen Burschen, welcher sie zu besuchen pflegte, und schmauste und schlief mit ihm während der Abwesenheit ihres Gatten. Bei seiner Heimkehr erzählte ihm der Papagei jedoch das Vorgefallene und sagte zu ihm: „Mein Herr, ein junger Türke pflegte dein Weib während deiner Abwesenheit zu besuchen, und sie nahm ihn stets aufs gastlichste auf.“ Da gedachte der Mann sein Weib zu töten; als sie jedoch hiervon Kunde erhielt, sprach sie zu ihm: „Mann, fürchte Gott und nimm wieder Verstand an! Kann denn ein Vogel Verstand oder Vernunft haben? Soll ich dir den Beweis für die Wahrheit oder Unwahrheit erbringen, so geh heute Nacht fort und schlafe bei einem deiner Freunde. Am nächsten Morgen aber komm wieder her und frag ihn, um festzustellen, ob er die Wahrheit spricht oder lügt.“ Da erhob sich der Mann und ging zu einem seiner Freunde, um bei ihm die Nacht zu verbringen. Als es nun Nacht geworden war, nahm sein Weib ein Stück Leder, welches sie über den Käfig des Papageis deckte, sprengte dann fortwährend Wasser auf das Leder, fächelte mit einem Fächer darüber, fuhr mit einer Lampe vor dem Käfig hin und her, um das Blitzen nachzuahmen, und mahlte dazu mit einer Handmühle bis zum Morgen. Wie nun ihr Mann heimkam, sagte sie zu ihm: „Mein Herr, frag den Papagei.“ Da

*) Diese Erzählung ist dieselbe, die bereits im ersten Bande nach der Breslauer Ausgabe mitgeteilt wurde.

ging ihr Mann zum Papagei, um mit ihm zu plaudern und ihn über die vergangene Nacht auszufragen, doch erwiderte ihm der Papagei: „Mein Herr, wer konnte in der letzten Nacht wohl etwas sehen oder hören?“ Da fragte er ihn: „Wieso?“ Und der Papagei versetzte: „Mein Herr, wegen des starken Regens und Sturmes und des fortwährenden Blitzens und Donnerns.“ Der Mann entgegnete: „Du lügst, in der vergangenen Nacht geschah nichts von alledem.“ Der Papagei versetzte jedoch: „Ich habe dir nur gesagt, was ich mit eigenen Augen gesehen und gehört habe.“ Da glaubte der Mann, der Papagei hätte ihn auch zuvor über sein Weib belogen und wollte sich wieder mit ihr aussöhnen, sie erwiderte ihm jedoch: „Bei Gott, ich mache nicht eher Frieden mit dir, als bis du dem Papagei, der mich so angeschwärzt hat, die Kehle abschneidest.“ Da trat der Mann an den Papagei heran und schnitt ihm die Kehle ab. Nur wenige Tage später sah er jedoch den jungen Türken aus seinem Hause herauskommen und erkannte, daß sein Weib ihn belogen und der Papagei ihm die Wahrheit gesagt hatte. Voll Reue darüber, daß er dem Papagei die Kehle abgeschnitten hatte, fiel er sofort über sein Weib her und schnitt ihr ebenfalls die Kehle ab, indem er sich zugleich verschwor sein Leben lang kein Weib mehr zu heiraten.

Dies aber, o König, erzähle ich dir nur, daß du erkennst, wie groß die Arglist der Weiber ist, und daß der Übereilung die Reue folgt.“

Da gab der König die Hinrichtung seines Sohnes auf; am andern Morgen aber trat das Mädchen bei ihm ein, küßte die Erde vor ihm und sprach: „O König, warum säumst du, mir mein Recht zu verschaffen? Fürwahr, schon haben es die Könige vernommen, daß dein Wesir deine Befehle wieder aufhebt. Der Gehorsam dem König gegenüber besteht aber darin, daß man seine Befehle ausführt, und jedermann kennt deine Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. So verschaffe mir mein Recht an deinem Sohne.

Der Walker und sein Sohn.

Denn siehe, ich vernahm, daß einmal ein Walker lebte, welcher täglich an das Ufer des Tigris ging und Zeug walkte; sein Sohn aber pflegte mit ihm an den Strom zu gehen, um so lange in ihm zu schwimmen, als der Vater dort verweilte, ohne daß dieser es ihm verboten hätte. Als er nun eines Tages wieder schwamm, ermatteten seine Arme, und er sank unter. Sein Vater, der dies sah, sprang ihm nach und packte ihn, der Knabe klammerte sich jedoch so fest an ihn, daß Vater und Sohn zusammen untergingen.

Ebenso fürchte ich, o König, daß du zugleich mit deinem Sohne untergehen wirst, so du ihm nicht wehrst und mir mein Recht an ihm verschaffst.

Fünfhundertundachtzigste Nacht.

Desgleichen kam mir auch folgende Geschichte von der Arglist der Männer zu Ohren:

Der Schurke und das keusche Weib.

Es liebte einmal ein Mann ein schönes und liebreizendes Weib, welches einen Mann hatte, den sie liebte, und der sie liebte. Dieses Weib war rechtschaffen und keusch, so daß ihr Anbeter keinen Weg zu ihr fand. Wie ihm nun die Sache zu lange währte, sann er auf eine List. Der Gatte der Frau hatte aber einen jungen Burschen im Hause, den er aufgezogen und dem er sein Vertrauen geschenkt hatte. Da suchte der Liebhaber ihn auf und setzte ihm so lange mit guten Worten und Geschenken zu, bis er ihm in allem, was er begehrte, zu Willen war. Eines Tages sagte er zu ihm: „Du da, willst du mich nicht einmal in eure Wohnung führen, wenn deine Herrin ausgegangen ist?“ Der Bursche erwiderte: „Schön.“ Wie nun seine Herrin ins Warmbad und sein Herr in den Laden gegangen waren, kam der Bursche zu seinem Freund, faßte ihn bei der Hand

und führte ihn in die Wohnung, wo er ihm alles, was sich darin befand, zeigte. Der Liebhaber hatte sich jedoch vorgenommen der Frau eine Falle zu stellen und befleckte das Bett ihres Mannes mit Eiweis, das er in einem Gefäß mit sich genommen hatte, ohne daß der Bursche dessen gewahr wurde. Hierauf verließ er die Wohnung wieder und ging seines Weges. Nach einer Weile kam der Mann nach Haus und trat an sein Bett, um sich ein wenig zu ruhen. Wie er nun sein Bett befleckt sah, schaute er voll Argwohn mit dem Auge des Zornes auf seinen Burschen und fragte ihn: „Wo ist deine Herrin?" Der Bursche erwiderte: „Sie ist ins Bad gegangen und wird gleich wiederkommen." Da befestigte sich sein Argwohn in ihm, und er sagte zu dem Burschen: „Mach dich sogleich auf den Weg und hole deine Herrin." Da holte er sie, und als sie vor ihm stand, fuhr er auf sie los und prügelte sie aufs grausamste, worauf er ihr die Hände nach hinten fesselte und ihr die Kehle abschneiden wollte. Da schrie sie laut, bis ihre Nachbarn ankamen, und rief: „Dieser mein Mann will mich umbringen, ohne daß ich wüßte, was ich begangen habe." Infolge dessen drangen die Nachbarn auf ihn ein und sagten zu ihm: „Du hast kein Recht sie so zu mißhandeln; entweder scheidest du dich von ihr oder du behältst sie und behandelst sie gütig, denn wir kennen ihre Keuschheit. Seit langer Zeit ist sie unsere Nachbarin, und nie haben wir etwas Schlechtes von ihr erfahren." Da sagte ihr Mann zu ihnen: „Ich sah mein Lager befleckt;" worauf einer der Anwesenden zu ihm sagte: „Laß mich's sehen." Als ihn nun der Mann zu seinem Lager führte, prüfte er die Feuchtigkeit und stellte fest, daß es Eiweis war, so daß der Mann erkannte, daß er seiner Frau unrecht gethan hatte, und daß sie frei von aller Schuld war. Alsdann drangen die Nachbarn auf ihn ein und stifteten zwischen beiden wieder Frieden, nachdem er sich bereits von ihr geschieden hatte.

So wurde die Arglist jenes Mannes, welche er gegen

die Frau, ohne daß sie es ahnte, ersonnen hatte, zu Schanden gemacht. Und wisse, o König, dies ist ein Beispiel von der Tücke der Männer."

Da befahl der König seinen Sohn hinzurichten; aber nun trat der zweite Wesir an ihn heran, küßte die Erde vor ihm und sprach: „O König, übereile nicht den Tod deines Sohnes, denn seine Mutter bekam ihn erst nach Verzweiflung von Gott geschenkt, und wir hoffen, daß er dereinst ein Schatz in deinem Reiche werde und ein Wächter über dein Gut. Gedulde dich drum, o König, mit ihm, vielleicht hat er einen Grund vorzubringen, und du hast dann seinen übereilten Tod wie der Kaufmann zu bereuen." Da fragte ihn der König: „Wie geschah das, und wie ist seine Geschichte, o Wesir?" Und der Wesir erzählte:

Der Geizige und die beiden Brote.

Es war einmal ein Kaufmann, welcher ein großer Knicker im Essen und Trinken war. Da begab es sich, daß er eines Tages nach einer andern Stadt reiste, woselbst er, als er in den Bazaren derselben umherwanderte, ein altes Weib mit zwei Brotlaiben antraf. Auf seine Frage, ob die Brote zum Verkauf wären, antwortete die Alte „Ja," worauf er dieselben von ihr kaufte, nachdem er ihr den niedrigsten Preis dafür geboten hatte, und in seine Wohnung ging, wo er sie noch an demselben Tage verzehrte. Am nächsten Morgen begab er sich wieder zu derselben Stelle und kaufte, als er die Alte daselbst wieder mit zwei Broten antraf, dieselben wieder von ihr. In dieser Weise verfuhr er zwanzig Tage lang, als er am einundzwanzigsten Tage die Alte nicht antraf. Trotz seiner Erkundigungen hörte er nichts von ihr, bis er ihr einmal in einer der Hauptstraßen der Stadt begegnete. Da blieb er stehen, begrüßte sie und fragte sie, weshalb sie fortgeblieben wäre und ihm nicht mehr die üblichen zwei Brote verkauft hätte. Als die Alte seine Worte vernahm, stellte sie sich erst zu faul zum Antworten; dann

aber, als er sie beschwor ihm Auskunft zu geben, versetzte sie: „Mein Herr, vernimm meine Antwort; es kam dies daher, daß ich einen Mann bediente, der einen Fraß in seinem Kreuze hatte, und dessen Arzt Mehl mit Honig zusammenknetete und ihm den Teig die Nacht über bis zum Morgen auf die kranke Stelle legte, worauf ich jenes Mehl nahm und zwei Brote daraus machte, die ich dir oder einem andern verkaufte; nun aber ist jener Mann gestorben, und die Brote sind mir ausgegangen.“ Als der Kaufmann diese Worte vernahm, rief er: „Wir sind Gottes, und zu Ihm kehren wir zurück! Es giebt keine Macht und keine Kraft außer bei Gott, dem Hohen und Erhabenen!“

Fünfhundertundeinundachtzigste Nacht.

Darauf erbrach er sich so lange, bis er krank wurde, und bereute, wo die Reue ihm nichts mehr nützen konnte.

Ferner, o König, vernahm ich von der Arglist der Weiber auch noch folgende Geschichte:

Die Frau und ihre zwei Liebhaber.

Es war einmal ein Mann, welcher neben einem Könige mit dem Schwert zu stehen hatte. Dieser Mann liebte eine Frau und schickte eines Tages wie gewöhnlich seinen Burschen mit einem Brief an sie; der Bursche aber setzte sich neben sie und scherzte mit ihr, worauf die Frau, von ihm eingenommen, ihn an die Brust drückte, so daß er sie um ihre Gunst anging und sie einwilligte, als mit einem Male der Herr des Burschen an die Thür klopfte. Da nahm sie den Burschen und warf ihn durch eine Fallthür in einen Keller, worauf sie die Thür öffnete und den Herrn des Burschen einließ, der mit dem Schwert in der Hand eintrat und sich auf das Bett der Frau setzte. Sie aber trat an ihn heran, um mit ihm zu scherzen und zu kosen, und preßte ihn an ihre Brust und küßte ihn, worauf er sie nahm und mit ihr buhlte. Mit einem Male klopfte ihr Mann

an die Thür, und der Schwertträger fragte sie: „Wer ist das?“ Sie antwortete: „Mein Mann?“ Da fragte er sie: „Was soll ich thun, und wie soll ich mir helfen?“ Sie versetzte: „Steh auf, zieh dein Schwert, stell dich in den Flur und schilt und schmähe mich; tritt aber mein Gatte ein, so geh deines Weges.“ Da that er nach ihrem Geheiß, und, wie nun ihr Mann eintrat, sah er des Königs Schatzmeister mit gezücktem Schwert dastehen und sein Weib ausschimpfen und bedräuen. Als aber der Schatzmeister ihn sah, stieß er beschämt sein Schwert in die Scheide und ging hinaus. Da fragte der Mann seine Frau: „Was bedeutet dies?“ Und sie erwiderte ihm: „O Mann, wie gesegnet ist diese Stunde deines Kommens! Du hast eine rechtgläubige Seele vom Tode errettet. Als ich nämlich vorhin auf dem Dache saß und spann, kam ein Bursche ganz verstört und abgehetzt in Todesängsten zu mir hereingestürzt, während jener Mann ihm mit gezücktem Schwert, so schnell er nur vermochte, nachsetzte. Der Jüngling sank vor mir nieder, küßte mir Hände und Füße und bat: „Ach, meine Herrin, rette mich vor dem Mann, der mich ungerechterweise morden will.“ Da versteckte ich ihn in unserm Keller, und, als jener Mann mit gezücktem Schwert ins Haus drang und den Burschen von mir verlangte, verleugnete ich ihn, worauf er mich ausschimpfte und mich bedräute, wie du es selber sahst. Gelobt sei Gott, der dich zu mir herführte, denn ich war ratlos und hatte keinen Helfer in der Nähe.“ Da sagte ihr Gatte zu ihr: „Du hast trefflich gehandelt, Weib; dein Lohn ist bei Gott, der dir dein gutes Werk reichlich vergelten wird.“ Hierauf ging der Mann zum Keller und rief dem Burschen zu: „Komm heraus und sei unbesorgt.“ Da kam der Bursche zitternd und zagend heraus, worauf der Mann zu ihm sagte: „Beruhige dich und sei unbesorgt,“ und ihm sein Bedauern über sein Mißgeschick aussprach, während der Bursche Segen auf ihn herabflehte. Dann gingen alle beide fort, ohne daß sie wußten, zu welcher List die Frau gegriffen hatte.

Dies, o König, ist ein Beispiel von der Arglist der Weiber, darum hüte dich ihren Worten zu trauen."

Der König gab infolge dieser Erzählung die Hinrichtung seines Sohnes auf; am dritten Tage aber kam das Mädchen wieder zu ihm, küßte die Erde vor ihm und sprach: „O König, verschaffe mir mein Recht an deinem Sohn und höre nicht auf die Worte deiner Wesire, denn in schlechten Wesiren ist nichts Gutes; und sei nicht gleich jenem König, welcher den Worten eines schlechten Wesirs traute." Da fragte sie der König: „Wie war das?" und das Mädchen erzählte:

Der Prinz und die Ghûle.*)

„Glückseliger, einsichtsvoller König, ich vernahm, daß einmal ein König einen Sohn hatte, den er liebte und vor allen andern Söhnen auszeichnete und bevorzugte. Dieser Sohn sprach eines Tages zu ihm: „Vater, ich möchte gern eine Pürschfahrt antreten." Da befahl der König ihn auszurüsten, und beauftragte einen seiner Wesire ihn zu begleiten, um ihm zu dienen und alle seine Bedürfnisse unterwegs zu erledigen. Infolge dessen besorgte der Wesir alles, was der Jüngling zur Fahrt benötigte, worauf beide mit Eunuchen, Garden und Pagen sich auf den Weg machten, bis sie zu einem grünen, gras-, weide-, wasser- und wildreichen Gelände gelangten. Hier wendete sich der Prinz an den Wesir und teilte ihm mit, daß ihm die Gegend gefiel, worauf sie daselbst mehrere Tage verweilten, während welcher Zeit der Prinz sich aufs beste vergnügte. Hierauf gab der Prinz wieder Befehl zum Aufbruch, als mit einem Male eine Gazelle, die sich von ihrer Herde getrennt hatte, an ihm vorübersprang, so daß er, von Jagdlust entflammt und voll Verlangen, sie zu erbeuten, dem Wesir zurief: „Ich will dieser Gazelle nachsetzen." Und der Wesir versetzte: „Thu,

*) Diese Erzählung kam ebenfalls bereits im ersten Bande vor.

was dir gut deucht.“ Da setzte ihr der Prinz ganz allein nach und verfolgte sie den ganzen Tag über, bis die Nacht hereinbrach, worauf die Gazelle in ein rauhes, steiniges Gelände lief. Als es nun finster wurde, wollte der Prinz umkehren, doch hatte er den Weg verloren, so daß er niedergeschlagen und ohne einen Trost zu finden, die ganze Nacht über auf seinem Pferde blieb. Bei Tagesanbruch ritt er, von Furcht, Hunger und Durst gepeinigt, weiter, ohne zu wissen, wohin ihn der Weg führte, und machte nicht eher Halt, als bis er um die Mittagszeit unter glühendem Sonnenbrand in die Nähe einer Stadt mit stolzen Bauten und festen Fundamenten gelangte, die jedoch wüst und in Trümmern dalag, eine Behausung einzig für Eulen und Raben. Wie er nun bei dieser Stadt anhielt und ihre Anlage bewunderte, fiel sein Blick mit einem Male auf ein schönes und liebreizendes Mädchen, welches an einer der Mauern saß und weinte. Da näherte er sich ihr und fragte sie: „Wer bist du?“ Sie antwortete: „Ich bin Bint et-Tamîme, die Tochter Et-Tijâchs, des Königs des grauen Landes. Eines Tages verließ ich das Haus, um ein Bedürfnis zu erledigen, als mich ein Ifrît von den Dschinn packte und mit mir zwischen Himmel und Erde entschwebte. Da aber fuhr ein feuriges Meteor auf ihn nieder und verbrannte ihn, während ich hier niederfiel, wo ich bereits drei Tage hungernd und dürstend saß, bis ich dich gewahrte und wieder nach dem Leben Verlangen bekam.“

Fünfhundertundzweiundachtzigste Nacht.

Als der Prinz diese Worte von ihr vernahm, nahm er sie, von Mitleid erfaßt, hinter sich auf sein Roß und sagte zu ihr: „Sei guten Mutes und kühlen Auges, so mich Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — zu meinem Volk und meinen Angehörigen zurückführt, will ich dich zu den Deinigen heimsenden.“ Hierauf ritt der Prinz, inständig um Rettung flehend, weiter, als mit einem Male das Mädchen hinter

ihm sagte: „O Prinz, laß mich doch einmal absteigen, daß ich unter jener Mauer ein Bedürfnis erledigen kann.“ Da hielt er an und ließ sie absteigen, worauf er auf sie wartete, bis sie mit einem Male hinter der Mauer, hinter der sie sich versteckt hatte, mit dem abscheulichsten Gesicht wieder zum Vorschein kam. Bei ihrem Anblick erschauderte dem Prinzen die Haut, sein Verstand flog ihm fort, und sein ganzes Aussehen veränderte sich vor Grausen, während sie wieder hinter ihn aufs Pferd sprang und, widerwärtig wie nichts anzuschauen, zu ihm sagte: „O Prinz, wie kommt's, daß dein Gesicht mit einem Male so bleich geworden ist?“ Er versetzte: „Mir kam etwas in den Sinn, das mich bekümmert.“ — „So nimm deines Vaters Streiter und Kämpen dagegen zu Hilfe.“ — „Was mich bekümmert, läßt sich nicht durch Streiter verjagen und kümmert sich nicht um Kämpen.“ — „So nimm deines Vaters Geld und Schätze dawider zu Hilfe.“ — „Was mich bekümmert, giebt sich weder mit Geld noch mit Schätzen zufrieden.“ — „Ihr behauptet, daß ihr im Himmel einen Gott habt, der sieht, auch wenn er nicht gesehen wird, und der Macht über alle Dinge hat.“ — „Jawohl, wir haben niemand als ihn.“ „So bete zu ihm, vielleicht befreit er dich von mir.“ Da hob der Prinz seinen Blick gen Himmel und betete aus lauterstem Herzen, indem er sprach: „O Gott, ich flehe dich an um Hilfe wider das, was mich bekümmert,“ wobei er zugleich mit der Hand auf sie wies, und sofort sank sie, zu schwarzer Kohle verbrannt, zu Boden. Gott lobend und ihm dankend, ritt er nun eilig weiter, und Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen — machte ihm den Weg leicht und führte ihn auf den rechten Pfad, daß er wieder in sein Land gelangte und wieder bei seinem Vater dem König eintraf, nachdem er bereits an seinem Leben verzweifelt hatte. Alles dies aber geschah auf Anstiften des Wesirs, der mit ihm ausgezogen war, um ihn unterwegs zu verderben; doch Gott, der Erhabene, rettete ihn.

Dies aber, o König, habe ich dir nur erzählt, damit du wissest, daß falsche Wesire ihren Königen keine lauteren und ehrbaren Ratgeber sind. Darum sei hiervor auf deiner Hut."

Da neigte der König sein Ohr ihren Worten und befahl seinen Sohn hinzurichten. Nun aber sprach der dritte Wesir: „Heute will ich für euch einstehen gegen des Königs Zorn." Hierauf trat er bei dem König ein, küßte die Erde vor ihm und sprach zu ihm: „O König, ich bin dein guter Berater, der besorgt um dich und dein Reich ist; und ich habe dir einen trefflichen Rat zu erteilen, daß du nämlich die Hinrichtung deines Sohnes, deines Augentrostes und der Frucht deines Herzens, nicht übereilst. Vielleicht war sein Vergehen nur ein kleiner Verstoß, welchen dieses Mädchen dir übertrieben dargestellt hat, wie mir zu Ohren kam, daß einmal die Bewohner zweier Dörfer einander um eines Honigtropfens willen vertilgten." Da fragte ihn der König: „Wie geschah das?" Und der Wesir erzählte:

Die Geschichte vom Honigtropfen.

„Ein Jägersmann, welcher in der Steppe das Wild zu jagen pflegte, betrat eines Tages eine Höhle im Gebirge und fand in ihr ein Loch voll Bienenhonig. Da füllte er etwas Honig in einen Schlauch, den er bei sich hatte, und trug ihn auf seinen Schultern, gefolgt von seinem Jagdhund, der ihm sehr lieb war, in die Stadt, wo er vor dem Laden eines Ölhändlers Halt machte und ihm den Honig zum Verkaufe anbot. Der Ladeninhaber kaufte den Honig und öffnete den Schlauch, um den Honig herauszuholen und zu besehen, wobei ein Tropfen aus dem Schlauch zu Boden tropfte. Da schoß ein Vogel auf den Tropfen nieder, nach welchem des Ölhändlers Katze sprang, während der Jagdhund sich auf die Katze stürzte und sie totbiß. Da sprang der Ölhändler auf den Hund los und schlug ihn tot, worauf der Jäger wiederum auf den Ölhändler sprang und ihn totschlug. Da nun aber der Jäger und der Obsthändler

beide aus verschiedenen Dörfern herstammten, griffen die Bewohner der beiden Dörfer, sobald sie hiervon Kunde erhielten, zu Wehr und Waffen und erhoben sich erzürnt widereinander; die beiden Schlachtreihen trafen sich, und das Schwert kreiste so lange unter ihnen, bis viel Volks von ihnen gefallen war, dessen Anzahl Gott, der Erhabene, allein kennt.

Unter andern Beispielen von der Arglist der Weiber kam mir, o König, aber auch folgende Geschichte zu Ohren:

Das Weib, das seinen Mann Staub sieben ließ.

Ein Mann gab einst seiner Frau einen Dirhem, Reis dafür zu kaufen, und die Frau nahm den Dirhem und ging zum Reishändler, der ihr den Reis dafür gab, dann aber mit ihr zu scherzen und zu liebäugeln anhob und zu ihr sagte: „Reis ist nur gut, wenn man Zucker dazu thut; wünschest du ihn so, so komm auf ein Stündchen zu mir herein.“ Da trat die Frau zu ihm in den Laden ein, und der Reishändler sagte zu seinem Sklaven: „Wäge ihr für einen Dirhem Zucker ab.“ Hierbei gab er ihm jedoch einen Wink, und der Sklave nahm das Tuch von der Frau und schüttete den Reis wieder aus, worauf er an seine Stelle Staub und an Stelle des Zuckers Steine hineinthat. Dann knüpfte er das Tuch wieder zu und ließ es bei ihr. Als nun die Frau den Reishändler verließ und mit ihrem Tuch heimging, glaubte sie, sie hätte Reis und Zucker in ihrem Tuch und setzte es, zu Hause angelangt, vor ihren Gatten, worauf sie einen Topf holte, während der Mann das Tuch öffnete und Staub und Steine darin fand. Da sagte er zu ihr, als sie den Topf brachte: „Haben wir dir etwa gesagt, wir hätten einen Bau vor, daß du uns Erde und Steine bringst?“ Als ihre Blicke nun auf den Inhalt des Tuches fielen, erkannte sie, daß der Reishändler sie begaunert hatte, und rief: „O Mann, in meiner Aufregung holte ich den Topf anstatt des Siebes.“ Da fragte ihr Mann:

„Was hat dich denn so aufgeregt?" Sie versetzte: „O Mann, mir fiel der Dirhem auf dem Bazar aus der Hand, und schämte ich mich vor den Leuten nach ihm zu suchen; da es mir jedoch nicht leicht fiel den Dirhem zu verlieren, hob ich den Staub auf jener Stelle, an welcher mir der Dirhem entfallen war, auf, um ihn durchzusieben; doch bringe ich jetzt, wo ich nach dem Sieb gegangen bin, den Topf." Hierauf holte sie das Sieb und sagte zu ihrem Manne, ihm dasselbe überreichend: „Siebe du, denn deine Augen sind schärfer als die meinigen." Da setzte sich der Mann hin und siebte, bis sein Gesicht und sein Bart ganz bestäubt waren, ohne daß er ihre List merkte oder erfuhr, was sich mit ihr zugetragen hatte.

Dies, o König, ist ein Beispiel von der Arglist der Weiber; und bedenk' auch das Wort Gottes, des Erhabenen: Fürwahr, eure List ist groß!*) und sein anderes Wort, — Preis Ihm, dem Erhabenen! —: Siehe, Satans List ist schwach!**)

Als der König die Worte des Wesirs vernommen hatte, die ihn überzeugten und zufrieden stellten, und die seine Leidenschaft abkühlten, stieg, bei seiner Erwägung der Verse Gottes, die er ihm citiert hatte, das Licht des guten Rates leuchtend auf an dem Himmel seines Verstandes und seiner Gedanken, und er gab den Entschluß, seinen Sohn hinzurichten auf. Da aber trat am vierten Tage das Mädchen zum König ein, küßte die Erde vor ihm und sprach: „O glückseliger und einsichtsvoller König, ich habe dir meinen Rechtsanspruch klar vorgelegt, du aber behandelst mich ungerecht und verschiebst die Vergeltung an meinem Schuldner, dieweil er dein Sohn und dein Herzblut ist. Doch Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — wird mir wider ihn helfen, wie er dem Prinzen gegen den Wesir seines Vaters half."

---

*) Sure 12, 28.
**) Sure 4, 78.

Da fragte sie der König: „Wie geschah das?" Und das Mädchen erzählte:

Die verzauberte Quelle.

„Ich vernahm, o König, daß einer der verflossenen Könige einen Sohn und weiter keinen hatte. Als dieser Sohn erwachsen war, verheiratete ihn sein Vater mit der Tochter eines andern Königs, welche ein schönes und liebreizendes Mädchen war; doch hatte sie einen Vetter, der sich bei ihrem Vater um sie beworben hatte, von ihr jedoch abgewiesen war. Wie nun ihr Vetter vernahm, daß sie mit einem andern verheiratet werden sollte, wurde er von Eifersucht gepackt, und er beschloß, den Wesir des Königs, dessen Sohn die Prinzessin heiraten sollte, zu bestechen. Infolge dessen schickte er ihm ein kostbares Geschenk und eine große Geldsumme und bat ihn den Prinzen durch einen listigen Anschlag umzubringen oder ihn durch Überredungskünste von der Heirat mit jenem Mädchen abzubringen, indem er hinzufügte: „O Wesir, Eifersucht auf meine Base ist's allein, die mich hierzu antreibt." Wie nun das Geschenk bei dem Wesir eintraf, nahm dieser es an und schickte dem Prinzen die Botschaft zurück: „Sei guten Mutes und kühlen Auges; ich werde alles, was du begehrst, ausrichten." Bald darauf entbot der Vater des Mädchens den Prinzen zu sich, um das Brautlager mit seiner Tochter bei ihm abzuhalten. Als der Brief bei dem Prinzen anlangte, erlaubte ihm sein Vater die Reise und schickte den bestochenen Wesir, zugleich mit einem Trupp von tausend Reisigen nebst Geschenken, Sänften, Baldachinen und Zelten mit. Unterwegs schmiedete nun der Wesir fortwährend Pläne zum Verderben des Prinzen, und, als sie in die Wüste gelangten, fiel ihm ein, daß sich in der Nähe im Gebirge eine Quelle befand, die Quelle Es-Sahrā geheißen, deren Wasser jeden Mann, der aus ihr trank, in ein Weib verwandelte. Da ließ er die Truppen sich nahe bei der Quelle lagern und, sein Pferd besteigend, fragte er

den Prinzen: „Hast du Lust mit mir mitzureiten und dir hier in der Nähe eine Quelle zu besehen?“ Der Prinz, der nicht ahnte, welches Schicksal im Verborgenen auf ihn lauerte, setzte sich auf und ritt mit dem Wesir allein, ohne jegliches Geleit, mit, bis sie zu jener Quelle kamen, wo er von seinem Roß abstieg und sich in der Quelle die Hände wusch und von ihr trank. Und siehe, da war er ein Weib geworden. Als er dies merkte, schrie er laut und weinte, bis er in Ohnmacht sank, worauf der Wesir an ihn herantrat, um ihm sein Bedauern für seinen Unfall auszusprechen, und ihn fragte: „Was ist dir zugestoßen?“ Da erzählte es ihm der Prinz, und, als der Wesir sein Mißgeschick vernommen hatte, kondolierte er ihm weinend und rief: „Gott, der Erhabene, sei deine Zuflucht in diesem Leid! Wie konnte dich auch nur dieses Unglück treffen und dieses große Mißgeschick befallen, wo wir so vergnügt die Brautfahrt angetreten haben! Jetzt aber weiß ich nicht, ob wir zu ihr ziehen sollen oder nicht; doch dein ist der Beschluß. Was also befiehlst du mir?“ Da sagte der Prinz zu ihm: „Kehre zu meinem Vater zurück und teile ihm mit, was mich betroffen hat; denn siehe, ich will nicht eher von hier fort, als bis diese Sache von mir gewichen ist, und sollte ich auch vor Leid hier sterben.“ Hierauf schrieb der Prinz einen Brief an seinen Vater, in welchem er ihm sein Mißgeschick mitteilte, und der Wesir nahm den Brief und kehrte zur Residenz des Königs zurück, die Truppen, den Prinzen und alle seine Geleitsmannen zurücklassend und innerlich erfreut über den gelungenen Streich, den er dem Prinzen gespielt hatte. Als der Wesir bei dem König eintrat, teilte er ihm seines Sohnes Unfall mit und überreichte ihm den Brief, worauf der König in tiefer Betrübnis über seinen Sohn zu den Weisen und Occultisten schickte, ihm die Sache, die seinen Sohn betroffen hatte, zu erklären, doch gab ihm keiner eine Antwort. Der Wesir aber schickte zu dem Vetter der Prinzessin einen Boten, der ihm die gute Nachricht von des

Prinzen Mißgeschick überbrachte, und der Vetter der Prinzessin freute sich mächtig, als er den Brief empfangen hatte, da er sich nun von neuem auf seine Base Hoffnung machte, und schickte dem Wesir reiche Geschenke und viel Geld und dankte ihm in überschwänglichster Weise. Was nun den Prinzen anlangt, so blieb er drei Tage und Nächte bei jener Quelle, ohne etwas zu essen oder zu trinken, und stellte sich in seinem Leid ganz Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — anheim, der keinen, der auf ihn baut, im Stich läßt. In der vierten Nacht aber erschien plötzlich ein Reiter mit einer Krone auf dem Haupt, als wäre er ein Prinz, und fragte ihn: „Jüngling, wer hat dich hierher geführt?" Da erzählte ihm der junge Prinz unter fortwährendem Schluchzen, was ihm widerfahren war, wie er auf seiner Brautfahrt vom Wesir zu einer Quelle geführt war und von ihr getrunken hatte, worauf ihn dann sein Mißgeschick betroffen hatte. Als der Reitersmann seine Erzählung vernommen hatte, empfand er Mitleid mit seinem Zustand und sagte zu ihm: „Der Wesir deines Vaters ist's, der dich in dieses Unglück gestürzt hat, da um diese Quelle nur ein einziger Mensch weiß." Dann forderte er ihn auf aufzusitzen und sagte zu ihm: „Komm mit in meine Wohnung, du bist heute Nacht mein Gast." Da stieg der Prinz aufs Pferd, doch sagte er zu ihm: „Sag' mir, ehe ich dich begleite, wer du bist?" Der Reitersmann antwortete: „Ich bin der Sohn eines Königs der Dschinn wie du der Sohn eines Menschenkönigs bist; drum sei guten Mutes und kühlen Auges, mir fällt es leicht deinen Kummer und Gram zu heben." So ritt denn der Prinz, seine Truppen sich selbst überlassend, in der Morgenfrühe mit dem Reitersmann fort und ritt den ganzen Tag über bis zur Mitternacht, als der Dschinnenprinz ihn fragte: „Weißt du, wie viel Weges wir in dieser Zeit zurückgelegt haben?" Der Jüngling antwortete: „Ich weiß es nicht." Da versetzte der Dschinnenprinz: „Wir haben die gleiche Strecke durchmessen wie ein rüstiger Reisen-

der in einem Jahre;" worauf der Prinz verwundert fragte: „Wie soll ich es denn anstellen, um zu meinen Angehörigen heimzukehren?" Der andere erwiderte: „Das ist nicht deine Sache, dafür hab' ich allein zu sorgen. Wenn du von deinem Schaden kuriert bist, sollst du schneller als ein Augenblick zu deinen Angehörigen heimkehren, denn das fällt mir leicht." Als der Jüngling diese Worte von dem Dschinnī vernahm, flog er vor Freude und glaubte es wäre nur ein Traumspuk; dann rief er in seiner mächtigen Freude: „Preis dem Allmächtigen, der den Elenden glückselig machen kann!"

Fünfhundertunddreiundachtzigste Nacht.

Hierauf ritten sie wieder weiter, bis sie gegen Tagesanbruch in ein grünes, strahlendes Gelände kamen, darinnen die Bäume ragten, die Vögel sangen, die Gärten in herrlichster Pracht blühten und viele stolze Schlösser standen. Hier stieg der Dschinnenprinz von seinem Roß, und befahl dem Jüngling ebenfalls abzusteigen, worauf er ihn bei der Hand nahm und ihn in eines der Schlösser führte, in welchem er einen erhabenen König und stolzen Sultan erblickte. Nachdem er den ganzen Tag über bis zum Anbruch der Nacht bei ihm verweilt und gegessen und getrunken hatte, erhob sich der Dschinnenprinz wieder und bestieg sein Roß, den Menschenprinzen hinter sich nehmend, worauf sie unter dem Dunkel der Nacht bis zum Morgen hurtig dahertrabten, bis sie gegen Tagesanbruch zu einem schwarzen, unbewohnten, mit schwarzen Steinen und Felsen besäeten Gelände gelangten, als wäre es ein Stück von Dschehannam. Da fragte der Menschenprinz: „Wie heißt dieses Land?" Der Dschinnenprinz erwiderte: „Es heißt das schwarze Land und gehört einem Dschinnenkönig, Namens Zul-Dschanâhein,*) den keiner der andern Könige zu bezwingen vermag, und ohne dessen Erlaubnis es keiner betreten darf. Bleib daher

*) Der Herr der beiden Schwingen.

auf deinem Fleck stehen, bis ich seine Erlaubnis eingeholt habe. Während nun der Jüngling stehen blieb, ging der Dschinnenprinz fort und kehrte nach einer Weile zurück, worauf sie weiter ritten, bis sie zu einer Quelle gelangten, die aus schwarzen Bergen hervorströmte. Hier sagte der Dschinnenprinz zum Jüngling: „Steig ab.“ Da stieg der Jüngling von seinem Roß ab, und der Dschinnenprinz sprach: „Trink von dieser Quelle.“ Und zu derselbigen Zeit und Stunde, zu welcher der Jüngling aus der Quelle trank, ward er wieder wie zuvor durch Gottes, des Erhabenen, Allmacht eine Mannsperson. Da freute sich der Jüngling maßlos und fragte: „O mein Bruder, wie heißt diese Quelle?“ Der Dschinnenprinz versetzte: „Sie heißt die Frauenquelle, weil jede Frau, die aus ihr trinkt, zum Manne wird. Lobe Gott, dank' ihm für deine Genesung und besteig' dein Pferd.“ Da warf sich der Prinz, Gott, dem Erhabenen, dankend, nieder, worauf er sein Pferd bestieg, und nun beide den Rest des Tages über hurtig einhertrabten, bis sie jenes Dschinnīs Land wieder erreicht hatten, bei dem der Prinz die Nacht herrlich und in Freuden verbrachte. Den ganzen folgenden Tag über schmausten und zechten sie, bis die Nacht hereinbrach, worauf der Dschinnenprinz den Jüngling fragte: „Wünschest du heute Nacht zu deinen Angehörigen heimzukehren?“ Der Jüngling erwiderte: „Ja, ich möchte es gern, ich sehne mich danach.“ Da rief der Dschinnenprinz einen von seines Vaters Sklaven, Namens Râdschis, und sagte zu ihm: „Nimm diesen jungen Mann von mir fort, lad ihn auf deine Schulter und laß den Morgen nicht über ihn anbrechen, bevor er bei seinem Schwiegervater und seiner Gattin angelangt ist.“ Der Sklave erwiderte: „Ich höre und gehorche; freut mich und ehrt mich!“ Hierauf ging er fort und kehrte nach einer Weile in Ifrîtengestalt wieder, so daß der junge Mann bei seinem Anblick vor Entsetzen seinen Verstand verlor, der Dschinnenprinz aber sagte zu ihm: „Sei ohne Furcht, steig auf dein Pferd und setz' mit ihm

auf seine Schulter." Der Jüngling versetzte jedoch: „Nein, ich will mein Pferd bei dir lassen und mich selber auf seine Schulter setzen." Hierauf stieg er von seinem Pferd herunter und stieg auf die Schulter des Ifrîten, worauf der Dschinnenprinz zu ihm sagte: „Schließe deine Augen." Da schloß er seine Augen, und der Ifrît erhob sich und entschwebte mit ihm zwischen Himmel und Erde, ohne daß der Jüngling etwas von sich wußte. Ehe aber noch das letzte Drittel der Nacht anbrach, befand er sich auf dem Dach des Palastes seines Schwiegervaters, und der Ifrît sagte zu ihm: „Steig' ab." Da stieg er ab, und nun sagte der Ifrît: „Öffne deine Augen, denn dies ist das Schloß deines Schwiegervaters und seiner Tochter." Hierauf verließ er ihn und verschwand. Als es nun lichter Tag geworden war, und der Jüngling seine Angst überstanden hatte, stieg er vom Schloßdach zu seinem Schwiegervater herunter, der sich bei seinem Anblick vor ihm erhob, ihm entgegenging und, verwundert darüber, ihn vom Schloßdach herabsteigen zu sehen, zu ihm sagte: „Sonst sehen wir die Leute durch die Thüren kommen, du aber steigst vom Himmel herab." Der Prinz erwiderte ihm darauf: „Was Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — will, das geschieht." Verwundert hierüber und zugleich über seine Rettung erfreut, befahl der König nach Sonnenaufgang seinem Wesir prächtige Bankette anzurichten, und, als dieselben fertig waren, wurde die Hochzeit gefeiert, worauf der Prinz seine Gattin heimsuchte und zwei Monate lang bei seinem Schwiegervater verweilte. Alsdann reiste er mit ihr zur Residenz seines Vaters, während ihr Vetter aus Eifersucht und Neid darüber, daß der Prinz sie heimgeführt und Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — ihm über ihn und den Wesir seines Vaters den Sieg gegeben hatte, starb. In vollkommenstem Glück und in höchster Freude langte der Prinz mit seiner Gattin bei seinem Vater an, der ihn mit seinen Truppen und seinen Wesiren einholte.

So hoffe auch ich zu Gott, dem Erhabenen, daß er dir gegen deine Wesire beistehen wird, o König, und ich bitte dich, daß du mir mein Recht an deinem Sohne verschaffst." Als der König dies vernahm, befahl er seinen Sohn hinzurichten.

Fünfhundertundvierundachtzigste Nacht.

Dies war aber der vierte Tag, weshalb nun der vierte Wesir zum König eintrat, die Erde vor ihm küßte und sprach: „Gott befestige und stärke den König! O König, sei bedachtsam in diesem deinem Vorhaben, dieweil der Kluge kein Werk thut, ohne den Ausgang zu bedenken; sagt doch auch das Sprichwort: Wer die Folgen nicht bedenkt, der hat an dem Schicksal keinen Freund, — und wer ohne Überlegung handelt, dem ergeht's wie es dem Badhalter mit seiner Frau erging." Da fragte ihn der König: „Wie erging es dem Badhalter mit seiner Frau?" Und der Wesir erzählte:

Der Sohn des Wesirs und die Frau des Badhalters.

„O König, es kam mir zu Ohren, daß einmal ein Badhalter lebte, bei welchem die Großen und Häupter des Volkes zu baden pflegten. Da kam eines Tages auch ein hübscher junger Wesirssohn zu ihm ins Bad, welcher fett und wohlbeleibt war. Als dieser Jüngling seine Kleider ausgezogen hatte, seufzte der Badhalter, der ihn beim Baden bediente, beim Anblick seines feisten Leibes, und schlug die eine Hand wider die andere, so daß ihn der Jüngling fragte: „Was fehlt dir, Badhalter?" Da versetzte er seufzend: „Ach, mein Herr, du jammerst mich bei all deinem Glück und deiner großen Schönheit und Anmut, weil du bei deiner Fettleibigkeit dich gar nicht wie andere Männer vergnügen kannst." Der Jüngling erwiderte: „Du hast recht, jedoch fällt mir ein, daß ich etwas vergessen habe." — „Was ist's!" fragte der Badhalter. Der Jüngling entgegnete: „Nimm diesen Dinar und hol mir ein hübsches Mädchen, einen Versuch anzustellen." Da nahm der Badhalter den Dinar und ging

zu seiner Frau, zu der er sagte: „Frau, da ist zu mir ins Bad ein Jüngling, ein Wesirssohn, gekommen, der zwar schön wie der Mond in der Nacht seiner Fülle ist, dabei aber so fett ist, daß er sich gar nicht wie andere Männer vergnügen kann. Als ich ihn deshalb bejammerte, gab er mir diesen Dinar und bat mich ihm ein Mädchen zu holen, damit er einen Versuch machen könnte. Nun verdienst du den Dinar am ehesten, und da ich dich beschütze, kann es uns ja auch nichts schaden. Sitz daher eine Weile bei ihm, lach ihn aus und nimm diesen Dinar von ihm. Da nahm die Frau des Badhalters, die das hübscheste Weib seiner Zeit war, den Dinar und erhob sich, schmückte sich und zog ihre prächtigsten Sachen an. Hierauf begleitete sie ihren Gatten, der sie zu dem Wesirssohn in ein leeres Gemach führte. Als sie ihn aber erblickte und sah, daß er ein hübscher Jüngling war und holdseligen Gesichts wie der Vollmond, wurde sie von seiner Schönheit und Anmut ganz verwirrt, wie auch der Jüngling bei ihrem Anblick sofort Kopf und Herz verlor. Infolge dessen verriegelten sie beide die Thür, worauf der Jüngling sich mit seiner Frau aufs beste vergnügte, während der Badhalter entsetzt vor der Thür stand und in einemfort rief: „O Umm Mohammed, nun ist's genug, komm heraus, dein Knäblein hat schon lange auf die Brust warten müssen.“ Sagte dann der Jüngling zu ihr: „Geh hinaus zu deinem Kind und komm hernach wieder,“ so versetzte sie: „Wenn ich von dir fortgehe, so geb ich meinen Geist noch vor meinem Kinde auf. Entweder muß ich es am Weinen sterben lassen, oder es muß als Waise aufgezogen werden.“ So blieb sie bei dem Jüngling, während ihr Mann vor der Thür rief und schrie und weinte und um Hilfe lamentierte, ohne daß ihm jemand zu Hilfe kam, und dabei immer beteuerte „Ich bringe mich um“, bis er schließlich, da er keinen Weg zu seiner Frau fand, von Kummer und Eifersucht überwältigt, auf die höchste Spitze des Bades stieg und sich herunterstürzte, so daß er tot war.

Ferner kam mir, o König, von der Arglist der Weiber noch eine andere Geschichte zu Ohren." Da fragte ihn der König: „Was kam dir zu Ohren?" Und der Wesir erzählte:

Die Frau, die sich zu helfen wußte.

„O König, ich vernahm, daß einmal eine wunderschöne, anmutige, liebreizende und vollkommene Frau lebte, die nicht ihresgleichen hatte. Diese Frau sah ein junger Verführer und verliebte sich in sie, so daß er in heftiger Liebe zu ihr entbrannte, während sie in ihrer Keuschheit nichts von ihm wissen wollte. Da traf es sich eines Tages, daß ihr Gatte in eine andere Stadt verreiste, worauf der Jüngling ihr täglich zu wiederholten Malen Botschaften schickte, ohne daß sie ihm eine Antwort gab. Schließlich suchte er ein altes Weib auf, das in seiner Nähe wohnte, und setzte sich nach dem Salâm zu ihr und klagte ihr, wie hart ihm die Liebe nach der Frau zusetzte, und wie er sich nach einer Zusammenkunft mit ihr sehnte. Da sagte die Alte zu ihm: „Ich bürge dir hierfür und will dir, so Gott will, der Erhabene, zu deinem Wunsch verhelfen, sei darum unbesorgt." Als der Jüngling diese Worte von ihr vernahm, gab er ihr einen Dinar und ging seines Weges, während die Alte, welche die junge Frau von früher her kannte, am nächsten Morgen die alte Freundschaft erneuerte und sie von nun an täglich besuchte, bei ihr das Frühstück und Nachtessen einnahm und für ihre Kinder Essen mit nach Hause nahm. Bei diesen Besuchen scherzte und plauderte sie mit ihr, bis sie sie verdorben hatte und sie nicht mehr eine Stunde ohne die Alte leben konnte. Die Alte aber pflegte jedesmal, wenn sie von der Frau fortging, ein Stück Brot zu nehmen, etwas Pfeffer und Fett daran zu thun, und es so einer Hündin zu geben, bis ihr dieselbe wegen ihrer Güte und Fürsorge auf Schritt und Tritt folgte. Da nahm sie eines Tages eine große Menge Fett und Pfeffer und gab es ihr zu fressen, so daß ihr die Augen von dem Brande des

Pfeffers liefen und sie der Alten weinend nachlief. Als die junge Frau dies sah, verwunderte sie sich höchlichst und sagte zur Alten: „Meine Mutter, warum weint die Hündin?“ Die Alte erwiderte: „Meine Tochter, die Hündin da hat eine wunderbare Geschichte erlebt. Sie war einst ein Mädchen von reicher Schönheit und Anmut, voll Liebreiz und vollkommener Zier, und meine Gefährtin und Freundin. Nun hatte sich ein junger Mann ihres Viertels in sie verliebt und seine Liebe und Leidenschaft wuchs so stark, daß er sich zu Bett legen mußte. Wiewohl er wiederholentlich zu ihr schickte, gütig zu ihm zu sein und sich seiner zu erbarmen, und obgleich ich ihr zum Guten riet und sagte: „Meine Tochter, willige in alle seine Wünsche ein, erbarme dich seiner und habe Mitleid mit ihm,“ so wollte sie jedoch nichts davon wissen und verschmähte meinen guten Rat. Schließlich, als dem jungen Mann die Geduld ausging, klagte er einigen seiner Freunde sein Leid, welche ihr einen Zauber beibrachten, und ihre menschliche Gestalt in die einer Hündin verwandelten. Als sie nun sah, was mit ihr geschehen, und wie sie verwandelt worden war, und unter allen Geschöpfen in mir allein eine mitleidige Seele fand, da kam sie in meine Wohnung und begann mich zu umschmeicheln, mir Hände und Füße zu küssen, zu weinen und heulen, bis ich sie erkannte und zu ihr sagte: „Ich habe dich oft genug gewarnt, doch hat dir mein Rat nichts genutzt.“

Fünfhundertundfünfundachtzigste Nacht.

Als ich sie jedoch, meine Tochter, in diesem Zustande sah, hatte ich Mitleid mit ihr und behielt sie bei mir; so oft sie sich aber nun ihres frühern Zustandes erinnert, weint sie über sich.“ Als die junge Frau die Worte der Alten vernahm, erschrak sie gewaltig und rief: „O meine Mutter, bei Gott, du hast mir durch diese Geschichte angst und bange gemacht.“ Nun fragte die Alte: „Wovor fürchtest du dich denn?“ Sie erwiderte: „Siehe, ein hübscher junger Mann

hat sich in mich verliebt und schickt einmal um das andere zu mir, ohne daß ich ihm Gehör gebe. Nun aber fürchte ich, es könnte mir ebenso ergehen wie dieser Hündin." Da versetzte die Alte: „Meine Tochter, hüte dich und folge meinem Rat, denn mir ist sehr bange um dich; weißt du nicht, wo er wohnt, so beschreib ihn mir, daß ich ihn zu dir bringen kann, und bringe niemandes Herz gegen dich auf." Hierauf beschrieb die junge Frau der Alten den Jüngling, während die Alte sich stellte, als ob er ihr ganz fremd wäre, und zu ihr sagte: „Wenn ich fortgehe, will ich mich nach ihm erkundigen." Als sie dann von ihr fortging, suchte sie den jungen Mann auf und sagte zu ihm: „Sei guten Mutes, ich habe mit ihrem Verstand gespielt; morgen um die Mittagszeit warte auf mich an der Straßenecke, bis ich komme und dich zu ihrer Wohnung führe, daß du dich den Rest des Tages und die ganze Nacht über bei ihr vergnügen kannst." Da freute sich der junge Mann mächtig und gab ihr zwei Dinare mit den Worten: „Wenn ich mein Ziel erreicht habe, so gebe ich dir zehn Dinare." Hierauf kehrte die Alte wieder zu der jungen Frau zurück und sagte zu ihr: „Ich habe ihn ausfindig gemacht und mit ihm über die Sache gesprochen. Er war sehr böse auf dich und bereits fest entschlossen, dir etwas zuleide zu thun, doch ließ ich nicht ab ihm gut zuzureden, bis er einwilligte, morgen um den Mittagsazân bei dir zu sein." Da freute sich die junge Frau mächtig und sagte zu der Alten: „O meine Mutter, wenn es ihm beliebt und er morgen um die Mittagszeit zu mir kommt, so gebe ich dir zehn Dinare;" worauf die Alte versetzte: „Paß auf, er kommt nur durch mich zu dir." Am nächsten Morgen sagte dann die Alte zu ihr: „Mach' das Frühstück zurecht, schmücke dich und zieh deine besten Sachen an, während ich inzwischen zu ihm gehe und ihn zu dir bringe." Da erhob sie sich, schmückte sich und machte das Mahl zurecht, während die Alte fortging und auf den Jüngling wartete, der jedoch nicht kam. Da suchte

sie ihn rings umher, da sie aber nirgends etwas von ihm sah oder hörte, sprach sie bei sich: „Was thun? Soll sie etwa das Essen umsonst zubereitet haben, und soll ich das Geld verlieren, das sie mir versprochen hat? Nein, ich kann es nicht zulassen, daß mein schlauer Plan wieder zu Wasser wird, sondern will einen andern suchen und ihn zu ihr bringen.“ Während sie mit diesen Gedanken auf den Straßen umherging, sah sie mit einem Male einen schönen und anmutigen jungen Mann, dem man es am Gesichte ansah, daß er soeben von einer Reise kam; da ging sie auf ihn zu, begrüßte ihn und sprach zu ihm: „Hast du Lust zu Speise und Trank und einem Mädchen, fix und fertig?“ Da fragte sie der Mann: „Wo giebt's das?“ Sie versetzte: „Bei mir, in meinem Hause.“ Hierauf folgte ihr der Mann, ohne daß die Alte wußte, daß es der Gatte der jungen Frau war, zu seinem eigenen Hause. Auf ihr Klopfen öffnete ihr die junge Frau die Thür, lief aber gleich wieder fort, um sich fertig anzukleiden und zu parfümieren, während die Alte inzwischen, hocherfreut über ihre gelungene List, den Mann in den Saal führte. Wie nun die junge Frau hereintrat, und beim ersten Blick neben der Alten ihren Mann sitzen sah, schoß ihr sofort eine List durch den Kopf, wie sie sich aus der Klemme ziehen könnte, und, ihren Schuh ausziehend, rief sie ihrem Mann entgegen: „Hältst du so unsern ehelichen Bund? Wie kannst du mich hintergehen und in solcher Weise gegen mich handeln? Als ich vernahm, du seiest wieder heimgekehrt, ließ ich dich durch diese Alte auf die Probe stellen, die dich dahineinfallen ließ, wovor ich dich warnte. Nun habe ich mich über dein Thun und Treiben vergewissert und weiß, daß du den zwischen uns beiden bestehenden Bund gebrochen hast. Zuvor hielt ich dich für treu, nun aber habe ich's in Anwesenheit der Alten mit meinen eigenen Augen gesehen, daß du liederliche Weibsbilder besuchst.“ Hierauf schlug sie mit dem Schuh auf seinen Kopf drauf los, während er ihr in einemfort seine

Unschuld beteuerte und schwor, er wäre ihr sein Lebenlang nicht untreu gewesen, und hätte nichts von dem, dessen sie ihn beschuldigte, gethan. Trotz seiner heiligsten Eide bei Gott, dem Allmächtigen, prügelte sie aber ohne Gnade und Barmherzigkeit weiter auf ihn los und weinte dabei und schrie und rief: „Heran zu mir, ihr Moslems!“ und biß ihn in die Hand, als er ihr den Mund mit derselben verschließen wollte. Da demütigte er sich vor ihr und bedeckte ihre Hände und Füße mit Küssen, ohne daß sie sich zufrieden gab und seinen Kopf mit der Hand zu knuffen aufhörte, bis sie endlich der Alten einen Wink gab, ihr die Hände festzuhalten, worauf die Alte herankam und ihr so lange die Hände und Füße küßte, bis sie beide zum Sitzen gebracht hatte. Als beide saßen, fing der Gatte der jungen Frau an, der Alten die Hand zu küssen, und rief in einem fort: „Gott, der Erhabene, lohne es dir mit allem Guten, daß du mich von ihr befreit hast!“ Und die Alte verwunderte sich über ihre List und Verschlagenheit.

Diese Geschichte, o König, ist ein Beispiel von der List, dem Falsch und der Verschlagenheit der Weiber.“

Als der König seine Geschichte vernommen hatte, ließ er sich durch dieselbe belehren und gab die Hinrichtung seines Sohnes auf.

Fünfhundertundsechsundachtzigste Nacht.

Da trat das Mädchen am fünften Tage mit einem Becher Gift in der Hand zum König ein, indem sie zum Himmel um Hilfe flehte, sich die Wangen und ihr Gesicht schlug und zu ihm klagte: „O König, entweder übst du Gerechtigkeit gegen mich und verschaffst mir mein Recht an deinem Sohn oder ich trinke diesen Becher Gift und sterbe, so daß die Schuld an meinem Tode an dir kleben wird bis zum Tag der Auferstehung. Siehe, diese deine Wesire werfen mir Arglist und Falsch vor, wo in der ganzen Welt keiner verschlagener ist als sie. Hast du denn nicht, o König, die

Geschichte von dem Goldschmied und dem Mädchen gehört?" Da fragte sie der König: „Was trug sich mit den beiden zu?" Und das Mädchen erzählte:

Der Goldschmied und die Sängerin von Kaschmir

„Glückseliger König, es kam mir zu Ohren, daß einmal ein Goldschmied lebte, der den Weibern und dem Wein zugethan war. Eines Tages, als er einen seiner Freunde besucht hatte, fiel sein Blick auf eine der Wände von dessen Haus, und er sah dort das Bild eines Mädchens aufgemalt, wie kein Auge ein schöneres, anmutigeres und liebreizenderes gesehen hatte. Entzückt über das schöne Bild, mußte er immer und immer wieder nach ihm hinschauen, bis sich sein Herz so heftig in dasselbe verliebte, daß er krank wurde und dem Tode nahe kam. Da besuchte ihn einer seiner Freunde und fragte ihn, indem er sich ihm zu Häupten niedersetzte, wie es ihm erginge und was ihm fehlte, worauf der Goldschmied versetzte: „Ach mein Bruder, meine ganze Krankheit und all mein Leiden kommt allein von der Liebe her, denn ich verliebte mich in ein Bild, das auf eine Wand im Hause meines Bruders So und So gemalt ist." Da tadelte ihn sein Freund und sagte zu ihm: „Das kommt aus deinem Unverstand; wie konntest du dich in ein Bild auf einer Wand verlieben, das weder schaden noch nützen, weder sehen noch hören, weder nehmen noch versagen kann?" Der Goldschmied versetzte: „Der Maler hat das Bild sicherlich nach einem hübschen Frauenzimmer gemalt." Sein Freund erwiderte jedoch: „Vielleicht hat der Maler das Bild aus dem Kopfe gemalt;" worauf der Goldschmied entgegnete: „Auf jeden Fall liege ich hier und sterbe vor Liebe; lebt aber das Original dieses Bildes in der Welt, so bitte ich zu Gott, dem Erhabenen, daß er mich so lange leben läßt, bis ich es gesehen habe." Wie nun die Anwesenden ihn verlassen hatten, erkundigten sie sich nach dem Maler jenes Bildes, und erfuhren, daß er nach einer andern Stadt gereist war.

Da schrieben sie einen Brief an ihn, in welchem sie ihm den Zustand ihres Freundes klagten, und fragten ihn, wie es sich mit jenem Bild verhielte, ob es ein Erzeugnis seiner Phantasie wäre oder ob er das Original davon irgendwo in der Welt gesehen hätte. Da schickte er ihnen die Antwort zurück: „Ich habe dieses Bild nach einer Sängerin eines Wesirs in der Stadt Kaschmir im Lande Indien gemalt.“ Als der Goldschmied, der in einer Stadt Persiens lebte, dies vernahm, machte er sich zurecht und zog aus gen Indien, bis er endlich nach großen Mühsalen in Kaschmir anlangte. Nachdem er sich dort häuslich niedergelassen hatte, ging er eines Tages zu einem Drogisten jener Stadt, einem intelligenten und scharfsinnigen Menschen mit hellem Kopf, und fragte ihn nach ihrem König und seinem Wandel. Der Drogist erwiderte: „Was unsern König anlangt, so ist er gerecht, rechtschaffen in seinem Wandel, gütig gegen das Volk seines Reiches und unparteiisch gegen seine Unterthanen; das einzige, was er in der Welt verabscheut, sind die Zauberer, und so ein Zauberer oder eine Zauberin in seine Hand fällt, läßt er beide in eine Cisterne außerhalb der Stadt werfen und dort des Hungers sterben.“ Alsdann erkundigte er sich bei ihm nach seinen Wesiren, worauf ihm der Drogist eines jeden Wesirs Wandel und Weise schilderte, bis die Rede auch auf die Sängerin kam und er ihm sagte: „Sie gehört dem und dem Wesir.“ Da geduldete sich der Wesir einige Tage, während welcher er sich einen Plan ausdachte; hierauf nahm er in einer stürmischen Regen- und Gewitternacht Diebeszeug zu sich und schlich sich zum Haus des Wesirs, dem das Mädchen gehörte. Hier angelangt, warf er das Fangeisen aus, an welchem sich die Diebesleiter befand, und stieg auf das Schloßdach, von wo er in den Schloßhof hinunterstieg. Er fand alle Mädchen auf ihrem Lager schlafend vor, und gewahrte unter ihnen auf marmornem Pfühl ein Mädchen gleich dem aufgehenden Vollmond in der vierzehnten Nacht, das mit einer goldgestickten

Decke zugedeckt war und zu Häupten und Füßen je eine Kerze aus Ambra in einem Leuchter von gleißendem Gold zu stehen hatte, während in einer silbernen Büchse unter ihrem Kopfkissen all ihr Schmuck aufbewahrt lag. Da hob er die Decke auf und holte sein Messer hervor, mit dem er ihr eine tüchtige Wunde im Hinterteil beibrachte, so daß sie in Furcht und Schrecken erwachte. Als sie ihn erblickte, fürchtete sie sich laut zu schreien und schwieg zuerst. Dann aber sagte sie zu ihm, da sie glaubte, er sei gekommen ihre Wertsachen zu stehlen: „Nimm das Kästchen mit seinem Inhalt; mein Tod bringt dir keinen Nutzen, und ich bin unter deinem Schutz und Schirm.“ Da nahm der Mann das Kästchen und ging fort.

Fünfhundertundsiebenundachtzigste Nacht.

Am nächsten Morgen zog er seine Sachen an und begab sich mit dem Schmuckkästchen zum König jener Stadt, zu dem er, nachdem er die Erde vor ihm geküßt hatte, sagte: „O König, ich komme als guter Ratgeber zu dir. Ich stamme aus dem Lande Chorâsân, und wanderte von dort, angezogen von dem Ruf deines Wandels und deiner Gerechtigkeit gegen deine Unterthanen, zu deiner Gegenwart aus, um unter deinem Banner zu leben. Um die Abendzeit traf ich bei dieser Stadt ein und fand das Thor bereits verschlossen, so daß ich draußen schlafen mußte. Wie ich nun zwischen Schlafen und Wachen dalag, gewahrte ich mit einem Male vier Weiber, von denen die eine auf einem Besenstiel, die zweite auf einem Weinkrug, die dritte auf einer Feuerschaufel und die vierte auf einer schwarzen Hündin*) ritt, und erkannte, daß es Hexen waren, die in deine Stadt ritten. Eine von ihnen näherte sich mir und gab mir einen

---

*) Diese Stelle ist der Macnaghtenschen Ausgabe entlehnt. Nach der Bûlâker reitet die eine auf einem Besen, die zweite auf einem Fächer. Das Reitobjekt der beiden andern wird nicht erwähnt. Diese Hexen scheinen fast sich vom Blocksberg nach Kaschmir verirrt zu haben.

schmerzhaften Fußstoß, und einen heftigen Schlag mit einem Fuchsschweif, den sie in der Hand hielt, worauf ich ihr, wütend über den Schlag, einen Hieb mit meinem Messer versetzte, der sie ins Hinterteil traf, als sie gerade den Rücken zur Flucht wendete. Als sie die Wunde spürte, floh sie vor mir, wobei ihr dieses Kästchen mit seinem Inhalt entfiel; da hob ich es auf und öffnete es, um diesen wertvollen Schmuck in ihm zu finden. So nimm du ihn, da ich seiner nicht bedarf, dieweil ich ein Pilgersmann im Gebirge bin, welcher die Welt aus seinem Herzen gethan und allen ihren Gütern entsagt hat und allein Gottes, des Erhabenen, Angesicht sucht." Nach diesen Worten ließ er das Kästchen vor dem König und ging fort. Als er den König verlassen hatte, öffnete dieser das Kästchen, holte allen Schmuck, der sich darin befand, heraus, und kehrte ihn in seiner Hand um und um, wobei er unter den Schmuckstücken auch ein Halsband fand, welches er dem Wesir, dem das Mädchen gehörte, geschenkt hatte. Da ließ er den Wesir rufen und sagte zu ihm, als er vor ihm erschienen war: „Dies ist doch das Halsband, das ich dir schenkte?" Als der Wesir es sah, erkannte er es und erwiderte: „Ja; ich schenkte es einer meiner Sängerinnen." Da befahl ihm der König: „Bring' das Mädchen sofort her." Als das Mädchen vor dem König erschien, befahl er dem Wesir: „Decke ihr Hinterteil auf und schau nach, ob sie dort eine Wunde hat oder nicht." Wie nun der Wesir ihr Hinterteil aufdeckte, sah er daselbst eine von einem Messer herrührende Wunde und sagte zum König: „Ja, mein Gebieter, sie hat am Hinterteil eine Wunde." Da sagte der König zum Wesir: „Sie ist ganz zweifellos eine Hexe, wie es mir der Asket gesagt hat." Hierauf erteilte er Befehl, sie in den Hexenbrunnen zu werfen, und sie schleppten sie noch desselbigen Tages dorthin. Wie nun die Nacht anbrach, und der Goldschmied sah, daß seine List gelungen war, begab er sich mit einem Beutel voll tausend Dinaren in der Hand zu dem Wächter des Brunnens, und

setzte sich neben ihn zum Plaudern. Als aber das erste Drittel der Nacht vorüber war, brachte er die Sache zur Sprache und sagte zu dem Wächter: „O mein Bruder, schau, jenes Mädchen ist frei von der Schuld, die ihr zur Last gelegt wird, denn ich bin es, der dieses Unglück über sie gebracht hat.“ Hierauf erzählte er ihm die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende und sagte zu ihm: „Mein Bruder, nimm diesen Beutel, in dem sich tausend Dinare befinden, und gieb mir das Mädchen, damit ich mit ihr in mein Land heimkehren kann; diese Goldstücke sind dir nützlicher, als daß du hier ihren Kerkermeister spielst; laß dir Gottes Lohn für das gute Werk an uns nicht entgehen, und auch wir beide wollen für dein Glück und Wohlergehen beten.“ Höchlichst über diese gelungene List sich verwundernd, nahm der Wächter den Beutel mit seinem Inhalt und überließ ihm das Mädchen unter der Bedingung, daß er sich mit ihr keine einzige Stunde mehr in der Stadt aufhielte. Der Goldschmied aber nahm sie sofort und gelangte mit ihr nach eiliger Reise in seine Stadt, in dieser Weise seinen Wunsch erreichend.

Betrachte daher, o König, die List und Verschlagenheit der Männer. Heute hindern dich wohl deine Wesire daran, mir mein Recht zu verschaffen, morgen jedoch werden ich und du vor einem gerechten Richter stehen, der mir mein Recht an dir verschaffen wird.“

Als der König ihre Worte vernahm, befahl er seinen Sohn hinzurichten; da aber trat der fünfte Wesir zu ihm ein, küßte die Erde vor ihm und sprach: „Großmächtiger König, verzieh und übereile nicht deines Sohnes Tod, denn Eile zieht oft Reue nach sich; so fürchte ich auch für dich, du möchtest es einst bereuen, wie jener Mann, welcher sein ganzes Leben lang nicht mehr lachte.“ Da fragte ihn der König: „Wie war das, o Wesir?“ Und der Wesir erzählte:

Der Mann, welcher nie mehr lachte.

„O König, mir kam zu Ohren, daß einmal ein Hausbesitzer und vermöglicher Mann, reich an Geld, Eunuchen, Sklaven und Grundstücken, zu Gottes, des Erhabenen, Barmherzigkeit abschied und einen jungen Sohn hinterließ. Als dieser Sohn erwachsen war, fing er an zu schmausen und zechen und Musik und Gesang zu hören und verschenkte und verthat die Gelder, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, bis ihm schließlich nichts mehr übrig geblieben war, —

Fünfhundertundachtundachtzigste Nacht.

Worauf er die Sklaven, die Sklavinnen und Grundstücke versilberte, bis er schließlich ganz verarmt war und als Arbeiter sein Brot verdienen mußte. Nachdem er in dieser Weise bereits ein Jahr gelebt hatte, saß er eines Tages unter einer Mauer und wartete auf jemand, der ihn dingen sollte, als mit einem Male ein Mann mit hübschem Gesicht und in feinem Anzug an ihn herantrat und ihm den Salâm bot, worauf er ihn fragte: „Oheim, kennst du mich etwa von früher her?“ Der Scheich antwortete ihm: „Keineswegs, mein Sohn; doch sehe ich die Spuren früheren Wohlstandes trotz deiner jetzigen Lage an dir.“ Da versetzte der Jüngling: „Das Schicksal und Verhängnis nimmt seinen Lauf; du aber, mein Oheim mit dem freundlichen Gesicht, hast du etwa ein Geschäft, für das du mich dingen willst.“ Der Scheich antwortete: „Mein Sohn, ich möchte deine Dienste für eine leichte Sache in Anspruch nehmen.“ — „Und was ist's, mein Oheim?“ fragte der Jüngling. Er versetzte: „Außer mir sind noch zehn Scheiche in meinem Haus, und wir haben keinen, der uns bediente. So du uns bedienen willst, sollst du Essen und Kleidung bekommen, soviel wie du begehrst, außer andern guten Dingen und Geld; und vielleicht giebt dir Gott durch uns dein Vermögen wieder.“ Da versetzte der Jüngling: „Ich höre und

gehorche;" worauf der Scheich erwiderte: „Ich stelle dir jedoch eine Bedingung." — „Und welches ist deine Bedingung, mein Oheim?" fragte der Jüngling. Der Scheich antwortete: „Du mußt unser Geheimnis bei dir behalten und nichts von dem verraten, was du uns thun siehst; und solltest du uns weinen sehen, so darfst du nicht nach der Ursache hiervon fragen." Der Jüngling versetzte: „Jawohl, mein Oheim," und nun sagte der Scheich zu ihm: „So komm, mein Sohn, mit Gottes, des Erhabenen, Segen." Hierauf erhob sich der Jüngling und folgte dem Scheich, der ihn in ein Bad führte, wo er seinen Leib von dem daran klebenden Schmutz reinigen ließ; dann ließ er ihm ein hübsches Linnengewand holen, und kleidete ihn darin, worauf er sich mit ihm in seine Wohnung zu seinen Kumpanen begab. Als der Jüngling sein Haus betrat, sah er, daß es ein hohes, festgefügtes und geräumiges Gebäude war mit einander gegenüberliegenden Wohnzimmern und Sälen, in deren jedem sich ein Springbrunnen befand, mit zwitschernden Vögeln darüber, und die Fenster der Säle gingen von allen Seiten auf einen schönen, vom Hause eingeschlossenen Garten. Der Scheich führte ihn in eines der Wohnzimmer, das mit buntem Marmor ausgelegt und an der Decke mit Malereien in Lazur und gleißendem Gold verziert war, während seidene Teppiche den Boden bedeckten; in dem Zimmer aber saßen zehn Scheiche in Trauergewändern einander gegenüber und weinten und wehklagten. Verwundert hierüber, war der Jüngling schon im Begriff den Scheich hiernach zu fragen, als er sich wieder der Bedingung erinnerte und seine Zunge hemmte. Der Scheich aber überreichte nun dem Jüngling eine Kiste mit dreißigtausend Dinaren und sagte zu ihm: „Mein Sohn, verwende das Geld in dieser Kiste für uns und dich nach Belieben; sei getreu und hüte, was ich dir anvertraut habe." Der Jüngling erwiderte: „Ich höre und gehorche," und gab nun Tage und Nächte lang von dem Gelde für sie aus, bis einer von ihnen starb. Da nahmen

ihn seine Gefährten, wuschen ihn, wickelten ihn ins Leichentuch und begruben ihn in einem Garten hinter dem Hause. Der Tod aber hörte nicht auf einen nach dem andern fortzuholen, bis der Scheich, welcher den Jüngling in Dienst genommen hatte, allein übrigblieb, worauf der Jüngling mit ihm allein, ohne einen dritten, im Hause lebte, bis der Scheich, nachdem eine Reihe von Jahren darüber verflossen waren, erkrankte. Als nun der Jüngling an dem Leben des Scheichs verzweifelte, trat er an ihn heran und sagte zu ihm, nachdem er ihm sein Bedauern ausgedrückt hatte: „Mein Oheim, ich habe euch zwölf Jahre lang bedient, ohne daß ich eine einzige Stunde in meinem Dienste lässig gewesen wäre, vielmehr war ich euch stets in Treuen ergeben und diente euch eifrig und nach Kräften." Der Scheich versetzte: „Ja, mein Sohn, du hast uns treu gedient, bis alle die Scheiche zu Gottes, des Mächtigen und Herrlichen, Barmherzigkeit abschieden, und so müssen auch wir sterben." Da erwiderte der Jüngling: „O mein Herr, du schwebst in Gefahr, und darum wünschte ich, du sagtest mir, weshalb ihr weintet und fortwährend wehklagtet, trauertet und seufztet." Der Scheich entgegnete: „O mein Sohn, dir thut es nicht not, dies zu wissen, belästige mich daher nicht mit dem, was ich nicht zu thun vermag, da ich zu Gott, dem Erhabenen, betete, daß keiner mit meinem Leid heimgesucht wurde. Willst du vor dem Unheil, das uns befiel, sicher sein, so öffne nicht jene Thür;" — bei diesen warnenden Worten wies er mit der Hand nach ihr, — „willst du aber erdulden, was wir erduldet haben, so öffne sie, und du wirst die Erklärung für all unser Thun finden, doch wird es dich gereuen, wenn es zu spät ist."

Fünfhundertundneunundachtzigste Nacht.

Nach diesem ward der Scheich immer kränker und kränker, bis er starb, worauf der Jüngling ihn mit eigenen Händen wusch, ins Leichentuch wickelte und neben seinen Gefährten bestattete. Alsdann saß er in jenem Hause, das mit seinem

ganzen Inhalt in seinen Besitz übergegangen war; trotzdem aber fühlte er sich beunruhigt und hing trüben Gedanken über das Ende des Scheichs nach, als er sich eines Tages wieder seiner Worte und der Ermahnungen erinnerte, nicht die Thür zu öffnen, und dabei von der Lust angewandelt wurde sie sich zu besehen. Da erhob er sich und suchte so lange in der vom Scheich mit der Hand bezeichneten Richtung, bis er eine kleine Thür sah, vor welcher vier Schlösser aus Stahl lagen, und die von Spinnengewebe ganz überzogen war. Bei ihrem Anblick gedachte er jedoch wieder der Warnung des Scheichs und ging fort, wiewohl ihn von nun an seine Neugierde zum Öffnen der Thür zu verführen suchte. Sieben Tage lang hielt er ihr stand, am achten Tage überwältigte ihn jedoch die Begierde, und er sprach: „Ich muß die Thür öffnen und schauen, was mir dadurch widerfährt, denn Gottes, des Erhabenen, Schicksal und Verhängnis wird durch nichts aufgehalten, und nichts geschieht ohne durch seinen Willen.“ Hierauf erhob er sich und öffnete die Thür, indem er die Schlösser zerbrach. Nachdem er sie geöffnet hatte, erblickte er einen schmalen Flur, in dem er drei Stunden schritt, bis er mit einem Male an den Strand eines großen Flusses gelangte. Verwundert hierüber, schritt er den Strand des Flusses entlang, dabei nach rechts und links ausschauend, als mit einem Male ein großer Adler aus der Luft niederschoß, ihn mit seinen Krallen packte und mit ihm zwischen Himmel und Erde dahinschwebte, bis er eine große Insel mitten im Meer erreichte, auf welche er ihn fallen ließ, worauf er wieder fortflog. Ganz verwirrt hierüber, saß der Jüngling nun auf der Insel, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte, als er eines Tages auf hoher See ein Schiffssegel wie einen Stern am Himmel aufleuchten sah. Da hängte sich sein Herz an das Schiff, in der Hoffnung durch dasselbe seine Rettung zu finden, und er behielt es so lange im Auge, bis es nahe herangekommen war. Da sah er, daß es ein Nachen aus Elfenbein und

Ebenholz war, der ganz und gar mit gleißendem Gold plattiert und mit Rudern aus Sandel- und Aloeholz versehen war, in welchem zehn Jungfrauen gleich Monden saßen. Als diese ihn erblickten, stiegen sie zu ihm aus dem Nachen ans Land, küßten ihm die Hände und sagten: „Du bist der König, der Bräutigam!“ Hierauf trat ein Mädchen, schön wie die lachende Sonne am leuchtenden Himmel, herzu, das in der Hand, eingebunden in einem seidenen Tuch, einen Königsornat und ein goldenes, mit allerlei Hyazinthen besetztes Diadem hielt. Nachdem sie ihn in den Ornat gekleidet und mit dem Diadem gekrönt hatte, trugen ihn die Mädchen auf ihren Händen in den Nachen, den er mit allerlei bunten seidenen Teppichen ausgeschlagen fand, und spannten die Segel aus, worauf sie auf die hohe See hinausfuhren. „Wie ich mit ihnen“ — so erzählt der Jüngling — „fuhr, glaubte ich fest, es sei nur ein Traum, und ich wußte nicht, wohin sie mit mir zogen. Als sie dann nahe ans Land gelangten, sah ich, daß der Strand von gepanzerten Truppen wimmelte, deren Anzahl allein Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — wußte. Sobald wir gelandet waren, führten sie mir fünf gestempelte Pferde mit goldenen Sätteln vor, die mit allerlei Perlen und Edelsteinen besetzt waren, und ich wählte mir eins von ihnen aus, auf das ich mich schwang, während mir die andern vier nachgeführt wurden. Dann ließen sie die Banner und Fahnen über meinem Haupte flattern, die Tamburins rasselten, die Trommeln wirbelten, die Truppen reihten sich zur Rechten und Linken auf und wir ritten näher, während ich mich immer fragte, ob ich schliefe oder wach sei, und diesen prächtigen Aufzug nur für einen wüsten Traum hielt. Wir ritten so lange, bis wir zu einer grünen Matte mit Schlössern, Gärten, Bäumen, Bächen, Blumen und Vögeln, welche den einigen Gott, den Allbezwinger, lobpreisten, gelangten, als mit einem Male mitten zwischen jenen Schlössern und Gärten ein Heer wie ein niederbrausender Sturz-

bach ins Feld gesprengt kam, bis die ganze Matte von ihm angefüllt war. Unfern von mir hielt das Heer an, und nun kam ihr König auf mich zugeritten, dem nur einige seiner Vertrauten voran schritten." Als der König nahe an den Jüngling herangekommen war, stieg er von seinem Rosse ab, worauf dieser ebenfalls abstieg; dann begrüßten sie einander mit dem besten Salâm, worauf der König zu dem Jüngling sagte: „Folg' mir, du bist mein Gast." Alsdann stiegen beide wieder auf, und ritten nebeneinander plaudernd zum Schloß des Königs, ihnen voran die Eskorten, bis sie vor dem Königsschloß anlangten, worauf sie abstiegen und samt und sonders in den Palast traten.

Fünfhundertundneunzigste Nacht.

Hand in Hand schritten der König und der Jüngling in den Palast, wo der König den Jüngling auf einem goldenen Thron Platz nehmen ließ, während er sich an seine Seite setzte. Als er aber den Lithâm von seinem Gesichte genommen hatte, siehe, da war es ein Mädchen wie die lachende Sonne am leuchtenden Himmel, strahlend von Schönheit, Anmut, Eleganz, Vollkommenheit, Selbstgefälligkeit und Liebreiz. Verwundert über ihre Schönheit und Anmut, betrachtete der Jüngling diese herrliche Huldgestalt und hohe verkörperte Glückseligkeit, als sie zu ihm sagte: „Wisse, o König, ich bin die Königin dieses Landes, und alle die Truppen, die du sahst, sei es Reisige oder Mannen, sind Frauen, und kein einziger Mann ist unter ihnen; denn die Männer befassen sich in unserm Lande mit Pflügen, Säen und Ernten, mit der Bodenkultur und dem Bauen von Städten und allerlei nützlichen Künsten und Handwerken, während die Frauen regieren, Ämter bekleiden und den Wehrstand bilden." Während sie noch miteinander redeten, und der Jüngling über das Vernommene sich aufs äußerste verwunderte, trat mit einem Male der Wesir ein, eine ehrwürdige Matrone von ergrauendem Haar und hoheitsvoller,

majestätischer Erscheinung, zu welcher die Königin sagte: „Laß den Kadi und die Zeugen kommen.“ Während nun die Alte wieder fortging, wendete sich die Königin mit freundlichen Worten an ihn, um seine Schüchternheit zu bannen, und sagte schließlich zu ihm: „Bist du's zufrieden, mich zu deinem Weib zu haben?“ Da erhob er sich, um die Erde vor ihr zu küssen, sie aber wehrte es ihm, und so sprach er denn zu ihr: „Meine Herrin, ich bin der geringste deiner Knechte, die dich bedienen.“ Hierauf fragte sie ihn: „Gedenkst du all der Diener, Truppen, der Reichtümer, Schätze und Horte, die du sahst?“ Er antwortete: „Ja.“ Da sagte sie zu ihm: „Über alles dies sollst du freie Verfügung haben außer über jene Thür, die du nicht öffnen darfst. Öffnest du sie, so wirst du es bereuen, wo dir die Reue nichts mehr nützen kann.“ Kaum hatte sie ihre Worte geendet, als die Wesirin mit dem Kadi und den Zeugen eintrat, alles Matronen mit auf die Schulter wallenden Haaren von hoheitsvollem und majestätischem Äußern. Die Königin befahl ihnen, den Ehekontrakt zwischen ihr und dem Jüngling aufzusetzen; und, als sie es gethan hatten, richtete sie Bankette an, zu denen sie alle Truppen einlud; und der Jüngling suchte sie, nachdem sie gegessen und getrunken hatten, heim und fand in ihr ein jungfräulich Gemahl.

Sieben Jahre lang führte er mit ihr ein Leben herrlich und in Freuden und in Hülle und Fülle und Wohlbehagen und Wonne, als es ihm eines Tages einfiel die Thür zu öffnen, indem er bei sich sprach: „Befänden sich hinter ihr nicht große Schätze, noch schöner, als die, welche ich schaute, so hätte sie mir dieselbe nicht verwehrt. Hierauf erhob er sich und öffnete die Thür, und siehe, da befand sich der Vogel in ihr, der ihn von dem Strand des Stromes zur Insel fortgetragen hatte. Als der Vogel ihn erblickte, rief er: „Keinen Willkomm einem Gesicht, dem es niemals gut ergehen soll!“ Sobald der Jüngling den Vogel sah und die Worte vernahm, lief er fort, der Vogel setzte ihm jedoch

nach und packte ihn, worauf er ihn, nachdem er mit ihm eine Stunde lang zwischen Himmel und Erde geflogen war, an derselben Stelle niedersetzte, von welcher er ihn einst entführt hatte, um dann wieder fortzufliegen. Nach einer Weile kam der Jüngling wieder zur Besinnung und fing an zu weinen und wehklagen, als er der verflossenen Herrlichkeit, Macht und Ehren gedachte und sich erinnerte, wie noch vor kurzem die Truppen vor ihm einhergezogen waren, und wie er Befehle und Verbote erteilt hatte. Dann verweilte er zwei Monate lang an dem Strand, an dem ihn der Vogel abgesetzt hatte, indem er sich immer noch der Hoffnung schmeichelte, zu seiner Gattin zurückzukehren, bis er, als er eines Nachts schlaflos, bekümmert und brütend dasaß, eine Stimme hörte, ohne daß er jemand gesehen hätte, und die Worte vernahm: „Wie groß waren die Wonnen! doch nie und nimmer kehrt das Verflossene wieder.“ Da seufzte der Jüngling noch bitterlicher und suchte in seiner Verzweiflung, die Königin und all die frühere Herrlichkeit noch einmal wiederzusehen, das Haus auf, in dem die Scheiche gelebt hatten, denen, wie er nunmehr wußte, das gleich wie ihm widerfahren war, und die er nun wegen ihres Weinens und ihrer Trauer entschuldigte. Voll Trauer und Gram betrat er jenes Gemach und weinte und klagte, ohne zu essen und trinken, ohne Wohlgerüche zu genießen und zu lachen, bis daß er starb, worauf man ihn neben den Scheichen bestattete.

Wisse daher, o König, daß Hast nicht löblich ist und nur Reue zum Erbe giebt; und hiermit rate ich dir gut und treu.“

Als der König seine Geschichte vernommen hatte, ließ er sich warnen und raten und stand von der Hinrichtung seines Sohnes ab.

Fünfhundertundeinundneunzigste Nacht.

Da aber trat am sechsten Tage das Mädchen mit gezücktem Messer in der Hand zum König ein und sprach: „Wisse, mein Herr, wenn du nicht auf meine Klage hörst und dein Recht und deine Ehre gegen deine Wesire schirmst,

die mir Unrecht anthun und behaupten, daß die Weiber voll Arglist, Verschlagenheit und Falsch sind, und hierdurch mein Recht aufheben und den König behindern wollen, mir Gerechtigkeit zu erweisen, so nehme ich mir das Leben. Hier stehe ich und will vor dir durch die Geschichte eines Prinzen, der sich zur Frau eines Kaufmanns Zugang verschaffte, den Beweis erbringen, daß die Männer arglistiger als die Frauen sind.“ Da fragte sie der König: „Was trug sich zwischen beiden zu?“ Und das Mädchen erzählte:

Der Prinz und die Kaufmannsfrau.

„Glückseliger König, mir kam zu Ohren, daß einmal ein sehr eifersüchtiger Kaufmann lebte, der eine schöne und anmutige Frau hatte, mit welcher er in seiner großen Furcht und Eifersucht außerhalb der Stadt lebte; dort hatte er ihr eine einsame abgelegene Villa mit hohen und festen Mauern und starken Thüren erbaut und dieselben mit kunstreichen Schlössern versichert, und, wenn er in die Stadt ging, so verschloß er die Thüren und nahm ihre Schlüssel mit sich, dieselben um seinen Hals hängend. Als er eines Tages wiederum in der Stadt war, traf es sich, daß der Sohn des Königs jener Stadt ausgezogen war, um sich außerhalb der Stadt zu erholen und im freien Feld zu vergnügen. Wie er nun in jene Gegend kam und dieselbe geraume Zeit mit seinen Blicken musterte, gewahrte er plötzlich jene Villa und sah ein feines Fräulein aus einem der Fenster hinausschauen. Bezaubert von ihrer Schönheit und Anmut, suchte er zu ihr zu gelangen; da ihm dies jedoch nicht möglich war, rief er einen seiner Pagen, der ihm Tinte und ein Blatt Papier reichte, und schilderte ihr seinen verliebten Zustand, worauf er das Blatt auf die Spitze eines Pfeiles steckte und den Pfeil in die Villa schoß, daß er gerade vor ihr niederfiel, wie sie im Garten spazierte. Da sagte sie zu einer ihrer Sklavinnen: „Lauf und hol' mir jenes Blatt,“ — sie konnte nämlich Geschriebenes lesen. Als sie nun den Brief gelesen

und alles vernommen hatte, was er ihr von seiner Liebe, seiner Sehnsucht und seinem Verlangen klagte, schrieb sie ihm als Antwort auf seinen Brief, daß sie noch viel verliebter in ihn wäre, wie er in sie, worauf sie von einem Fenster der Villa nach ihm ausschaute und ihm, als sie ihn sah, in wachsender Leidenschaft die Antwort zuwarf. Als er sie gewahrte, trat er unter die Villa und rief ihr zu: „Wirf mir einen Faden zu, daß ich diesen Schlüssel für dich daranbinden kann.“ Da warf sie ihm einen Faden zu, und er band den Schlüssel daran. Hierauf zog er ab und klagte seinen Wesiren, daß er jenes Mädchen liebe und es ohne sie nicht mehr aushalten könne. Da fragte ihn einer derselben: „Und was befiehlst du mir zu thun?“ Der Prinz erwiderte: „Ich wünsche, daß du mich in eine Kiste packst und sie jenem Kaufmann zur Aufbewahrung in seiner Villa giebst, indem du dich so stellst, als wäre es deine Kiste; habe ich dann mein Begehr an jenem Mädchen eine Reihe von Tagen gestillt, so verlange die Kiste wieder zurück.“ Der Wesir erwiderte hierauf: „Freut mich und ehrt mich;“ der Prinz aber legte sich in seiner Wohnung in eine Kiste, die er dort hatte, worauf der Wesir dieselbe über ihm verschloß und zur Villa des Kaufmanns bringen ließ, welcher zum Wesir herauskam und ihn, nachdem er die Erde vor ihm geküßt hatte, fragte: „Vielleicht hat unser Gebieter, der Wesir, einen Dienst nötig oder ein Anliegen, dessen Erfüllung uns glücklich machen würde?“ Der Wesir versetzte: „Ich möchte dich bitten, diese Kiste bei dir in deinem teuersten Raum aufzubewahren;“ worauf der Kaufmann den Lastträgern befahl: „Ladet sie auf,“ und sie in seine Villa tragen und in seinem Schatzraum niedersetzen ließ. Als er dann eines Geschäftes halber ausging, ging das Mädchen zur Kiste und öffnete sie mit dem Schlüssel, den sie bei sich hatte, worauf derselben ein Jüngling, schön wie der Mond, entstieg. Sobald sie ihn erblickte, zog sie ihre feinsten Sachen an und führte ihn in das Wohnzimmer, wo sie

während einer Reihe von sieben Tagen mit ihm schmauste und trank, indem sie ihn stets, wenn ihr Gatte nach Hause kam, in die Kiste steckte und dieselbe hinter ihm verschloß. Da begab es sich nun eines Tages, daß der König nach seinem Sohne fragte, worauf sich der Wesir eiligst zur Wohnung des Kaufmanns auf den Weg machte, um die Kiste von ihm zurückzuverlangen.

Fünfhundertundzweiundneunzigste Nacht.

Der Kaufmann eilte deshalb zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit zu seiner Villa und pochte an die Thür, worauf das Mädchen, das ihn erkannte, den Prinzen in die Kiste steckte; doch vergaß sie in der Eile dieselbe zuzuschließen. Wie nun der Kaufmann mit den Trägern eintrat, hoben die Träger die Kiste am Deckel hoch, so daß sie aufging, und sie nun beim Hineinschauen den Prinzen darin liegen sahen. Als der Kaufmann ihn sah und erkannte, ging er zum Wesir hinaus und sagte zu ihm: „Komm selber herein und nimm den Prinzen in Empfang, von uns mag keiner Hand an ihn legen.“ Da ging der Wesir hinein und holte ihn, worauf alle ihres Weges gingen, während der Kaufmann das Mädchen laufen ließ und sich gelobte nie wieder zu heiraten.

Der Page, welcher die Sprache der Vögel zu verstehen vorgab.

Ferner vernahm ich, o König, daß einmal ein feiner Mann auf den Bazar ging, auf dem er einen Pagen sah, der gerade ausgeboten wurde. Da kaufte er ihn und sagte zu seiner Frau, als er ihn nach Hause gebracht hatte: „Gieb gut auf ihn acht.“ Eines Tages, nachdem der Page bereits eine Zeitlang bei ihnen zugebracht hatte, sagte der Mann zu seiner Frau: „Geh morgen in den Garten, vergnüg' dich, ergeh und erhol' dich daselbst;“ worauf sie erwiderte: „Freut mich und ehrt mich.“ Als aber der Page dies vernahm,

machte er in der Nacht Speise zurecht, und nahm Wein, gedörrte Früchte und Obst und ging in jenen Garten, wo er auf dem Wege, den die Frau seines Herrn zu gehen hatte, unter je einem Baum die Speisen, den Wein und die Früchte, die frischen sowohl wie die getrockneten, setzte. Am nächsten Morgen befahl der Mann dem Pagen, seine Herrin nach dem Garten zu begleiten und das an Speise, Trank und Obst Nötige mitzunehmen. Hierauf setzte sich die Frau auf und ritt, begleitet von dem Pagen, bis sie zu jenem Garten gelangten. Als sie denselben betraten, krächzte ein Rabe, und der Page rief ihm zu: „Du sprichst die Wahrheit." Da fragte ihn seine Herrin: „Verstehst du etwa, was der Rabe sagt?" Er erwiderte: „Jawohl, meine Herrin." Da fragte sie ihn: „Was sagt er denn?" Und er erwiderte: „Meine Herrin, er sagt: „Unter dem Baume da ist Speise; kommt her und esset." Da versetzte sie: „Ich sehe, du verstehst die Sprache der Vögel," was er bejahte. Alsdann trat sie an den Baum heran, und, da sie unter ihm ein fertiges Mahl fand, aßen sie, und sie glaubte fest, daß er die Sprache der Vögel verstünde und verwunderte sich über die Maßen. Als sie gespeist hatten, lustwandelten sie weiter, bis der Rabe wieder krähte, worauf der Page ihm wieder zurief: „Du sprichst die Wahrheit." Da fragte ihn seine Herrin: „Was sagt er?" Und er erwiderte: „Meine Herrin, er sagt, daß sich unter jenem Baum ein Krug Moschuswasser und alter Wein befindet." Da gingen sie beide zu jenem Baume, und, als sie dort den Wein und das Wasser fanden, verwunderte sie sich noch mehr, und der Page stieg in ihrer Achtung. Nachdem sich beide gesetzt und getrunken hatten, schritten sie in einen andern Teil des Gartens, als der Rabe mit einem Male wieder krächzte, worauf der Page sagte: „Du sprichst die Wahrheit." Da fragte ihn seine Herrin: „Was sagt er jetzt?" Der Page erwiderte: „Jetzt sagt er, daß sich unter jenem Baume frische und gedörrte Früchte befinden." Infolge dessen gingen sie zu dem Baume

und aßen von den Früchten, als sie dieselben dort fanden. Alsdann gingen sie weiter, als der Rabe wieder krächzte, worauf der Page einen Stein nahm und nach ihm warf. Da fragte sie ihn: „Warum wirfst du ihn, und was hat er gesagt?“ Der Page erwiderte: „Meine Herrin, er sagte etwas, was ich dir nicht wiedersagen darf.“ Sie versetzte jedoch: „Sag's nur und schäme dich nicht vor mir, denn es steht nichts zwischen mir und dir.“ Und nun sagte er in einem fort „nein,“ während sie ihn zum Sprechen aufforderte, bis sie ihn beschwor, worauf er zu ihr sagte: „Er sprach zu mir: Thue mit deiner Herrin dasselbe, was ihr Gatte mit ihr thut.“ Als sie seine Worte vernahm, fiel sie vor Lachen auf den Rücken und sagte zu ihm: „Das ist ein leichtes Ding, in dem ich dir nicht widersprechen kann.“ Hierauf ging sie zu einem Baum und breitete einen Teppich aus, als mit einem Male der Herr des Pagen, der ihm gefolgt war, um nach ihm zu schauen, ihn rief und fragte: „Heda, Bursche, was fehlt deiner Herrin, daß sie dort liegt und weint?“ Der Page antwortete: „Ach, mein Herr, sie fiel von einem Baum, und niemand als Gott — Preis Ihm, dem Erhabenen! — erhielt sie dir am Leben. Sie legte sich deshalb dort nieder, um sich eine Weile zu erholen.“ Als aber die Frau ihren Mann neben ihrem Kopf stehen sah, erhob sie sich, indem sie sich dabei stellte, als ob ihr etwas fehlte und sie Schmerzen litt, und stöhnte: „Ach, mein Rücken! Ach, meine Seite! Her zu mir, meine Freunde, ich kann nicht länger am Leben bleiben!“ Da rief ihr Gatte bestürzt den Pagen und sagte zu ihm: „Hol' deiner Herrin das Pferd und hilf ihr auf.“ Als sie dann im Sattel saß, hielt ihr Mann einen Steigbügel und der Page den andern, und ihr Mann tröstete sie in einem fort und sprach: „Gott wird dich wieder heil und gesund machen.“

Dies, o König, sind einige Beispiele von der List und Verschlagenheit der Männer; laß dich daher nicht von deinen Wesiren abbringen, mir zu helfen und mir mein Recht zu

verschaffen." Hierauf weinte sie, und als der König ihr Weinen sah, befahl er, da sie ihm am liebsten von allen Sklavinnen war, seinen Sohn hinzurichten. Nun aber trat der sechste Wesir bei ihm ein, küßte die Erde vor ihm und sprach: „Gott, der Erhabene, mache den König geehrt! Siehe, ich rate dir treu und gut, indem ich dir den Rat gebe, in deines Sohnes Sache langsam zu verfahren.

Fünfhundertunddreiundneunzigste Nacht.

Denn, siehe, die Lüge ist wie Rauch, die Wahrheit aber steht auf festen Mauern, und das Licht der Wahrheit verscheucht die Finsternis der Lüge. Wisse, die Arglist der Frauen ist groß, wie denn auch Gott in seinem heiligen Buch spricht: „Fürwahr, der Frauen Arglist ist groß!" So kam mir auch die Geschichte einer Frau zu Ohren, welche Staatshäuptern einen Streich spielte, wie er nie zuvor von jemand ins Werk gesetzt ward." Da fragte ihn der König: „Wie geschah das?" Und der Wesir erzählte:

Die Frau und ihre fünf Anbeter.

„O König, mir kam zu Ohren, daß einmal eine Frau von den Kaufmannstöchtern einen Mann hatte, der viel auf Reisen war. Wie nun ihr Mann einmal in ein fernes Land reiste und lange ausblieb, verliebte sie sich in ihrer Einsamkeit in einen feinen jungen Kaufmannssohn, und beide gewannen einander leidenschaftlich lieb. Eines Tages aber bekam der Jüngling einen Streit mit einem Mann, und der Mann führte Klage über ihn beim Wâlī jener Stadt, worauf der Wâlī ihn einsperren ließ. Als seine Geliebte, die Kaufmannsfrau, dies vernahm, flog ihr fast der Verstand fort; dann aber erhob sie sich, legte ihre prächtigsten Kleider an und begab sich zum Hause des Wâlīs, dem sie nach dem Salâm ein Schreiben überreichte, in welchem sie folgendes geschrieben hatte: Der, den du einsperrst und eingekerkert hast, ist mein Bruder, Namens So

und So, welcher mit dem und dem Streit gehabt hat; die Leute, welche als Zeugen vernommen wurden, haben falsches Zeugnis wider ihn abgelegt, so daß er ungerechterweise in deinem Gefängnis eingesperrt ist. Da ich nun weiter keinen als ihn habe, mich zu besuchen und für meinen Unterhalt zu sorgen, so erbitte ich von der Güte unsers Herrn seine Entlassung aus dem Gefängnis.

Als der Wâlī das Schreiben gelesen hatte und sie daraufhin anblickte, verliebte er sich auf den ersten Blick in sie und sagte zu ihr: „Tritt ins Haus, bis ich ihn mir vorführen lasse; dann will ich nach dir schicken, und du magst ihn mitnehmen.“ Die Frau versetzte darauf: „O unser Herr, ich habe keinen weiter als Gott, den Erhabenen, denn ich bin eine fremde Frau und kann niemandes Wohnung betreten.“ Der Wâlī entgegnete ihr jedoch: „Ich lasse ihn nicht eher los als bis du in meine Wohnung getreten bist, und ich meinen Willen an dir gehabt habe.“ Da sagte sie zu ihm: „Wenn du dies willst, so mußt du zu meiner Wohnung kommen und den ganzen Tag bei mir sitzen und schlafen und dich ausruhen.“ — „Und wo ist deine Wohnung?“ fragte der Wâlī. Sie erwiderte: „In der und der Straße.“ Hierauf ging sie fort, den Wâlī mit verliebtem Herzen zurücklassend, und begab sich zum Kadi jener Stadt, zu dem sie sprach: „O unser Herr Kadi!“ Der Kadi versetzte: „Jawohl.“ Da sagte sie: „Erwäge meinen Fall, und Gott wird dir's lohnen.“ Nun fragte er: „Wer hat dir Unrecht zugefügt?“ Sie entgegnete: „Mein Herr, ich habe einen Bruder und sonst niemand, und um seinetwillen mußte ich zu dir kommen, weil der Wâlī ihn auf Grund falschen Zeugnisses als Delinquenten eingesperrt hat. Nun bitte ich dich bei dem Wâlī in meinem Interesse für ihn Fürsprache einzulegen.“ Als aber der Kadi sie angeschaut hatte, hatte er sich sofort in sie verliebt, so daß er zu ihr sagte: „Tritt ins Haus zu den Mädchen ein und ruhe dich aus, derweil wir zum Wâlī schicken, daß er deinen Bruder losläßt.

Wüßten wir die Geldstrafe, die er zu zahlen hat, so würden wir sie selber zahlen, um unsern Willen an dir zu haben, da wir von deiner gefälligen Rede entzückt sind." Die Frau entgegnete ihm hierauf: „Wenn du, o unser Herr, solches thust, dann dürfen wir niemand anders tadeln." Der Kadi erwiderte ihr jedoch: „Wenn du nicht unsere Wohnung betrittst, so geh deines Weges." Da versetzte sie: „Wenn du dies verlangst, o unser Herr, so geschieht es bei mir in meiner Wohnung sicherer und besser als bei dir, wo Sklavinnen und Eunuchen sind und die Leute aus- und eingehen, und wo ich ein Weib bin, das von solchen Dingen nichts weiß; jedoch zwingt die Not." Nun fragte sie der Kadi: „Wo ist deine Wohnung?" Und sie versetzte: „In der und der Straße," und bestellte ihn für denselben Tag, für den sie den Wâlī bestellt hatte. Hierauf begab sie sich vom Kadi zur Wohnung des Wesirs und appellierte an ihn, ihren Bruder, den der Wâlī eingesperrt hatte, loszulassen, indem sie ihm klagte, daß sie gänzlich auf ihn angewiesen sei. Der Wesir wollte jedoch ebenfalls seinen Willen an ihr haben und sagte zu ihr: „Wir wollen deinen Bruder freilassen, wenn du dich uns ergiebst." Da versetzte die Frau: „Wenn du dies begehrst, so geschieht es sicherer für dich und mich bei mir in meiner Wohnung. Sie ist nicht fern, und du weißt, wie wir Frauen der Sauberkeit und Wohlanständigkeit bedürfen." Nun fragte der Wesir: „Wo ist deine Wohnung?" Und sie versetzte: „In der und der Straße," und bestellte ihn auf denselben Tag wie die beiden andern. Hierauf verließ sie ihn und begab sich zum König jener Stadt, vor den sie ihre Sache brachte, mit der Bitte, ihren Bruder freizulassen. Der König fragte sie: „Wer hat ihn eingesperrt?" Sie erwiderte: „Der Wâlī hat's gethan." Als aber der König ihre Worte vernahm, ward sein Herz von den Pfeilen der Liebe getroffen, und er befahl ihr mit ihm ins Schloß zu treten, bis er zum Wâlī geschickt und ihren Bruder befreit hätte. Die Frau entgegnete ihm jedoch:

„O König, dies ist ein leichtes Ding für dich, sei es mit meinem Willen oder wider meinen Willen; wenn der König wirklich solches von mir begehrt, so ist es ein großes Glück für mich, will er jedoch in meine Wohnung kommen, so wird er mich dadurch, daß er seine geehrten Tritte in dieselbe setzt, auszeichnen, wie auch der Dichter sagt:

„Ihr Freunde, habt ihr geschaut oder vernommen,
Daß er mich besuchte, dessen Tugenden mir so wert?"

Der König versetzte auf ihre Worte: „Wir wollen dir hierin nicht widersprechen;" worauf sie ihm angab, wo sich ihr Haus befand, und ihn für denselben Tag wie den Wesir, den Kadi und den Wâlī bestellte.

Fünfhundertundvierundneunzigste Nacht.

Von dem König begab sie sich nun zu einem Schreiner und sagte zu ihm: „Ich wünsche, daß du mir einen Schrank mit vier übereinanderliegenden Fächern machst und jedes Fach mit einer Thür zum Verschließen versiehst. Sag' mir, was du verlangst, und ich will es dir geben." Da versetzte er: „Vier Dinare; wolltest du mir aber, o wohlbeschützte Herrin, deine Huld gewähren, so wäre dies mein Lohn, und würde ich nichts von dir verlangen." Da sagte sie: „Wenn es nicht anders geht, nun so mache mir fünf Fächer mit den dazugehörigen Schlössern." Er erwiderte: „Freut mich und ehrt mich;" worauf sie ihm befahl den Schrank an eben demselben Tage zu bringen. Der Schreiner sagte jedoch: „Bleib hier, daß du das Verlangte sofort mitnehmen kannst; hernach will ich dann in Muße zu dir kommen." Da blieb sie bei ihm, bis er ihr den Schrank mit den fünf Fächern gemacht hatte, worauf sie nach Hause ging und den Schrank in dem Wohnzimmer aufstellte. Alsdann nahm sie vier Gewänder und trug sie zum Färber, welcher jedes Gewand mit einer andern Farbe färbte; hierauf machte sie sich daran, Speise und Trank und die Blumen, Früchte und Wohlgerüche zu besorgen. Als nun der verabredete

Tag kam, legte sie ihre prächtigsten Sachen an, schmückte und parfümierte sich und belegte das Wohnzimmer mit mancherlei kostbaren Teppichen, worauf sie sich setzte und wartete, wer da kommen würde. Und siehe, der erste von allen, der bei ihr erschien, war der Kadi. Als sie ihn erblickte, erhob sie sich auf ihre Füße, küßte die Erde vor ihm und geleitete ihn zu dem Lager, wo sie ihn sitzen ließ und sich mit ihm niederlegte und mit ihm tändelte. Wie er nun aber seinen Willen an ihr haben wollte, sagte sie zu ihm: „Mein Herr, leg deine Sachen und deinen Turban ab, zieh dieses gelbe Unterkleid an und binde diesen Schleier um deinen Kopf, daß ich Speise und Trank auftrage; hernach magst du deinen Willen haben." Darauf nahm sie seine Sachen und seinen Turban, während er das Unterkleid und den Kopfschleier anlegte, als mit einem Male jemand an die Thür klopfte. Da fragte sie der Kadi: „Wer klopft da an die Thür?" Sie erwiderte: „Es ist mein Gatte." Da fragte er: „Was thun? Wohin soll ich gehen?" Sie versetzte: „Fürchte dich nicht, ich will dich in diesen Schrank sperren." Da sagte er: „Thu, was dir gut dünkt;" und nun nahm sie ihn bei den Händen und steckte ihn in das unterste Fach, worauf sie hinter ihm zuschloß. Dann ging sie zur Thür hinaus und öffnete sie, und siehe, da war's der Wâlī. Als sie ihn sah, küßte sie die Erde vor ihm, faßte ihn bei der Hand und geleitete ihn zu demselben Lager, indem sie zu ihm sprach: „Mein Herr, die Stätte ist deine Stätte, das Zimmer ist dein Zimmer, und ich bin deine Magd und eine deiner Dienerinnen; du sollst den ganzen Tag über bei mir zubringen, lege daher deine Sachen ab und ziehe dieses rote Gewand an, das ein Schlafhemd ist." Dann band sie ihm einen zerfetzten Lappen, den sie bei sich hatte, um den Kopf, und, als sie seine Sachen genommen hatte, kam sie zu ihm aufs Lager, worauf beide miteinander tändelten; als er aber die Hand nach ihr ausstreckte, sagte sie zu ihm: „Ach, unser Herr, der heutige Tag gehört dir,

und keiner teilt ihn mit dir; jedoch bescheinige mir in deiner Güte und Huld zuerst meines Bruders Entlassung aus der Haft, damit sich mein Gemüt beruhigt." Der Wâlī antwortete ihr: „Ich höre und gehorche, auf Kopf und Auge!" und schrieb einen Schein an seinen Schatzmeister folgenden Inhalts: Zur Stunde, da dieses Schreiben in deine Hand gelangt, laß den und den ohne Frist und Verzug los und erwidere dem Überbringer kein Wort. Hierauf siegelte er das Schreiben, und sie nahm es an sich; als sie nun aber wieder auf dem Lager mit ihm tändelte, klopfte jemand an die Thür. Da fragte er sie: „Wer ist da?" Sie erwiderte: „Mein Mann." Da fragte er: „Was soll ich thun?" Sie versetzte: „Geh in diesen Schrank, bis ich ihn fortgeschickt habe und wieder zu dir zurückgekehrt bin." Alsdann nahm sie ihn, sperrte ihn in das zweite Fach ein und legte das Schloß vor, während der Kadi alle ihre Worte vernahm. Hierauf ging sie zur Thür und öffnete sie, und siehe, da trat der Wesir ein. Als sie ihn erblickte, küßte sie die Erde vor ihm, empfing ihn unterthänigst und sagte zu ihm: „Mein Herr, du beehrst uns durch dein Erscheinen in unserer Wohnung, und Gott beraube uns nicht deines Angesichtes!" Hierauf ließ sie ihn auf dem Pfühl Platz nehmen und sagte zu ihm: „Leg' deine Kleider und deinen Turban ab und zieh diese leichten Sachen an." Da zog er seine Sachen aus, und sie kleidete ihn in ein blaues Unterkleid und setzte ihm eine rote Kappe auf, wobei sie zu ihm sagte: „Alles zu seiner Zeit, deine Wesiratstracht für ihre Zeit, und diese Zech-, Vergnügungs- und Schlaftracht für heut'." Dann tändelten beide miteinander auf dem Pfühl, wobei sie stets dem Wesir wehrte, wenn er seinen Willen an ihr haben wollte, indem sie zu ihm sagte: „Mein Herr, das läuft uns nicht fort." Während sie miteinander redeten, klopfte mit einem Male jemand an die Thür. Da fragte er sie: „Wer ist da?" Sie erwiderte: „Mein Gatte." Da fragte er: „Was anstellen?" Sie versetzte: „Steh auf und versteck

dich in diesen Schrank, bis ich meinen Gatten fortgeschickt habe und wieder zu dir zurückgekehrt bin; sei nur ganz ohne Furcht." Hierauf sperrte sie ihn in das dritte Fach ein und verschloß es. Dann ging sie hinaus und öffnete die Thür, und siehe, da trat der König herein. Als sie ihn erblickte, küßte sie die Erde vor ihm, faßte ihn bei der Hand und führte ihn auf den Ehrenplatz des Zimmers, wo sie ihm den Pfühl zum Sitz anwies, indem sie zu ihm sagte: „Du beehrst uns, o König, und wollten wir dir auch die Welt mit allem, was in ihr ist, schenken, es würde nicht einem deiner Schritte, die du zu uns setztest, gleichkommen.

Fünfhundertundfünfundneunzigste Nacht.

Als sich der König auf den Pfühl gesetzt hatte, sprach sie zu ihm: „Gieb mir Erlaubnis ein einziges Wort zu dir zu reden." Der König erwiderte: „Sprich, was du zu sagen hast," worauf sie zu ihm sagte: „Mach' es dir bequem, mein Herr, und leg' deine Sachen und deinen Turban ab." Nun waren aber seine Sachen tausend Dinare wert; und, als er sie ausgezogen hatte, kleidete sie ihn in ein zerschlissenes Gewand, das zehn Dirhem und nicht mehr wert war. Hierauf begann sie sich mit ihm zu unterhalten und mit ihm zu tändeln, während die andern, die in dem Schrank steckten, alles hörten, was zwischen ihnen vorging, ohne daß einer ein Wort zu sagen wagte. Als nun der König seine Hand nach ihrem Halse ausstreckte und seinen Willen an ihr haben wollte, sagte sie zu ihm: „Das läuft uns nicht fort, doch hatte ich mir zuvor vorgenommen, dich in diesem Zimmer zu bewirten, und ich hab auch etwas hier, was dich erfreuen soll." Während sie aber noch miteinander redeten, klopfte jemand an die Thür. Da fragte sie der König: „Wer ist da?" Sie erwiderte: „Mein Gatte." Da sagte er zu ihr: „Schick ihn in Güte fort, oder ich gehe hinaus und thue es mit Gewalt." Sie versetzte jedoch: „Nicht doch, mein Herr, gedulde dich nur, bis ich ihn durch meine Klug-

heit fortgebracht habe." — „Was aber," fragte der König, „soll ich thun?" Da faßte sie ihn bei der Hand und steckte ihn in das vierte Fach, das sie hinter ihm verriegelte, worauf sie zur Thür hinausging und sie öffnete; und siehe, da trat der Schreiner herein. Als er ihr den Salâm geboten hatte, sagte sie zu ihm: „Was ist das für ein Schrank, den du mir gemacht hast?" Der Schreiner fragte: „Was ist's mit ihm, meine Herrin?" Sie erwiderte: „Das Fach da ist zu eng." Er versetzte jedoch: „Nein, es ist weit genug." Da sagte sie zu ihm: „Geh selber hinein und schau nach, daß du nicht Platz darin hast." Mit den Worten: „Es hat Platz für vier," kroch der Schreiner herein; als er aber drin saß, verriegelte sie das Fach hinter ihm und machte sich mit dem Schein des Wâlīs zum Schatzmeister auf, welcher ihren Geliebten sofort, nachdem er den Schein empfangen und gelesen hatte, aus der Haft entließ. Dann erzählte sie ihm, was sie gethan hatte, und, als er sie darauf fragte, was nun zu beginnen sei, sagte sie zu ihm: „Wir wollen aus dieser Stadt in eine andere ziehen, denn nach dieser Geschichte dürfen wir hier nicht mehr bleiben." Hierauf packten sie all ihr Hab und Gut zusammen, luden es auf Kamele und zogen zur selbigen Stunde nach einer andern Stadt ab.

Was nun die andern anlangt, so saßen sie drei Tage lang in ihren Fächern im Schrank, ohne etwas zu essen und ihre Bedürfnisse während dieser ganzen Zeit verkneifend, bis sie es nicht mehr aushalten konnten und der Schreiner das Wasser auf den Kopf des Sultans, der Sultan auf den Kopf des Wesirs, der Wesir auf den Kopf des Wâlīs und der Wâlī auf den Kopf des Kadis laufen ließ, worauf der Kadi rief: „Was ist das für eine Schmutzerei? Haben wir noch nicht genug an unserer Lage, daß ihr uns auch noch vollmacht?" Da erhob der Wâlī seine Stimme und rief: „Gott vermehre deinen Lohn, o Kadi!" Als der Kadi seine Stimme vernahm, erkannte er, daß es der Wâlī war; der Wâlī aber rief von neuem: „Was bedeutet diese Schmutze-

rei?" Da erhob der Wesir seine Stimme und rief: „Gott vermehre deinen Lohn, o Wâlî!" Als der Wâlî seine Stimme vernahm, erkannte er, daß es der Wesir war; nun aber rief der Wesir: „Was bedeutet diese Schmutzerei?" Der König, der des Wesirs Stimme erkannte, schwieg jedoch, um sich nicht zu verraten, worauf der Wesir von neuem rief: „Gott verfluche das Weib für das, was sie uns angethan hat! Hat sie da alle Staatshäupter mit Ausnahme des Königs bei sich zusammengebracht." Als der König dies vernahm, rief er ihnen zu: „Schweigt, denn ich war der erste, der in das Netz dieser gemeinen Dirne fiel." Da fiel auch der Schreiner ein und rief: „Und was ist meine Schuld? Ich machte ihr einen Schrank für vier Golddinare, und, als ich zu ihr kam, mir mein Geld zu holen, sperrte sie mich durch List in dieses Fach ein und verriegelte es hinter mir." Hierauf fingen sie an sich zu unterhalten und heiterten den König durch ihr Geplauder wieder auf. Wie nun aber die Nachbarn jenes Hauses kamen und es leer stehen sahen, sprachen sie zu einander: „Gestern war noch unsere Nachbarin, die Frau des und des darinnen, und heute hören wir in der Wohnung weder einen Laut noch sehen wir einen Menschen in ihr; laßt uns daher die Thüren aufbrechen und nachschauen, wie die Sachen stehen, damit nicht der Wâlî oder gar der König davon Kunde erhält und uns einsperrt, so daß wir es zu bereuen haben, daß wir dies nicht früher gethan haben." Hierauf brachen die Nachbarn die Thüren ein und traten ins Haus, in dem sie nun einen hölzernen Schrank stehen sahen, in welchem vor Hunger und Durst wimmernde Menschen saßen. Da sagten einige von ihnen: „Ob ein Dschinnî in diesem Schrank sitzt?" worauf ein anderer versetzte: „Wir wollen Holz an den Schrank legen und ihn verbrennen." Da schrie der Kadi ihnen zu: „Thut's nicht," —

Fünfhundertundsechsundneunzigste Nacht.

Worauf die Nachbarn zu einander sagten: „Schaut, die Dschinn sind leibhaftig geworden und reden wie Menschen.“ Als der Kadi dies vernahm, recitierte er etwas aus dem erhabenen Koran und sagte zu den Nachbarn: „Tretet an den Schrank, in dem wir sitzen, heran;“ und, wie sie nun näher getreten waren, sagte er zu ihnen: „Ich bin der und der, und ihr seid der und der und der und der; wir sind hier eine ganze Gesellschaft.“ Nun fragten die Nachbarn den Kadi: „Und wer hat dich hierher gebracht?“ da teilte er ihnen die Geschichte mit und erzählte sie ihnen von Anfang bis Ende, worauf sie endlich einen Schreiner holten, welcher den Kadi, den Wâlī, den Wesir, den König und den Schreiner aus ihren Fächern herausließ, alle in ihren Aufzug, so daß, als sie einander erblickten, einer den andern auslachte. Alsdann fragten sie nach der Frau, doch war nichts von ihr zu hören oder zu sehen, und alle Sachen, die sie angehabt hatten, hatte sie ebenfalls mitgenommen. So mußte denn ein jeder zu seinen Angehörigen nach Sachen schicken, und als man sie ihnen gebracht hatte, ging ein jeder, sich mit denselben vor den Leuten verhüllend, nach Hause. Betrachte daher, o unser Herr König, diesen Streich, den jenes Weib diesen Leuten spielte.“

Die drei Wünsche.

Ferner kam mir zu Ohren, daß einmal ein Mann lebte, welcher sich sein ganzes Lebenlang gewünscht hatte die Nacht el-Kadr*) zu sehen. Da schaute er eines Nachts gen Him-

*) Die Nacht el-Kadr, die Nacht der Allmacht, ist die Nacht, in welcher Gott den Koran dem Erzengel Gabriel offenbarte, der ihn seinerseits wieder zu gegebenen Anlässen Mohammed offenbarte. — Vgl. Sure 97, nach welcher die Nacht el-Kadr besser als tausend Monate ist. Nach Sure 44 werden in dieser Nacht von Gott mit Weisheit alle Dinge entschieden, und die Moslems glauben auf Grund dieser Stelle, daß in dieser Nacht alle menschlichen Schicksale für das folgende Jahr bestimmt werden. Die Nacht el-Kadr ist eine der letzten zehn Nächte des Monats Ramadân.

mel und sah die Engel und die Pforten des Himmels aufgethan und alle Dinge auf ihrem Platz sich anbetend niederwerfen. Als er dies gewahrte, sagte er zu seiner Gattin: „He, du da, Gott hat mich die Nacht el-Kadr schauen lassen, und ich hörte hierbei eine Stimme, welche mir die Erfüllung dreier Wünsche gelobte. Nun möchte ich dich um Rat fragen, was ich mir wünschen soll.“ Da sagte seine Frau zu ihm: „Sprich: O Gott, laß meine Mannheit größer werden!“ Wie er nun diese Worte sprach, erfüllte sich sofort sein Wunsch über und über, so daß er verzweifelt zu seiner Frau sagte: „Was soll ich nun beginnen? Nur deine Brunst ist schuld daran, daß ich mir dies wünschte.“ Da sagte sie: „Wünsche dir, daß Gott dich von dieser Plage befreit;“ worauf er sein Haupt gen Himmel hob und sprach: „O Gott, befreie mich von dieser Plage und erlöse mich von dem Übel!“ Und sogleich verschwand seine Mannheit gänzlich. Als seine Frau dies gewahrte, sagte sie zu ihm: „Nun bist du mir zu nichts mehr nutz.“ Da rief er: „Alles dies kommt von deinem unseligen Rat. Gott hatte mir drei Wünsche gewährt, durch die ich auf Erden und im Jenseits mein Gutes hätte erreichen können, und nun sind zwei Wünsche dahin, und nur noch ein Wunsch ist übrig geblieben.“ Seine Frau versetzte: „Bitte Gott, daß er dir deine Mannheit, so wie sie anfangs war, wiedergiebt;“ und so betete er zu seinem Herrn, worauf er wieder wie zuvor wurde.

Dies, o König, geschah infolge des üblen Rates der Frau, und ich erzähle es dir nur, damit du dich von der Gedankenlosigkeit der Weiber, der Schwäche ihres Verstandes und ihrer üblen Ratschläge überzeugst. Höre deshalb nicht auf ihre Worte, töte deinen Sohn, dein Herzblut, nicht und verlösch nicht deinen Namen nach dir.“

Da hob der König den Befehl zur Hinrichtung seines Sohnes auf. Am siebenten Tage aber kam das Mädchen schreiend hereingestürzt und zündete ein großes Feuer an,

so daß man sie an Händen und Füßen packte und vor den König schleppte, der sie fragte: „Warum hast du das gethan?“ Sie versetzte: „Wenn du mir nicht mein Recht an deinem Sohn verschaffst, so werfe ich mich in dieses Feuer, denn mich ekelt das Leben an, und, bevor ich zu dir kam, schrieb ich mein Testament und verteilte mein Gut als Almosen. Ich bin zum Sterben entschlossen, und du sollst es so bitterlich bereuen wie der König die Züchtigung der Badewärterin bereute.“ Da fragte sie der König: „Wie war das?“ Und das Mädchen erzählte:

Das gestohlene Halsband.

„O König, es kam mir zu Ohren, daß einmal eine fromme, gottergebene, asketische Frau lebte, welche das Schloß eines Königs zu besuchen pflegte, dessen Bewohner durch sie gesegnet wurden und sie hoch aufnahmen. Eines Tages betrat sie wieder nach ihrer Gewohnheit das Schloß und setzte sich neben die Gemahlin des Königs, welche ihr ein Halsband im Werte von tausend Dinaren überreichte und zu ihr sagte: „Frau, nimm dies Halsband an dich und bewahr' es, bis ich mich gebadet habe und es wieder von dir fordere.“ Das Bad aber befand sich im Schloß. Wie nun die Königin ins Bad ging, wartete die Frau in der Wohnung der Königin, bis sie wieder aus dem Bade kam, und legte das Halsband unter den Gebetsteppich, worauf sie sich erhob und betete. Da aber raubte ein Vogel das Halsband und versteckte es in einem Mauerspalt in einer der Ecken des Schlosses, während sie gerade eines Bedürfnisses halber herausgegangen war. Als nun, ohne daß die Frau von dem Vorgefallenen etwas ahnte, die Königin aus dem Bade kam und das Halsband von ihr zurückverlangte, fand sie es nicht und konnte auch trotz eifrigen Suchens nicht die geringste Spur von ihm entdecken, worauf sie der Königin beteuerte: „Bei Gott, meine Tochter, niemand ist hier gewesen; als ich das Halsband von dir bekam, legte ich es unter den

Gebetsteppich, und ich weiß nicht, ob einer der Diener es sah und es stahl, als ich mit Beten beschäftigt war. Gott, der Erhabene, weiß allein, wohin es gekommen ist.“ Als der König den Vorfall vernahm, befahl er der Königin die Frau mit Feuer und harten Schlägen zu foltern.

Fünfhundertundsiebenundneunzigste Nacht.

Trotz der verschiedensten Qualen gestand sie jedoch nichts ein und verdächtigte auch niemand, so daß der König sie nunmehr einzusperren und in Fesseln zu legen befahl; und sie thaten nach seinem Befehl. Einige Zeit später saß der König eines Tages mitten im Schloßhof mit seiner Gemahlin ihm zur Seite und rings von Wasser umflossen, als sein Auge auf einen Vogel fiel, welcher das Halsband aus einem Mauerspalt in einer der Ecken des Schlosses herauszog. Da rief er eine Sklavin, die in seiner Nähe war, und die Sklavin fing den Vogel und nahm ihm das Halsband fort. So erkannte der König, daß er der Frau unrecht gethan hatte, und bereute, was er ihr zugefügt hatte. Er befahl, sie ihm vorzuführen, und, als sie vor ihn gebracht wurde, bedeckte er ihr Haupt mit Küssen, bat sie weinend in bitterlichster Reue um Verzeihung und wies ihr viel Geld an, während sie ihm wohl verzieh aber das Geld ablehnte und ihn verließ, indem sie sich gelobte, hinfort niemandes Haus zu betreten, und von nun an bis zu ihrem Tode die Berge und Thäler durchwanderte und Gott, dem Erhabenen, diente.

Ferner kam mir von der Arglist der Männer auch folgende Geschichte zu Ohren:

Die beiden Tauben.

Ein Taubenpaar speicherte einst zur Winterszeit in seinem Nest Weizen und Gerste auf; als aber der Sommer kam, schrumpfte das Korn zusammen und nahm ab. Da sagte der Tauber zur Taube: „Du hast vom Korn gefressen;“

die Taube beteuerte dagegen: „Nein, bei Gott, ich habe nichts von ihm gefressen.“ Er glaubte jedoch nicht ihren Worten, sondern schlug sie mit den Schwingen und pickte sie mit dem Schnabel, bis sie tot war. Als nun die kalte Jahreszeit wiederkehrte, wurde das Korn auch wieder so wie zuvor, so daß der Tauber erkannte, daß er sein Weibchen ungerechter- und gewaltthätigerweise getötet hatte und von Reue erfaßt wurde, wo es zu spät war. Jammernd und vor Kummer weinend, legte er sich neben sie und aß und trank nicht mehr, bis er krank wurde und starb.

Ferner kam mir noch eine Geschichte von der Arglist der Männer gegen die Frauen zu Ohren, die wunderbarer als alle andern Geschichten ist.“ Da sagte der König zu ihr: „Her mit dem, was du zu sagen hast!“ Und das Mädchen erzählte:

Geschichte des Prinzen Bahrâm und der Prinzessin Ed-Datmā.

„Wisse, o König, es lebte einmal eine Prinzessin, wie es zu ihrer Zeit keine gab, die ihr in Schönheit und Anmut, in Wuchs und Ebenmaß und in Glanz und verführerischem Liebreiz gleichgekommen wäre, und die wie sie die Männer um ihren Verstand bringen konnte, so daß sie sich zu rühmen pflegte: „Ich bin einzig in meiner Zeit.“ Alle Prinzen bewarben sich um sie, sie aber wollte keinen von ihnen nehmen sondern erklärte: „Mich soll nur der heiraten, welcher mich auf offenem Plan mit Schwerteshieb und Lanzenstoß bezwingt. Überwindet mich einer, so will ich ihn herzensgern heiraten, überwinde ich ihn aber, so nehme ich sein Roß, seine Waffen und seine Kleider und brenne auf seine Stirn ein: Dies ist Ed-Datmās Freigelassener.“ So nämlich war ihr Name. Alle Prinzen kamen von fern und nah aus allen Orten zu ihr, sie aber überwältigte alle und warf sie nieder, worauf sie ihnen die Waffen abnahm und sie brandmarkte. Da traf es sich, daß ein persischer Prinz,

Namens Bahrâm, von ihr vernahm und sich mit Geld und Gut, mit Rossen, Mannen und königlichen Schätzen aus ferner Gegend zu ihr aufmachte. Als er bei ihr anlangte, schickte er an ihren Vater ein kostbares Geschenk, worauf der König ihm entgegenzog und ihn mit den höchsten Ehrenbezeugungen aufnahm. Alsdann schickte der Prinz durch seine Wesire eine Botschaft an ihn, daß er sich um seine Tochter bewürbe. Da aber ließ ihm ihr Vater die Antwort überbringen: „Mein Sohn, was meine Tochter Ed-Datmā anlangt, so habe ich keine Macht über sie, da sie bei ihrer Seele geschworen hat nur den zu heiraten, der sie auf offenem Plan bezwingen würde." Der Prinz ließ ihm hierauf sagen: „Ich kam von meiner Stadt nur zu diesem Zwecke hierher;" und nun erwiderte der König: „Morgen sollst du dich mit ihr messen."

Am andern Tage schickte der König zu ihr, worauf sie sich zum Kampf rüstete und in Wehr und Waffen auf dem Plan antrat, während der Prinz, zum Kampf entschlossen, ihr entgegenritt. Wie nun das Volk, das hiervon gehört hatte, von allen Orten herbeigeströmt kam, erschien mit einem Male Ed-Datmā, gepanzert, gegürtet und mit niedergelassenem Visier, und von der andern Seite ritt der Prinz in schönstem, wehrhaftestem und untadeligstem Waffenschmuck ihr entgegen. Beide griffen ihren Gegner an und tummelten sich geraume Zeit umher, sich lange hin und her drängend, bis die Prinzessin, als sie von ihm größere Tapferkeit und Ritterschaft als von irgend einem andern zuvor erschaute und deshalb vor den Anwesenden beschämt zu werden fürchtete, da sie merkte, daß er sie sicherlich bezwingen würde, zu einer List griff und das Visier von ihrem Gesicht hob, das nun plötzlich heller wie der Vollmond erstrahlte. Als der Prinz ihr Gesicht sah, wurde er verwirrt; seine Kraft erlahmte und sein Feuer erlosch, während sie ihn aus dem Sattel riß und ihn in ihrer Hand hielt wie ein Adler einen Spatz in seinen Krallen, ohne daß er, ganz von

ihrem Bild geblendet, wußte, was mit ihm geschah. Hierauf nahm sie sein Roß, seine Waffen und seine Sachen und ließ ihn, nachdem sie ihn gebrandmarkt hatte, laufen. Als er aus seiner Betäubung wieder zu sich kam, aß und trank er weder noch schlief er Tage lang aus Ärger, und die Liebe zu jenem Mädchen nahm sein Herz erst recht in Besitz. Dann schickte er seine Knechte mit einem Brief zu seinem Vater, in dem er ihm schrieb, daß er nicht eher in sein Land heimkehren könne als bis er seinen Wunsch erreicht hätte oder gestorben sei. Als das Schreiben seinem Vater zu Händen kam, betrübte er sich und wollte ihm seine Reisigen und Mannen zu Hilfe schicken, doch hinderten ihn die Wesire daran und ermahnten ihn zur Geduld. Inzwischen aber bediente sich der Prinz, um sein Ziel zu erreichen, einer List und verkleidete sich als hinfälligen Scheich, worauf er zu einem Garten der Prinzessin ging, den sie die Mehrzahl der Tage aufzusuchen pflegte. Nachdem er den Gärtner aufgesucht hatte, sagte er zu ihm: „Ich bin ein fremder Mann aus fernem Land, und von meiner Jugend an war ich der beste Ackerbauer und Gewächs- und Blumenpfleger, so daß mir niemand darin gleichkommt." Als der Gärtner dies vernahm, führte er ihn hocherfreut in den Garten, wo er ihn seinen Leuten anempfahl, und der Prinz machte sich sofort an die Pflege und Wartung der Bäume und die Verbesserung ihrer Früchte. Als er nun eines Tages hiermit beschäftigt war, betraten mit einem Male Sklaven mit Maultieren, die mit Teppichen und Gefäßen beladen waren, den Garten; auf seine Frage, was das zu bedeuten hätte, erwiderten sie ihm: „Die Prinzessin will sich im Garten vergnügen." Da ging er fort und nahm den Schmuck und die Gewänder, die er aus seinem Lande mitgebracht hatte, an sich, worauf er sich wieder in den Garten begab, sich niedersetzte und etwas von den Schätzen vor sich ausbreitete, indem er dabei zitterte und so that, als ob dies von Altersschwäche herrühre.

Fünfhundertundachtundneunzigste Nacht.

Nach einer Weile kamen die Sklavinnen und Eunuchen an, in deren Mitte die Prinzessin gleich dem Mond unter den Sternen einherschritt, und lustwandelten rings im Garten umher, die Früchte pflückend und sich vergnügend, bis sie mit einem Male einen Mann unter einem der Bäume sitzen sahen; da gingen sie auf ihn zu und sahen sich ihn an, und siehe, da war es ein alter an Händen und Füßen zitternder Scheich, vor welchem Schmucksachen und königliche Schätze ausgebreitet lagen. Als sie die Sachen bei ihm sahen, verwunderten sie sich über ihn und fragten ihn, was er mit dem Schmuck machen wolle, worauf er ihnen erwiderte: „Für diese Schmuckstücke will ich eine von euch heiraten.“ Da lachten sie ihn aus und sagten zu ihm: „Wenn du sie geheiratet hast, was willst du dann mit ihr anfangen?“ Er versetzte: „Ich will ihr einen Kuß geben und sie dann freilassen.“ Da sagte die Prinzessin: „So verheirate ich dich mit diesem Mädchen;“ worauf er, sich auf einen Stab stützend, zitternd und stolpernd zu ihr kam, ihr einen Kuß gab und ihr dann zu ihrer Freude den Schmuck und die Gewänder überreichte, während ihn die andern Mädchen auslachten und dann nach Hause gingen. Am nächsten Tage kamen sie wieder in den Garten und gingen auf die Stelle zu, auf welcher er tags zuvor gesessen hatte. Als sie ihn dort wieder mit noch mehr Schmucksachen und Gewändern als zuvor sitzen sahen, setzten sie sich neben ihn und fragten ihn: „O Scheich, was willst du mit diesen Schmucksachen thun?“ Er erwiderte: „Ich will wie gestern wieder eine von euch heiraten.“ Da sagte die Prinzessin zu ihm: „So verheirate ich dich mit jenem Mädchen.“ Da trat er an sie heran, küßte sie und gab ihr die Schmucksachen und Gewänder, worauf sie nach Hause gingen. Als aber die Prinzessin sah, was für Schmucksachen und Gewänder er den Mädchen geschenkt hatte, sprach sie bei sich:

„Ich verdiene sie mehr, und es kann mir nichts schaden.“ Am nächsten Morgen ging sie dann heimlich allein, wie eins ihrer Mädchen gekleidet, aus ihrem Zimmer in den Garten zum Scheich und sagte zu ihm: „Scheich, ich bin die Prinzessin; willst du mich heiraten?“ Er versetzte: „Freut mich und ehrt mich;“ alsdann holte er für sie die teuersten und wertvollsten Schmuckstücke und Gewänder hervor und übergab sie ihr, worauf er sich erhob, um sie zu küssen, während sie ganz unbesorgt und ohne Furcht dastand. Als er aber nahe herangekommen war, packte er sie fest an, warf sie zu Boden und nahm ihr die Mädchenschaft. Dann fragte er sie: „Kennst du mich nicht?“ Sie versetzte: „Wer bist du?“ Er erwiderte ihr: „Ich bin Bahrâm, der Prinz von Persien, der sein Aussehen veränderte und seine Angehörigen und sein Reich um deinetwillen verließ.“ Da erhob sie sich schweigend unter ihm, ohne ihm Gegenrede zu geben oder Antwort zu erteilen, da sie über ihr Widerfahrnis zu betroffen war und bei sich sprach: „Töte ich ihn, so nutzt mir sein Tod nichts.“ Hierauf ging sie mit sich zu Rate und sprach bei sich: „Mir hilft hier nichts anderes als daß ich mit ihm in sein Land fliehe.“ Dann packte sie ihr Geld und ihre Schätze zusammen und schickte ihm einen Boten, der ihm hiervon Mitteilung machte, damit er sich ebenfalls rüstete und sein Gut packte. Nachdem sie dann eine Nacht zur Flucht verabredet hatten, bestiegen sie edle Rosse und ritten unter dem Dunkel der Nacht fort, so daß sie bereits vor Anbruch des Morgens weite Strecken durchmessen hatten; auch rasteten sie nicht eher als bis sie nach Persien in die Nähe der Stadt seines Vaters gekommen waren. Als sein Vater von seiner Ankunft vernahm, zog er ihm mit seinen Mannen und Reisigen entgegen und freute sich höchlichst. Einige Tage später schickte er an Ed-Datmās Vater ein kostbares Geschenk und schrieb ihm einen Brief, in dem er ihm die Ankunft seiner Tochter mitteilte und ihn um ihre Ausstattung bat. Als die Geschenke bei ihrem Vater

eintrafen, zog er den Boten entgegen und empfing sie hocherfreut mit den höchsten Ehrenbezeugungen. Dann veranstaltete er Bankette, ließ den Richter und die Zeugen kommen, ihren Ehekontrakt mit dem Prinzen auszufertigen, und beschenkte die Boten, welche ihm den Brief des Prinzen von Persien überbracht hatten. Hierauf schickte er seiner Tochter die Ausstattung, und der Prinz von Persien lebte mit ihr zusammen, bis der Tod sie trennte.

„Betrachte demnach, o König, die Arglist der Männer gegen die Frauen. Ich aber will mein Recht bis zum Tode nicht aufgeben."

Da befahl der König wiederum seinen Sohn hinzurichten; aber nun trat der siebente Wesir zu ihm ein und sprach zu ihm, als er vor ihm stand und die Erde vor ihm geküßt hatte: „O König, verzieh so lange, bis ich dir diesen guten Rat erteilt habe: Geduld und Vorbedacht führen Wunsch und Hoffnung zum Ziel, doch Hast und Unbedacht bringen der Reue viel. Gesehen hab ich, wie dieses Mädchen den König zu schrecklichen Verbrechen zu verführen trachtete; der Mamluk jedoch, der von deiner Güte und Huld überhäuft ist, ratet dir gut und treu; und ich weiß, o König, von der Weiberlist, was kein anderer weiß. So kam mir unter anderm auch die Geschichte von einem alten Weibe und einem Kaufmannssohn zu Ohren." Da fragte ihn der König: „Wie ist die Geschichte der beiden, o Wesir?" Und der Wesir erzählte:

Das alte Weib und der Kaufmannssohn.

„Mir kam zu Ohren, o König, daß einmal ein reicher Kaufmann lebte, welcher einen Sohn hatte, den er sehr liebte. Eines Tages sagte dieser Sohn zu seinem Vater: „Mein Vater, ich habe eine Bitte an dich." Da fragte ihn sein Vater: „Was ist's, mein Sohn, daß ich dir's gebe, und wäre es auch mein Augenlicht, um nur deinen Wunsch zu erfüllen?" Der Sohn erwiderte: „Ich bitte dich mir

etwas Geld zu geben, daß ich mit den Kaufleuten nach Bagdad reise, um mir die Stadt und die Chalifenpaläste zu besehen, denn die Kaufmannssöhne haben mir die Stadt geschildert, und ich sehne mich sie zu schauen." Da entgegnete ihm sein Vater: „O mein Sohn, wer kann deine Abwesenheit ertragen?" Sein Sohn erwiderte jedoch: „Ich habe dieses Wort gesprochen, und ich muß nach Bagdad reisen, sei es mit deinem oder ohne deinen Willen; in meiner Seele ist solch ein leidenschaftliches Verlangen entbrannt, daß es nur gestillt wird, wenn ich nach Bagdad reise."

Fünfhundertundneunundneunzigste Nacht.

Als nun sein Vater sah, daß es nicht anders ging, machte er ihm Waren im Werte von dreißigtausend Dinaren zurecht und ließ ihn mit Kaufleuten, in die er Vertrauen setzte, ziehen, indem er ihn den Kaufleuten anempfahl. Dann nahm er von seinem Sohne Abschied und kehrte in seine Wohnung zurück, während dieser mit seinen Gefährten den Kaufleuten ununterbrochen reiste, bis sie die Stadt Bagdad, die Stätte des Friedens, erreicht hatten. Hier angelangt, begab sich der Jüngling auf den Bazar und mietete sich ein Haus, das so schön und einladend war, daß man den Verstand darüber verlieren konnte, und das den Beschauer verblüffen mußte; Vögel zwitscherten darin, und es enthielt einander gegenüberliegende Wohnzimmer, deren Boden mit buntem Marmor getäfelt war, während die Decken vergoldet und mit Lapislazuli eingelegt waren. Als er den Pförtner fragte, wie hoch die Monatsmiete für das Haus wäre, antwortete er ihm: „Zehn Dinare." Da sagte der Jüngling zu ihm: „Sprichst du die Wahrheit oder treibst du deinen Scherz mit mir?" Der Pförtner versetzte: „Bei Gott, ich spreche die Wahrheit, denn niemand wohnt in diesem Hause länger als eine oder höchstens zwei Wochen." Nun fragte ihn der Jüngling: „Und was ist die Ursache hiervon?" Der Pförtner entgegnete: „Wer hier wohnt, kommt nicht

anders als krank oder tot heraus, weshalb das Haus bei allem Volk verrufen ist und niemand darin zu wohnen kommt, so daß der Mietpreis so tief gesunken ist." Als der Jüngling dies vernahm, verwunderte er sich höchlichst und sprach: „Unbedingt muß es irgend eine Ursache dafür geben, daß die Leute in diesem Hause erkranken und sterben." Nachdem er jedoch mit sich zu Rate gegangen war und seine Zuflucht zu Gott vor dem gesteinigten Satan genommen hatte, ließ er alle Bedenken fahren und wohnte ruhig in dem Hause, mit Kaufen und Verkaufen beschäftigt. Nachdem er in dieser Weise eine Reihe von Tagen in dem Hause zugebracht hatte, ohne daß ihm irgend etwas von dem, was ihm der Pförtner erzählt hatte, zugestoßen war, traf es sich, daß, als er eines Tages vor der Thür saß, eine alte ergrauende Vettel an ihm vorüberging, als wäre sie eine gefleckte Schlange, die Gott in einemfort pries und heiligte und die Steine und alles, was sonst Schaden bringen konnte, aus dem Wege räumte. Als sie den Jüngling vor der Thür sitzen sah, betrachtete sie ihn verwundert, so daß er sie fragte: „Frau, kennst du mich oder verwechselst du mich mit einem andern?" Als sie seine Worte vernahm, kam sie zu ihm herangetrottet und fragte ihn, nachdem sie ihn begrüßt hatte: „Wie lange wohnst du schon in diesem Hause?" Er antwortete: „Seit zwei Monaten, meine Mutter." Da sagte sie: „Hierüber verwundere ich mich gerade; denn ich kenne dich weder, mein Sohn, noch kennst du mich; und ebenso wenig verwechselte ich dich mit einem andern, vielmehr wundere ich mich darüber, daß du der erste bist, der in diesem Hause wohnt und es nicht tot oder krank verläßt. Ohne Zweifel, mein Sohn, hast du deine Jugend aufs Spiel gesetzt. Gehe doch einmal zum obern Stock hinauf und schaue vom Belvedere, das sich dort befindet, aus." Nach diesen Worten ging die Alte ihres Weges, der Jüngling aber hing ihren Worten nach und sprach bei sich: „Ich bin noch gar nicht oben auf dem Hause gewesen und weiß

nicht, daß sich dort ein Belvedere befindet.“ Alsdann trat er unverzüglich ins Haus und suchte überall an den Ecken desselben umher, bis er in einer derselben eine kleine Thür fand, vor welcher sich ein Spinnengewebe von einem Pfosten bis zum andern zog. Als er diese Thür gewahrte, sprach er bei sich: „Vielleicht hat die Spinne ihr Gewebe nur deshalb vor die Thür gezogen, weil das Schicksal dahinter lauert.“ Dann aber stärkte er sich mit dem Worte Gottes, des Erhabenen: „Sprich: Nichts soll uns treffen als allein, was Gott für uns niedergeschrieben hat,“*) und stieg, die Thür öffnend, auf einer schwarzen Treppe aufs Dach, auf welchem er ein Belvedere erblickte, in das er sich setzte, um sich auszuruhen und die Aussicht zu genießen. Da gewahrte er ein feines und sauberes Haus, auf dessen Dach sich ebenfalls ein hohes Belvedere befand, welches ganz Bagdad überschaute, und in dem eine Dame, schön wie eine Huri, saß, deren Anblick sein ganzes Herz gefangen nahm, ihm Sinn und Verstand raubte und ihn in Hiobs Qualen und Jakobs Trauer versenkte. Als der Jüngling sie erblickte und genau betrachtete, sprach er bei sich: „Wenn die Leute sagen, daß jeder, der hier wohnt, nur tot oder krank das Haus verläßt, so ist gewiß diese Dame daran schuld. Ach, daß ich doch wüßte, wie ich loskommen könnte, denn schon ist mein Verstand dahin.“ Hierauf stieg er in Gedanken versunken vom Dach herunter und setzte sich ins Haus; da er es jedoch hier nicht auszuhalten vermochte, ging er hinaus und setzte sich niedergeschlagen vor die Thür, als mit einem Male die Alte herankam, beim Gehen Gott anrufend und lobpreisend. Als der Jüngling sie sah, erhob er sich auf seine Füße und sagte zu ihr, nachdem er ihr zuerst den Salâm geboten und ihr langes Leben gewünscht hatte: „O meine Mutter, ich war wohl und gesund, bis du mir den Rat gabst die Thür zu öffnen; ich that es, und als ich das Belvedere sah, öffnete

*) Sure 9, 51.

ich es ebenfalls und sah von seinem höchsten Punkt aus etwas, was mich völlig verwirrte, und nun ist mir's als ob ich sterben müßte, und ich weiß, ich habe keinen andern Arzt als dich.“ Als die Alte seine Worte vernahm, lachte sie und sagte zu ihm: „Dir soll nichts Schlimmes widerfahren, so Gott will, der Erhabene.“ Da erhob sich der Jüngling und ging ins Haus, worauf er mit hundert Dinaren in seinem Ärmel wieder herauskam und zu ihr sagte: „Nimm dies, meine Mutter, handele an mir wie Herren an Sklaven handeln und hilf mir geschwind, denn, so ich sterbe, wird mein Blut am Tage der Auferstehung von dir gefordert werden.“ Die Alte versetzte: „Recht gern; jedoch wünschte ich, mein Sohn, daß du mir mit einem kleinen Dienst behilflich bist, durch den du deinen Wunsch erreichst.“ Da fragte er sie: „Was wünschest du, meine Mutter?“ Und sie erwiderte: „Ich wünsche, daß du zum Seidenbazar gehst und nach dem Laden Abul-Fath bin Keidâms frägst. Wenn sie dich dorthin gewiesen haben, so setz dich auf die Ladenbank, begrüße ihn und sprich zu ihm: „Gieb mir den golddurchwirkten Schleier, den du bei dir hast.“ Er hat nämlich in seinem Laden keinen schönern. Kauf diesen Schleier von ihm für den teuersten Preis, mein Sohn, und behalt' ihn bei dir, bis ich morgen, so Gott will, der Erhabene, zu dir komme.“ Hierauf ging die Alte fort, und der Jüngling verbrachte die Nacht als ob er sich auf Ghadākohlen wälzte. Am nächsten Morgen steckte er tausend Dinare in seine Tasche und begab sich zum Seidenbazar, wo er sich nach dem Laden Abul-Faths erkundigte. Einer der Kaufleute gab ihm Auskunft, und, als er zu ihm gelangte, fand er in ihm einen Mann von würdevollem Äußern, von Pagen, Eunuchen und Dienern umgeben; denn er war sehr vermögend, und seines Glückes Krone war jenes Fräulein, derengleichen nicht bei Prinzen gefunden wurde. Als der Jüngling ihn erblickte, begrüßte er ihn, worauf ihm der Kaufmann den Salâm erwiderte und ihn aufforderte sich zu setzen. Da

setzte er sich an seine Seite und sagte zu ihm: „O Kaufmann, ich möchte mir einen Schleier, der so und so aussieht, ansehen.“ Infolge dessen befahl er einem Sklaven, ihm ein Paket Seide aus dem Hintergrund des Ladens zu holen, und als er es ihm gebracht hatte, öffnete er es und holte eine Anzahl Schleier daraus hervor, deren Schönheit den Jüngling in Erstaunen versetzte. Als er den gesuchten Schleier unter ihnen gewahrte, kaufte er ihn für fünfzig Dinare von dem Kaufmann und kehrte fröhlich mit ihm heim, —

Sechshundertste Nacht.

Und siehe, da kam auch schon die Alte an. Als er sie sah, erhob er sich vor ihr auf die Füße und gab ihr den Schleier, worauf sie zu ihm sagte: „Bring mir eine glühende Kohle.“ Als er ihr die Kohle gebracht hatte, hielt sie die Ecke des Schleiers nahe an dieselbe und verbrannte sie, worauf sie den Schleier faltete, wie er zuvor gewesen war, und mit ihm zum Hause Abul-Faths ging. Dort angelangt klopfte sie an die Thür, und die junge Frau, deren Mutter mit der Alten befreundet war, öffnete ihr, als sie ihre Stimme hörte, da sie sie kannte, und sagte zu ihr: „Was wünschest du, meine Mutter? Meine Mutter ist von mir nach ihrer Wohnung gegangen.“ Die Alte versetzte: „Meine Tochter, ich weiß es wohl, daß deine Mutter nicht bei dir ist, da ich bei ihr war; ich komme nur zu dir aus Furcht, die Gebetszeit zu versäumen, und möchte die Waschung bei dir vollziehen, da ich weiß, daß du sauber bist und daß deine Wohnung rein ist. Da erlaubte ihr die junge Frau einzutreten, während die Alte sie begrüßte und ihr Gottes Segen wünschte. Hierauf nahm sie den Eimer und ging in den Abtritt, wo sie die Waschung und das Gebet verrichtete. Dann kam sie wieder heraus und sagte zu der jungen Frau: „Ich glaube die Dienerinnen sind dort, wo ich betete, gewesen und haben den Ort verunreinigt. Weise mir daher einen andern Platz zum Beten an, denn das Gebet, das ich

verrichtet habe, hat keinen Wert.“ Da faßte die junge Frau die Alte bei der Hand und sagte zu ihr: „Meine Mutter, komm hierher und bete auf meinem Teppich, auf dem mein Gatte zu sitzen pflegt.“ Nun stellte sie sich auf den Teppich und betete, rief Gott an und machte die Verbeugungen und Prostrationen, bis sie mit einem Male, als die junge Frau nicht acht gab, den Schleier unbemerkt unter das Kissen schob. Als sie dann ihr Gebet beendet hatte, erhob sie sich und verließ sie unter Segenswünschen.

Gegend Abend trat ihr Gatte, der Kaufmann, ins Haus und setzte sich auf den Teppich, worauf ihm seine Frau das Essen brachte. Nachdem er sich satt gegessen und die Hände gewaschen hatte, lehnte er sich ans Kissen, als mit einem Male die Ecke des Schleiers unter dem Kissen hervorsah. Da zog er den Schleier hervor und erkannte ihn, als er ihn erblickte. Voll Argwohn rief er seine Frau und fragte sie: „Woher hast du diesen Schleier?“ Da schwur sie ihm hoch und teuer, daß niemand außer ihm zu ihr gekommen sei, worauf der Kaufmann aus Furcht vor öffentlichem Ärgernis schwieg, indem er bei sich sprach: „Wenn ich dieses Kapitel aufschlage, gerate ich in ganz Bagdad in Schimpf und Schande.“ Der Kaufmann gehörte nämlich zu den Vertrauten des Chalifen, so daß er nichts besseres thun konnte als schweigen. Infolge dessen erwiderte er seiner Frau, die den Namen Mahsîje führte, kein Wort, sondern rief sie nur und sagte zu ihr: „Mir kam zu Ohren, daß deine Mutter an Herzweh krank zu Bett liegt, und daß alle Frauen bei ihr sind und über sie weinen. Ich befehle dir daher ebenfalls zu ihr zu gehen.“ Da begab sich die junge Frau zu ihrer Mutter, die sie jedoch wohl zu Hause antraf. Nachdem sie eine Weile bei ihr gesessen hatte, kamen mit einem Male Lastträger an, welche ihre Sachen und ihre ganze Ausstattung aus dem Hause des Kaufmanns zu ihrer Mutter hinüberschafften. Als ihre Mutter dies sah, fragte sie die junge Frau: „Meine Tochter, was ist vorgefallen?“

worauf dieselbe beteuerte, sie wisse es nicht. Da weinte ihre Mutter und bekümmerte sich über die Trennung ihrer Tochter von jenem Mann; nach einigen Tagen aber besuchte die Alte die junge Frau in dem Hause ihrer Mutter und fragte sie, nachdem sie sie innigst begrüßt hatte: „Was fehlt dir, meine Tochter, mein Liebling? Du hast mein Gemüt betrübt.“ Dann trat sie zu ihrer Mutter ein und sprach zu ihr: „Meine Schwester, was ist vorgefallen? Was hat sich zwischen deiner Tochter und ihrem Mann zugetragen? Ich hörte nämlich, daß er sie entlassen hat. Was hat sie denn verbrochen, daß dies geschehen mußte?“ Da versetzte ihre Mutter: „Vielleicht kehrt ihr Gatte sich ihr wieder durch deinen Segen zu; bete daher für sie, meine Schwester, denn du fastest und betest die ganze Nacht über.“ Wie nun die drei beisammensaßen und miteinander schwatzten, sagte die Alte mit einem Male zu der jungen Frau: „Meine Tochter, gräme dich nicht, so Gott will, der Erhabene, bringe ich dich noch in diesen Tagen mit deinem Gatten wieder zusammen.“ Hierauf begab sie sich zum Jüngling und sagte zu ihm: „Mach uns ein hübsches Zimmer zurecht, ich bringe sie dir noch heute Nacht.“ Da sprang er auf und besorgte alles, was an Speise und Trank für sie erforderlich war, worauf er sich setzte und beide erwartete. Die Alte aber war inzwischen wieder zur Mutter der jungen Frau gegangen und sagte zu ihr: „Meine Schwester, wir feiern bei uns ein Fest, schicke daher deine Tochter mit mir mit, daß sie sich zerstreut und ihren Kummer und Gram verliert. Ich will sie dir wieder zurückbringen, wie ich sie von dir fortnahm.“ Da erhob sich ihre Mutter und kleidete und schmückte ihre Tochter mit den prächtigsten Kleidern und schönsten Schmucksachen und Gewändern, worauf sie mit der Alten fortging, während ihre Mutter sie bis zur Thür geleitete, und sie der Alten dringend anempfahl, indem sie zu ihr sagte: „Hüte dich, daß sie irgend jemand von Gottes, des Erhabenen, Geschöpfen sieht, denn du weißt, welche hohe Stellung ihr

Mann bei dem Chalifen einnimmt; und säume auch nicht, sondern bring sie so schnell als möglich zurück." Hierauf führte sie die Alte zur Wohnung des Jünglings, während die junge Frau glaubte, es wäre das Haus, in welchem die Hochzeit stattfinden sollte. Als sie aber das Haus betrat und in das Wohnzimmer gelangte, —

Sechshundertunderste Nacht.

Sprang der Jüngling ihr entgegen, umarmte sie und küßte ihr die Hände und Füße, während die junge Frau von der Schönheit des Jünglings verwirrt wurde und den Raum und alle Blumen, Speisen und Getränke darin für einen Traum hielt. Als die Alte ihre Verwirrung sah, sagte sie zu ihr: „Gottes Name sei auf dir, meine Tochter! Fürchte dich nicht, ich werde hier sitzen bleiben und dich nicht für einen Augenblick verlassen; du bist seiner und er ist deiner wert." Hierauf setzte sich die junge Frau tief beschämt, der Jüngling aber scherzte mit ihr und lachte sie an und unterhielt sie so lange mit Versen und Geschichten, bis sich ihre Brust ausdehnte und sie wieder fröhlich ward. Dann aß und trank sie, und, als der Wein ihr wohl gemundet hatte, nahm sie die Laute und sang und neigte sich zärtlich der Schönheit des Jünglings zu. Als er aber dies gewahrte, ward er trunken ohne Wein, und sein Leben galt ihm ein leichtes Ding, worauf die Alte beide allein ließ. Erst am nächsten Morgen kam sie wieder zu ihnen, wünschte ihnen einen guten Morgen und fragte die junge Frau: „Wie hast du die Nacht verbracht, meine Herrin?" Sie erwiderte: „Gut, durch deine Hilfe und deine treffliche Kuppelei." Hierauf sagte sie zu ihr: „Steh auf, wir wollen zu deiner Mutter zurückkehren." Als aber der Jüngling die Worte der Alten vernahm, langte er hundert Dinare hervor und gab sie ihr mit den Worten: „Laß sie noch die kommende Nacht bei mir." Da ging die Alte zur Mutter der jungen Frau und sagte zu ihr: „Deine Tochter läßt dich

grüßen, doch hat die Brautmutter sie beschworen noch diese Nacht bei ihr zu bleiben.“ Da antwortete ihr ihre Mutter: „Meine Schwester, grüße beide, und, wenn sich das Mädchen amüsiert, so kann es ja nichts schaden, wenn sie noch eine Nacht dort bleibt, um sich zu vergnügen, und ganz nach Belieben heimkehrt. Ich fürchte ja nichts weiter, als daß sie sich über den Zorn ihres Gatten bekümmert.“ In dieser Weise brachte die Alte bei ihrer Mutter eine Entschuldigung nach der andern vor, bis die junge Frau sieben Tage bei dem Jüngling geblieben war, während sie selber für jeden Tag hundert Dinare einsteckte. Als aber die sieben Tage verstrichen waren, sagte die Mutter der jungen Frau zur Alten: „Bring mir sofort meine Tochter her; mein Herz ist voll Unruhe über ihr langes Ausbleiben, und die Sache kommt mir verdächtig vor.“ Da ging die Alte erzürnt über ihre Wort zu ihrer Tochter und legte ihre Hand in die der jungen Frau, worauf beide den Jüngling verließen, während er berauscht von Wein auf seinem Bett dalag und schlief. Als sie bei ihrer Mutter anlangten, empfing diese sie fröhlich und in höchster Freude und sagte zu ihr: „Ach, meine Tochter, mein Herz war deinethalben voll Unruhe, so daß ich meiner Schwester mit verletzenden Worten zu nahe trat.“ Da antwortete ihr ihre Tochter: „Steh auf und küsse ihr die Hände und Füße, denn sie hat wie eine Dienerin alle meine Bedürfnisse besorgt; thust du nicht, was ich dir befehle, so bin ich nicht mehr deine Tochter, und du bist nicht mehr meine Mutter;“ worauf sich ihre Mutter sofort erhob und sich mit der Alten aussöhnte.

Als sich nun der Jüngling aus seinem Rausch erhob, fand er die junge Frau nicht mehr an seiner Seite, doch beglückwünschte er sich, daß er sein Begehr an ihr gestillt hatte. Nicht lange nachher trat die Alte bei ihm ein und sprach zu ihm, nachdem sie ihm begrüßt hatte: „Was sagst du zu meinem Streich?“ Er versetzte: „Du hast das prächtig ausgeheckt und zu Wege gebracht.“ Hierauf sagte sie zu ihm:

„Komm, nun wollen wir wieder, was wir verdarben, in Ordnung bringen und dieses Mädchen ihrem Gatten wiedergeben, denn wir waren die Ursache ihrer Trennung." Der Jüngling fragte sie: „Und wie willst du das anstellen?" Sie versetzte: „Geh in den Laden des Kaufmanns, setz' dich zu ihm und begrüße ihn; ich will dann an dem Laden vorübergehen, und, so du mich siehst, komm aus dem Laden auf mich losgestürzt, pack' mich, zerr' mich an meinen Kleidern, schilt mich, droh mir, fordere den Schleier von mir zurück und sprich zu dem Kaufmann: „Mein Herr, erinnerst du dich nicht an den Schleier, den ich von dir für fünfzig Dinare kaufte? Es traf sich, daß meine Sklavin ihn umband und dabei seine Ecke verbrannte, worauf sie ihn dieser Alten gab, damit sie ihn zu einem brächte, der ihn wieder ausbesserte. Die Alte aber ging mit dem Schleier fort, und seit jenem Tage sah ich sie nicht mehr." Der Jüngling erwiderte ihr hierauf: „Recht gern," und machte sich sofort zum Laden des Kaufmanns auf, neben den er sich setzte. Nach einer Weile kam denn auch die Alte mit einem Rosenkranz in der Hand, mit Hilfe dessen sie betete, an dem Laden vorüber, und der Jüngling sprang, als er sie sah, sofort auf, lief aus dem Laden und zerrte sie an ihren Kleidern, indem er sie dabei schalt und schmähte, während sie ihn zu besänftigen suchte und zu ihm sagte: „Mein Sohn, du bist zu entschuldigen." Wie sich nun das Volk, das sich auf dem Bazar befand, um sie versammelte und fragte, was los wäre, versetzte der Jüngling: „Ihr Leute, ich kaufte von diesem Kaufmann einen Schleier für fünfzig Dinare und gab ihn meiner Sklavin, die ihn nur eine ganz kurze Weile getragen hatte, als sie sich setzte, um ihn zu parfümieren. Hierbei flog jedoch ein Funken auf den Schleier und verbrannte eine Ecke desselben, worauf sie den Schleier dieser Alten gab, damit sie ihn zu jemand brächte, der ihn ausbesserte, und ihn uns dann wiederbrächte. Seit jener Zeit sahen wir sie jedoch nicht wieder." Da versetzte die Alte: „Dieser Jüngling hat

die Wahrheit gesagt; jawohl, ich nahm den Schleier von ihm und ging mit ihm in eines der Häuser, die ich zu besuchen pflege, doch vergaß ich ihn dort und weiß nun nicht mehr, in welchem Hause ich ihn liegen ließ; da ich aber eine arme Frau bin, fürchtete ich mich vor dem Besitzer des Schleiers und mied sein Angesicht." Alles dies aber wurde vor den Ohren des Kaufmanns, des Gatten der jungen Frau verhandelt.

Sechshundertundzweite Nacht.

Als er die Geschichte, welche die verschlagene Alte mit dem Jüngling ausgesonnen hatte, vernommen hatte, sprang er auf und rief: „Gott ist groß! Ich bitte Gott, den Hochherrlichen, um Verzeihung für meine Sünden und meinen Argwohn!" und lobte Gott dafür, daß er ihm die Wahrheit enthüllt hatte. Alsdann trat er an die Alte und fragte sie: „Pflegst du uns zu besuchen?" Sie erwiderte ihm: „Ja, mein Sohn, ich besuche dich und andere um milder Gaben willen; doch seit jenem Tage gab mir keiner von dem Schleier Auskunft." Da versetzte der Kaufmann: „Hast du jemand in unserm Hause nach dem Schleier gefragt?" Die Alte entgegnete: „Mein Herr, ich ging wohl zu deinem Hause und fragte nach ihm, doch sagten mir die Leute, der Kaufmann hätte sich von der Hausherrin geschieden; da ging ich wieder fort und fragte hernach keinen weiter bis auf den heutigen Tag." Da wendete sich der Kaufmann zum Jüngling und sagte zu ihm: „Laß diese Alte laufen, denn der Schleier ist bei mir." Hierauf holte er ihn aus dem Laden und gab ihn vor allen Anwesenden dem Ausbesserer. Dann aber begab er sich zu seiner Frau, gab ihr etwas Geld und nahm sie wieder zu sich, nachdem er sie einmal um das andere um Entschuldigung und Gott um Verzeihung gebeten hatte, ohne daß er wußte, was die Alte gethan hatte.

Dies, o König, ist ein Beispiel von der Arglist der Weiber.

Der Prinz und die Geliebte des Ifrîten.*)

Ferner vernahm ich, o König, daß einmal ein Prinz ganz allein auszog, um sich zu vergnügen, als er an einer grünen, blumen- und früchtereichen, von Vögeln belebten und von Bächen durchschnittenen Wiese vorüberkam. Entzückt von der Schönheit dieser Stätte, setzte er sich dort nieder und holte einige getrocknete Früchte hervor, die er mit sich genommen hatte, um sie zu verspeisen. Mit einem Male aber gewahrte er eine hohe Rauchsäule, welche von der Wiese zum Himmel aufstieg, so daß er erschreckt aufsprang und auf einen der Bäume kletterte, auf dem er sich verbarg. Wie er nun dort oben saß, sah er mitten aus dem Fluß einen Ifrîten steigen, welcher auf seinem Haupte eine marmorne Kiste mit einem Vorlegeschloß trug. Dann setzte er die Kiste auf der Wiese nieder und öffnete sie, worauf derselben ein Mädchen gleich der lachenden Sonne am leuchtenden Himmel entstieg. Nachdem er das Mädchen vor sich gesetzt und sich eine Weile an ihrem Anblick geweidet hatte, legte er sein Haupt in ihren Schoß und entschlief. Da nahm sie sein Haupt und legte es auf die Kiste, worauf sie sich erhob und umherspazierte, als ihr Blick zufällig auf jenen Baum, auf welchem der Prinz saß, fiel. Als sie ihn gewahrte, winkte sie ihm zu herabzukommen, und, als er sich dessen weigerte, schwur sie ihm zu: „Wenn du nicht heruntersteigst und das thust, was ich dir sagen werde, so erwecke ich den Ifrîten aus dem Schlaf und verrate dich ihm, daß er dich sofort umbringt. Da fürchtete sich der Jüngling und stieg zu ihr herunter, worauf sie ihm die Hände und Füße küßte und ihn bat ihr zu Willen zu sein. Alsdann sagte sie zu ihm: „Gieb mir den Siegelring, den du an der Hand hast.“ Als er ihr den Ring gegeben hatte, knüpfte sie ihn in ein seidenes Tuch, das sie bei sich hatte,

*) Diese Geschichte ist weiter nichts als eine andere Version des Abenteuers der beiden Könige in der Einleitung des gesamten Werkes.

in welchem sich mehr als achtzig Ringe befanden. Da fragte sie der Prinz: „Was machst du mit diesen Ringen?“ Und sie erwiderte ihm: „Siehe, der Ifrît da hat mich aus dem Schloß meines Vaters entführt, hat mich in diese Kiste gesperrt, hat die Kiste mit einem Schloß versichert und trägt mich, wohin er auch immer gehen mag, mit sich auf seinem Kopfe mit; vor Eifersucht kann er es kaum eine Stunde ohne mich aushalten und hindert mich so an dem, wonach ich begehre. Als ich dies sah, schwor ich, mich jedem einzigen hinzugeben, und jeder dieser Ringe, die ich bei mir habe, zählt für einen Mann, da ich von jedem, der mich hatte, den Siegelring nehme und ihn in dieses Tuch thue. Nun aber geh deines Weges, damit ich mir einen zweiten aufsuche, denn der Ifrît steht jetzt noch nicht auf.“ Der Prinz, der dieses Erlebnis kaum glauben konnte, kehrte nun wieder zu seinem Vater zurück; als aber der König hörte, daß seines Sohnes Siegelring abhanden gekommen war, befahl er ihn hinzurichten, da er nichts von der Arglist jenes Mädchens gegen seinen Sohn wußte, während sie selber dies nicht befürchtet und sich auch nicht darum bekümmert hatte. Als der König sich aber von seinem Platz erhob und in seinen Palast ging, erschienen die Wesire vor ihm und brachten ihn von der Hinrichtung seines Sohnes ab. Eines Nachts ließ dann der König seine Wesire vor sich kommen, und, als alle erschienen, erhob er sich vor ihnen und empfing sie voll Dankbezeugungen dafür, daß sie ihm von der Hinrichtung seines Sohnes abgeraten hatten; desgleichen dankte ihnen der Prinz und sagte zu ihnen: „Vortrefflich handeltet ihr darin, daß ihr meinem Vater rietet, mich am Leben zu lassen, und, so Gott, der Erhabene, will, werde ich es euch bald mit Gutem lohnen.“ Alsdann erzählte ihnen der Jüngling, auf welche Weise er um seinen Ring gekommen war, worauf die Wesire ihn unter Gebeten für seines Lebens Dauer und wachsenden Ruhm verließen.

Betrachte demnach, o König, die Arglist der Weiber, und

ihr Verfahren mit den Männern." Da gab der König von neuem die Hinrichtung seines Sohnes auf. Als aber der Morgen des achten Tages anbrach und der König sich gesetzt hatte, trat sein Sohn Hand in Hand mit seinem Erzieher Sindbad bei ihm ein, küßte die Erde vor ihm und rühmte seinen Vater, die Wesire und die Großen des Reiches, dankte ihnen und pries sie in den beredtesten Worten, so daß sich alle Anwesenden, unter denen sich die Ulemā, die Emire, die Truppen und die Vornehmen vom Volk befanden, über die Beredsamkeit und die Gewandtheit und Eleganz seines Ausdrucks verwunderten. Sein Vater, der hierüber mächtig und über die Maßen erfreut war, rief ihn zu sich heran und küßte ihn zwischen die Augen, worauf er seinen Erzieher Sindbad zu sich rief und ihn fragte, weshalb sein Sohn sieben Tage lang stumm gewesen wäre. Der Erzieher erwiderte ihm: „O unser Herr, ich selber war die Veranlassung dazu, daß er nicht redete, da ich während dieser Tage seinen Tod befürchtete; und, mein Herr, ich wußte dies bereits am Tage seiner Geburt; als ich ihm nämlich das Horoskop stellte, erkannte ich alles dies, doch nun ist das Schlimme durch des Königs Glück abgewendet." Hierüber erfreut, fragte der König seine Wesire: „Wenn ich meinen Sohn hätte hinrichten lassen, wen hätte die Schuld getroffen, mich, das Mädchen oder den Erzieher Sindbad?" Da schwiegen die Anwesenden und hatten keine Antwort; Sindbad aber, der Erzieher des Knaben, sprach zum Prinzen: „Gieb Antwort, mein Sohn."

Sechshundertunddritte Nacht.

Da versetzte der Prinz: „Ich hörte, daß einmal ein Kaufmann, in dessen Wohnung ein Gast eingekehrt war, seine Sklavin ausschickte, ihm auf dem Bazar einen Krug Sauermilch zu kaufen. Wie nun die Sklavin die Milch nahm und mit ihr zu ihres Herrn Wohnung heimkehrte, flog ein Habicht an ihr vorüber, der in seinen Krallen eine

Schlange gefangen hielt und fest zusammenpreßte; und ein Tropfen vom Gift der Schlange fiel in den Krug, ohne daß die Sklavin es merkte. Als sie nun zu ihrem Herrn zurückgekehrt war, nahm derselbe den Krug, und er und seine Gäste tranken von ihm. Kaum war jedoch die Milch in ihren Magen gelangt, da starben alle miteinander. Nun schau, o König, wer an diesem Unfall schuld hatte." Einer der Anwesenden versetzte: „Alle haben schuld, weil sie von dem Kruge tranken;" ein anderer wieder meinte: „Die Sklavin hat schuld, weil sie den Krug nicht mit einem Deckel zudeckte;" Sindbad, der Erzieher des Jünglings, aber fragte ihn: „Was sagst du hierzu, mein Sohn?" Da sagte der Prinz: „Ich sage, die Leute irren; weder die Sklavin noch sie allesamt haben schuld, sondern der Termin der Leute war abgelaufen mit ihrem von Gott verliehenen Unterhalt, und ihr Geschick war auf solche Weise beschlossen." Als die Anwesenden dies Urteil vernahmen, verwunderten sie sich höchlichst und erhoben ihre Stimmen, indem sie den Prinzen segneten und zu ihm sagten: „O unser Herr, du hast eine Antwort ohnegleichen erteilt und du bist der weiseste Mann deiner Zeit." Der Prinz entgegnete jedoch: „Ich bin kein Weiser, denn der blinde Scheich, der dreijährige und der fünfjährige Bube waren weiser als ich." Da baten ihn alle Anwesenden: „Erzähle uns doch, o Jüngling, die Geschichte dieser drei, die weiser als du waren." Und der Prinz erzählte:

Der Sandelholzhändler und die Spitzbuben.

„Mir kam zu Ohren, daß einmal ein sehr reicher Kaufmann lebte, welcher viel reiste und alle Städte aufsuchte. Einmal wollte er wieder nach einer Stadt reisen und fragte deshalb die Leute, die von dort kamen: „Welche Ware bringt dort guten Gewinn ein?" Die Leute antworteten ihm: „Sandelholz, denn es hat dort einen hohen Preis." Da kaufte er für all sein Geld Sandelholz ein und reiste nach jener Stadt, bei welcher er, als er gegen Abend dort ein-

traf, einer Frau begegnete, welche ihre Schafe vor sich hertrieb. Als die Frau den Kaufmann erblickte, fragte sie ihn: „Wer bist du, Mann?“ Er antwortete: „Ich bin ein fremder Kaufmann.“ Da sagte sie zu ihm: „Nimm dich vor den Leuten dieser Stadt in acht, denn es sind verschlagene Spitzbuben, die den Fremdling begaunern, um ihn in ihre Finger zu bekommen und sein Gut zu fressen. Mein Rat ist gut.“ Mit diesen Worten verließ sie ihn.

Am nächsten Morgen begegnete er einem Mann aus der Stadt, der ihn begrüßte und fragte: „Mein Herr, woher kommst du?“ Er versetzte: „Ich komme aus der und der Stadt.“ — „Und was für Waren hast du mitgebracht?“ Der Kaufmann erwiderte: „Sandelholz, denn ich vernahm, daß es bei euch Wert hat.“ Der Mann entgegnete ihm jedoch: „Wer dir dies riet, irrte sich, denn wir brennen unter unsern Kochtöpfen kein anderes Holz als Sandelholz, und es hat denselben Wert bei uns als ganz gewöhnliches Brennholz.“ Als der Kaufmann den Städter so reden hörte, seufzte er voll Reue und schwankte zwischen Glauben und Unglauben. Hierauf kehrte er in einem der Chane der Stadt ein und machte zur Nacht unter seinem Topf ein Feuer von Sandelholz an. Als jener Mann dies sah, fragte er ihn: „Willst du mir dein Sandelholz verkaufen und für jedes Maß nehmen, was deine Seele verlangt?“ Da versetzte der Kaufmann: „Ich verkaufe es dafür,“ worauf der Mann alles Sandelholz, das er mit sich gebracht hatte, nach seiner Wohnung schaffte, während der Verkäufer von dem Käufer dieselbe Quantität Gold zu fordern beabsichtigte. Am nächsten Morgen wanderte der Kaufmann durch die Stadt und traf hierbei einen blauäugigen Menschen an, der ebenfalls zu den Bewohnern jener Stadt gehörte und nur ein Auge hatte. Da hängte sich derselbe an den Kaufmann und rief: „Du bist's, der mir mein Auge gestohlen hat, nun laß ich dich nicht mehr los.“ Der Kaufmann leugnete es und sagte: „Das ist unmöglich,“ während

sich die Leute um den Einäugigen versammelten und ihn baten, sich bis morgen mit der Entschädigung für sein Auge zu gedulden, worauf der Kaufmann ihm einen Bürgen stellte, damit sie ihn losließen. Hierauf schritt der Kaufmann weiter; da aber seine Sandalen in dem Handgemenge mit dem Einäugigen zerrissen waren, blieb er bei dem Laden eines Schuhflickers stehen und gab sie ihm mit den Worten: „Flicke sie, du sollst dafür von mir einen dich zufriedenstellenden Lohn erhalten.“ Hierauf ging er wieder weiter, als er mit einem Male auf Leute stieß, welche dasaßen und spielten. Da setzte er sich aus Gram und Kummer zu ihnen und spielte auf ihre Einladung hin mit ihnen, bis sie ihn überkamen und ihm die Wahl ließen entweder den Strom auszusaufen oder all sein Geld herauszurücken.*) Da bat der Kaufmann sie, ihm bis morgen Frist zu gewähren, und ging bekümmert, ohne zu wissen, was mit ihm werden sollte, weiter. In Gedanken versunken, vergrämt und bekümmert, setzte er sich an einem Platz nieder, als mit einem Male wieder die Alte an ihm vorüberkam. Als sie den Kaufmann erblickte, sagte sie zu ihm: „Es scheint, die Leute hier in der Stadt haben dich doch unter ihre Finger bekommen, denn ich sehe dich bekümmert über dein Mißgeschick.“ Da erzählte er ihr alle seine Erlebnisse von Anfang bis zu Ende, worauf sie versetzte: „Was den anlangt, der dich mit dem Sandelholz geprellt hat, so wisse, daß jedes Pfund Sandelholz bei uns zehn Dinare Wert hat; ich will dir jedoch einen Rat geben, durch den du dich, wie ich hoffe, wieder befreien kannst; begieb dich zu dem und dem Thor, dort sitzt ein blinder Scheich, der klug und weise, reich an Jahren und erfahren ist, und den alle Leute aufsuchen und in ihren Angelegenheiten um Rat fragen, worauf er ihnen vortreff-

---

*) Man denke hierbei an ein Pfänderspiel mit ähnlichen scherzhaften Pfänderauslösungen wie bei uns, welche von den Schelmen jedoch für Ernst genommen werden.

lichen Rat erteilt, da er in Listen, Zauberei und Betrügerei wohl bewandert ist. Er ist ein Spitzbube, bei dem sich die Spitzbuben des Nachts zu versammeln pflegen. Geh deshalb zu ihm und verbirg dich vor deinen Gegnern, daß du sie unbemerkt belauschen kannst, denn er wird ihnen sagen, wer der Preller und der Geprellte ist, und so hörst du vielleicht einen Vorwand, mit Hilfe dessen du dich von deinen Gegnern befreien kannst."

Sechshundertundvierte Nacht.

Da begab sich der Kaufmann zu dem Ort, den sie ihm genannt hatte, und verbarg sich dort in der Nähe des Scheichs. Nicht lange währte es, da kamen auch schon die Leute, die ihn zu ihrem Richter zu nehmen pflegten, begrüßten ihn und setzten sich rings um ihn, während der Scheich ebenfalls einen nach den andern begrüßte; der Kaufmann aber fand unter der Schar der Anwesenden auch seine vier Gegner heraus. Nachdem der Scheich ihnen etwas zum Essen vorgesetzt hatte und sie gegessen hatten, hob jeder von ihnen an, ihm seine Erlebnisse vom Tage vorzutragen; und so trat denn auch der Sandelholzkäufer vor und erzählte dem Scheich, wie er an diesem Tage von einem Manne Sandelholz unter seinem Preis gekauft hätte und mit ihm übereingekommen sei dafür ein Maß*) voll irgend etwas, was er nur begehren würde, zu zahlen. Da versetzte der Scheich: „Dein Kontrahent hat dich geprellt." — „Wie ist das möglich?" fragte der Schelm. Der Scheich erwiderte: „Wenn er zu dir sagt: Ich will das Maß voll Gold oder Silber, wirst du es ihm dann geben?" — „Gewiß," versetzte der andere, „denn ich gewinne trotzdem noch." — „Wie aber, wenn er zu dir sagt: Ich will das Maß voll Flöhe haben, zur Hälfte Männchen und zur Hälfte Weibchen; was

*) Solche Ungenauigkeiten wie hier wiederholen sich vielfach in den Nächten.

willst du dann thun?“ Da erkannte er, daß er der Hereingefallene war. Hierauf trat der Einäugige vor und sprach: „O Scheich, ich traf heute einen Mann mit blauen Augen, der in unserer Stadt fremd war; da fing ich einen Streit mit ihm an, und sagte zu ihm, indem ich ihn festhielt: „Du hast mir mein Auge gestohlen;“ und ließ ihn nicht eher los, als bis sich eine Anzahl für ihn verbürgte, daß er zu mir zurückkehren und mich für mein Auge entschädigen würde.“ Da versetzte der Scheich: „Wenn er will, bist du der Hereingefallene.“ — „Wie ist das möglich?“ fragte der Einäugige. Der Scheich erwiderte: „Er könnte zu dir sagen: Reiß dein Auge aus, dann will ich auch mein Auge ausreißen; wir wollen dann beide Augen wiegen, und wenn mein Auge ebenso schwer wie das deinige ist, so hast du recht. Auf diese Weise schuldetest du ihm das Sühngeld für sein Auge und du wärest ganz blind, während er wenigstens noch auf seinem andern Auge sehen könnte.“ Da sah der Einäugige, daß der Kaufmann ihn durch diese Ausrede hereinlegen konnte. Nun trat der Schuhflicker vor und sprach: „O Scheich, ich sah heute einen Mann, der mir seine Sandalen gab und zu mir sagte: Flicke sie mir. Da fragte ich ihn: Wirst du auch zahlen? Er versetzte: „Flicke sie nur, ich will dir schon so viel geben, daß du zufrieden sein sollst; nun aber will ich mich nur mit all seinem Geld zufrieden geben.“ Der Scheich versetzte jedoch: „Wenn er will, nimmt er seine Sandalen von dir, ohne dir das Geringste zu bezahlen.“ Da fragte ihn der Schuhflicker: „Wie wäre das möglich?“ Und der Scheich erwiderte: „Er wird zu dir sprechen: Des Sultans Feinde sind in die Flucht geschlagen, seine Widersacher sind schwach geworden und seine Kinder und Helfer haben sich vermehrt. Wirst du damit zufrieden sein oder nicht? Sagst du: „Ich bin zufrieden,“ so nimmt er seine Sandalen und geht fort; sagst du aber „Nein,“ — so nimmt er seine Sandalen und schlägt dir damit ins Gesicht und auf den Kopf.“ Da merkte der

Schuhflicker, daß er hereingefallen war. Schließlich trat der Mann vor, der mit ihm das Pfänderspiel gespielt hatte und sprach: „O Scheich, ich traf einen Mann und legte ihn beim Spiel herein, worauf ich zu ihm sagte: „Entweder trinkst du den Strom hier aus, und ich gebe dir all mein Geld, oder du thust es nicht und giebst mir all das deinige.“ Der Scheich versetzte: „Wenn er dich hereinlegen will, so ist er dazu imstande.“ Da fragte der Spieler: „Wie wäre das möglich?“ Und der Scheich erwiderte: „Er wird zu dir sagen: Halt' für mich seine Mündung mit der Hand und reiche sie mir, dann will ich ihn austrinken; da du dies aber nicht vermagst, so legt er dich durch diese Ausrede herein.“ Als der Kaufmann dies vernahm, wußte er, wessen er gegen seine Widersacher bedurfte und ging zugleich mit den andern nach Hause. Am nächsten Morgen erschien zuerst der Spieler bei ihm, der ihn verpflichtet hatte, den Strom auszutrinken; der Kaufmann aber sagte zu ihm: „Reiche mir die Mündung des Stroms, dann will ich ihn austrinken;“ da er dies nicht vermochte, sah er sich vom Kaufmann übertrumpft und mußte nun sich selber mit hundert Dinaren auslösen. Als er fortgegangen war, kam der Schuhflicker an und verlangte von ihm zufriedengestellt zu werden. Da sprach der Kaufmann: „Der Sultan hat seine Feinde besiegt und seine Widersacher vernichtet, und seine Kinder sind zahlreich geworden. Bist du zufrieden oder nicht?“ Der Schuhflicker versetzte: „Jawohl, ich bin zufrieden,“ worauf der Kaufmann seine Sandalen nahm, ohne etwas dafür zu bezahlen. Nachdem der Schuhflicker fortgegangen war, kam der Einäugige und verlangte von ihm das Sühngeld für sein Auge, worauf der Kaufmann versetzte: „Reiß dein Auge aus, dann will ich auch das meinige ausreißen; wir wollen dann beide wiegen, und so beide Augen gleich schwer sind, hast du die Wahrheit gesprochen und sollst du das Sühngeld für dein Auge empfangen.“ Da sagte der Einäugige: „Laß mir Zeit,“ und verglich sich mit dem Kauf-

mann für hundert Dinare. Nach seinem Fortgang kam der Sandelholzkäufer und sagte zu ihm: „Nimm den Preis für dein Sandelholz.“ Da fragte ihn der Kaufmann: „Was willst du mir dafür geben?“ Der andere versetzte: „Wir sind übereingekommen pro Maß Sandelholz ein Maß, was du verlangst. Verlangst du Gold oder Silber?“ Der Kaufmann versetzte jedoch: „Ich nehme nichts als Flöhe, zur Hälfte Männchen und zur Hälfte Weibchen;“ worauf der andere erwiderte: „Dazu bin ich nicht imstande.“ So legte der Kaufmann auch den Käufer des Sandelholzes herein, der ihm nicht nur das Sandelholz zurückschaffen sondern obendrein sich selber mit hundert Dinaren auslösen mußte. Alsdann verkaufte der Kaufmann das Sandelholz nach eigenem Ermessen und kehrte, nachdem er das Geld dafür in Empfang genommen hatte, von jener Stadt heim.

Sechshundertundfünfte Nacht.

Der Lüstling und der dreijährige Bube.

Was nun die Geschichte von dem dreijährigen Buben anlangt, so lebte einmal ein ausschweifender Mann, welcher auf die Weiber versessen war. Als dieser Mann von einer schönen und anmutigen Frau hörte, die in einer andern Stadt lebte, reiste er nach jener Stadt, indem er zugleich ein Geschenk mitnahm und ihr eine Karte schrieb, in welcher er ihr mitteilte, wie Sehnsucht und Verlangen nach ihr ihm so hart zusetzten, und wie die Liebe ihn aus seiner Heimat zu ihr fortgetrieben hätte. Die Frau gab ihm Erlaubnis sie zu besuchen und erhob sich auf ihre Füße, als er zu ihrer Wohnung kam und bei ihr eintrat; sie empfing ihn nicht nur mit aller Höflichkeit und Verehrung, indem sie seine Hände küßte, sondern bewirtete ihn auch aufs reichlichste mit Speise und Trank. Nun hatte sie aber auch ein kleines Söhnchen im Alter von drei Jahren, das sie allein ließ, während sie sich mit dem Kochen der Gerichte beschäftigte.

Da sagte der Mann zu ihr: „Komm und laß uns ruhen.“ Sie versetzte: „Der Knabe sitzt da und sieht uns.“ Er erwiderte jedoch: „Das ist ein kleines Kind, das noch keinen Verstand hat und nicht zu sprechen versteht.“ Sie entgegnete jedoch: „Wenn du wüßtest, wie klug es ist, du würdest nicht so reden.“ Wie nun das Kind merkte, daß der Reis gar war, weinte es laut, so daß seine Mutter es fragte: „Warum weinst du, mein Bübchen?“ Da sagte es: „Schöpfe mir etwas Reis und thue zerlassene Butter daran.“ Als ihm nun die Mutter Reis geschöpft hatte und mit der zerlassenen Butter zu essen gab, weinte es von neuem, worauf seine Mutter wiederum fragte: „Was fehlt dir, mein Kind?“ Es versetzte: „Ach, Mama, thu mir doch etwas Zucker daran.“ Da sagte der Mann zornig zu ihm: „Du bist ein ganz unseliges Bürschchen.“ Das Kind entgegnete ihm jedoch: „Bei Gott, unselig bist du allein; du machtest dich müde und reistest von Stadt zu Stadt, um zu huren, während ich nur um etwas weinte, das mir ins Auge gefallen war; nun es die Thränen herausbrachten und ich Reis mit Butter und Zucker gegessen habe, bin ich zufriedengestellt; wer also ist der Unselige von uns beiden?“ Da schämte sich der Mann so sehr über die Worte des Kindes, daß er sie sich zu einer Lehre dienen ließ und sie sofort befolgte. Ohne der Frau im geringsten zu nahe zu treten, kehrte er in seine Stadt zurück und führte ein bußfertiges Leben bis zum Tod.

Der gestohlene Geldbeutel.

Was nun den fünfjährigen Knaben anlangt, so kam mir zu Ohren, o König, daß einmal vier Kaufleute gemeinschaftlich tausend Dinare besaßen, welche sie zusammen in einen Beutel gethan hatten, worauf sie selbviert auszogen, um Waren einzukaufen. Als sie unterwegs auf einen schönen Garten stießen, gingen sie in denselben hinein und ließen den Beutel bei der Gartenhüterin. Dann spazierten sie im Garten umher, aßen und tranken und waren guter Dinge,

bis einer von ihnen sagte: „Ich habe Salbe bei mir; kommt, wir wollen uns den Kopf in diesem Wasserlauf waschen und uns die Haare salben.“ Ein anderer versetzte: „Uns fehlt ein Kamm;“ worauf der dritte sagte: „Wir wollen die Gartenhüterin fragen; vielleicht hat sie einen Kamm bei sich.“ Hierauf ging einer von ihnen zu der Frau und sagte zu ihr: „Gieb mir den Beutel.“ Sie versetzte jedoch: „Nicht eher, als ihr alle da seid oder als es mich deine Gefährten heißen.“ Da rief er seinen Gefährten zu, welche die Frau sehen und hören konnten: „Sie will mir nichts geben,“ worauf sie zurückriefen: „Gieb ihm nur.“ Als die Frau ihre Worte vernahm, gab sie ihm den Beutel, und er nahm ihn und lief mit ihm auf und davon. Als er ihnen nun zu lange ausblieb, gingen sie zur Gartenhüterin und fragten sie: „Warum willst du ihm nicht den Kamm geben?“ Sie versetzte: „Er verlangte den Beutel von mir, und ich gab ihm denselben erst, als ihr es mir erlaubtet, worauf er seines Weges ging. Als sie die Worte der Frau vernahmen, schlugen sie sich vors Gesicht und sagten zu ihr: „Du solltest ihm den Kamm geben;“ worauf sie wiederum versetzte: „Er sagte nichts von einem Kamm zu mir.“ Alsdann packten sie sie und schleppten sie vor den Richter, dem sie den Fall vortrugen, und der Richter machte sie haftbar für den Beutel und zwang eine Anzahl ihrer Gläubiger für sie einzustehen.

Sechshundertundsechste Nacht.

Wie nun die Frau fortging und in ihrer Ratlosigkeit nicht aus noch ein wußte, traf sie einen fünfjährigen Knaben an, welcher sie, als er sie so niedergeschlagen sah, fragte: „Was fehlt dir, meine Mutter?“ Sie gab ihm jedoch gar keine Antwort, da er ihr wegen seiner Jugend zu geringschätzig vorkam, bis er sie ein zweites und ein drittes Mal fragte, worauf sie zu ihm sagte: „Eine Anzahl Leute kam zu mir in den Garten und legte einen Beutel mit tausend Dinaren bei mir nieder, wobei sie es mir zur Bedingung

machten, den Beutel nur dann auszuhändigen, wenn sie alle zusammen kämen. Hierauf gingen sie in den Garten und vergnügten und belustigten sich, bis einer von ihnen kam und zu mir sagte: „Gieb mir den Beutel.“ Ich erwiderte: „Nicht eher als bis deine Gefährten da sind.“ Er versetzte: „Sie haben es mir erlaubt.“ Da ich mich jedoch weigerte ihm den Beutel zu geben, rief er seinen Gefährten zu und sagte zu ihnen: „Sie will mir nichts geben,“ worauf sie mir zuriefen: „Gieb ihm nur.“ Da gab ich ihm den Beutel, und er nahm ihn und ging seines Weges. Wie er nun seinen Gefährten zu lange ausblieb, kamen sie zu mir heraus und fragten mich: „Warum willst du ihm nicht den Kamm geben?“ Ich erwiderte: „Er hat mir nichts von einem Kamm gesagt sondern verlangte den Beutel von mir. Da packten sie mich und schleppten mich vor den Kadi, welcher mich für den Beutel haftbar machte.“ Der Knabe versetzte hierauf: „Gieb mir einen Dirhem für Naschwerk, und ich sag' dir etwas, wodurch du loskommst.“ Da gab sie ihm einen Dirhem und fragte ihn: „Was hast du zu sagen?“ worauf der Knabe sprach: „Kehre zum Kadi zurück und sprich zu ihm: „Ich hatte mit ihnen ausgemacht, ihnen nur dann den Beutel wiederzugeben, wenn alle vier zu mir kämen.“ Da ging die Gartenhüterin wieder zum Kadi zurück und sprach die Worte des Knaben zu ihm, worauf der Kadi die Kläger fragte: „Hattet ihr dies miteinander ausgemacht?“ Sie antworteten: „Ja.“ Da versetzte der Kadi: „So schaffet mir den vierten Mann, und ihr sollt den Beutel haben.“ Hierauf ging die Gartenhüterin wohlbehalten und ohne den geringsten Verlust ihres Weges.“

Als der König, die Wesire und alle Anwesenden die Worte seines Sohnes vernommen hatten, sprachen sie zum König: „O unser Herr König, siehe, dieser dein Sohn ist der vollkommenste Mann seiner Zeit,“ und flehten auf ihn und den König Segen herab. Der König aber preßte seinen Sohn an die Brust, küßte ihn zwischen die Augen und fragte

ihn nach dem Vorfall mit dem Mädchen, worauf der Prinz ihm bei Gott, dem Hochherrlichen, und seinem Propheten, dem Gütigen, schwur, daß das Mädchen es war, das ihn zu verführen gesucht hatte. Der König glaubte seinen Worten und sprach zu ihm: „Ich gebe dir Vollmacht sie zu töten, oder, so du es nicht willst, nach deinem Belieben mit ihr zu verfahren," worauf der Prinz seinem Vater erwiderte: „Verbanne sie aus der Stadt."

Alsdann führten der Prinz und sein Vater das beste und angenehmste Leben, bis der Zerstörer aller Freuden und der Trenner aller Vereinigungen sie heimsuchte. Und dies ist das Ende der Geschichte, wie sie uns überkommen ist von dem König, seinem Sohn, der Sklavin und den sieben Wesiren.*)

---

*) Die Breslauer Ausgabe schließt die Erzählung etwas ausführlicher. Nachdem die Sklavin vor den König gebracht ist, fragt der König: „Wie sollen wir sie zu Tode befördern?" Die einen raten ihm, ihr die Zunge auszuschneiden, die andern, sie mit Feuer auszubrennen; sie selber aber spricht zum König: „Mir ergeht es mit dir gerade so wie dem Fuchs mit den Leuten." Da fragt der König: „Wieso?" Und sie erzählt:

Die Geschichte vom Fuchs und den Leuten.

„Mir kam zu Ohren, o König, daß einmal ein Fuchs in eine Stadt durch eine ihrer Mauern drang und dort in einer Gerberei alles vernichtete und dem Eigentümer die Häute verdarb. Eines Tages gelang es dem Gerber den Fuchs zu überlisten und zu fangen, worauf er ihn so lange mit den Häuten schlug, bis er ohnmächtig dalag. Dann warf er ihn, im Glauben er sei tot, auf die Straße neben das Thor. Nicht lange, da kam eine Alte an ihm vorüber und sagte: „Was soll der Fuchs hier, dessen Auge ein gutes Mittel gegen das Weinen der Kinder ist, wenn man es ihnen um den Hals hängt?!" Sprach's und riß ihm das rechte Auge aus. Hierauf kam ein Knabe vorüber und sagte: „Was soll der Schwanz an diesem Fuchs?" Sprach's und schnitt ihm den Schwanz ab. Dann kam ein Mann an ihm vorüber und sagte: „Was soll der Fuchs hier, dessen Galle ein gutes Mittel gegen trübe Augen ist, wenn man sie damit salbt?" Da sprach der Fuchs bei sich: „Wir haben standgehalten, als man uns das Auge ausriß und den Schwanz abschnitt; was aber das Wanstaufschneiden anlangt, so werden wir dem nicht standhalten." Mit diesen Worten

sprang er auf und rannte durchs Stadtthor fort, ohne an sein Entkommen zu glauben."

Nach dieser Erzählung überläßt der König seinem Sohne das Gericht über seine Widersacherin, der sie außer Landes weist. Dann setzt der König den Prinzen auf seinen Thron, krönt ihn und läßt ihm von den Großen des Reiches huldigen, worauf er sich ganz der Anbetung Gottes weiht, während sein Sohn gerecht und ruhmvoll bis zum Tode regiert.

Ende des zehnten Bandes.

Reclam's billigste Klassiker-Ausgaben.

Börne's gesammelte Schriften. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Byron's sämmtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Goethe's sämmtl. Werke in 45 Bdn. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbänden. 18 M.

Goethe's Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Leinenbndn. 6 M.

Grabbe's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Rud. Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Hauff's sämmtliche Werke. 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.

Heine's sämmtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von O. F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbdn. 6 M.

Herder's ausgewählte Werke. Herausgegeben von Ad. Stern. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleist's sämmtliche Werke. Herausg. v. Eduard Grisebach. 2 Bände. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf

Körner's sämmtliche Werke. Geh. 1 M. — In eleg. Lnbd. 1 M. 50 Pf.

Lenau's sämmtliche Werke. Mit Biographie herausgeg. v. Emil Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Lnbd. 1 M. 75 Pf.

Lessing's Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.

Lessing's poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellow's sämmtliche poetische Werke. Uebersetzt v. Herm. Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Milton's poetische Werke. Deutsch von Adolf Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molière's sämmtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleganten Leinenbänden 6 M.

Schiller's sämmtliche Werke in 12 Bänden. Geh. 3 M. — In 3 Halbleinenbdn. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Leinenbdn. 5 M. 40 Pf. — In 4 Halbfranzbänden 6 M.

Shakespeare's sämmtl. dram. Werke. Dtsch. v. Schlegel, Benda u. Voß. 3 Bde. Geh. M. 4.50. — In 3 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Uhland's gesammelte Werke in 2 Bänden. Herausgegeben v. Friedr. Brandes. Geh. 2 M. — In 2 eleg. Leinenbdn. 3 M.

A. Schedl